

Latein Forum

Heft 88/89

2016

Vergewaltigung der Erde

„Zuschauerkrawall“ von Pompeji

Übersetzen

Stichwort: „Asyl“

Lehrlingsausbildung in der Antike

Antike im Internet

Lukrez: Über die Natur der Dinge

Jesus von Nazareth, ein jüdischer Diogenes?

Antike Brücken nach Europa

Latein auf kurzem Wege

Katze und Mensch



Inhaltsverzeichnis

Vergewaltigung der Erde - Schreckensprophetien	1
<i>(Friedrich Maier, Puchheim bei München)</i>	
Der „Zuschauerkrawall“ von Pompeji	12
<i>(Werner Petermandl, Graz)</i>	
Übersetzen - Einige Überlegungen zu einem Kernaspekt des Lateinunterrichts	25
<i>(Martina Adami, Bozen)</i>	
Stichwort: „Asyl“	41
<i>(Klaus Bartels, Kilchberg bei Zürich)</i>	
Lehrlingsausbildung in der Antike	43
<i>(Anne Kolb, Zürich)</i>	
Antike im Internet: Roma Sotteranea	49
<i>(Gottfried Siehs, Innsbruck)</i>	
Lukrez: Über die Natur der Dinge (Rez.)	51
<i>(reinhard senfter, Innsbruck)</i>	
Jesus von Nazareth, ein jüdischer Diogenes? Diogenes von Sinope, ein kynischer Jesus? - Eine Konfrontation (Rez.)	72
<i>(reinhard senfter, Innsbruck)</i>	
Friedrich Maier: Der Westen im Aufbruch - antike Brücken nach Europa (Rez.)	91
<i>(Hermann Niedermayr, Innsbruck)</i>	
STATIO. Latein auf kurzem Wege für alle Formen des spät beginnenden Lateinunterrichts (Rez.)	97
<i>(Hermann Niedermayr Innsbruck)</i>	
Die Beziehung zwischen Katze und Mensch in der lateinischen Literatur von der Antike bis ins Mittelalter - Teil 2	100
<i>(Romina Lebitsch, Innsbruck)</i>	

Coverbild: Römisches Fresko aus Pompeji (Museo Archeologico Nazionale di Napoli)
Foto: Wolfgang Rieger / Wikimedia (Ausschnitte)

Impressum:

Latein Forum (gegründet 1987), Verein zur Förderung der Unterrichtsdiskussion,
c/o Institut für Klassische Philologie der Universität Innsbruck, Langer Weg 11, A-6020 Innsbruck

Die Zeitschrift Latein Forum wird in Innsbruck seit 1987 von einem LehrerInnen-Team herausgegeben. Sie stellt praxisorientierte Unterrichtsideen und -materialien zur Diskussion und versammelt wissenschaftliche Beiträge auf dem Gebiet der Didaktik der Alten Sprachen.

Kontaktadresse: latein-forum@tsn.at, www.latein-forum.tsn.at

Redaktionsteam: Christine Leichter, Harald Pittl, Reinhard Senfter, Michael Sporer, Otto Tost

Bankverbindung: Hypo Tirol Bank (BLZ 57000), Kto. Nr. 210 080 477, IBAN AT22 5700 0002 1008 0477, BIC HYPTAT22

Vergewaltigung der Erde Schreckensprophetien

Friedrich Maier

Am siebten Tage war Ruhe. Endlich. Die Erde war wüst und leer, und es war finster über den Rissen und Spalten, die in der trockenen Erdrinde aufgesprungen waren. Und der Geist des Menschen irrlichterte als Totengespenst über dem Chaos. Tief unten in der Hölle aber erzählte man sich die spannende Geschichte von dem Menschen, der seine Zukunft in die Hand nahm, und das Gelächter dröhnte hinauf bis zu den Chören der Engel.

Jörg Zinks Bericht „Die letzten sieben Tage der Schöpfung“ endet mit dieser schaurigen Prophetie. Der Menschheit steht ein solches Ende bevor. Der Schöpfungsbericht der Bibel ist auf den Kopf gestellt. Der Blick richtet sich nicht auf eine offene Zukunft für die der Erde anvertraute Menschheit, sondern auf deren absolutes Aus, wofür sie selbst die Schuld trägt. Der über dem Chaos der Erde irrlichternde Geist des Menschen muss sich deswegen aus der Hölle das Hohngelächter des Teufels anhören. Zinks Text ist 1970 geschrieben. Zieht man die sich heute permanent mehrenden und verstärkenden Schreckensszenarien in Betracht, bei denen die Natur auf die Eingriffe des Menschen mit brutalen Gegenschlägen reagiert, so hat seine Zukunftsvision in der Zwischenzeit an Brisanz gewonnen. Die Erde ist dem wüsten Zustand ein gutes Stück näher gekommen. Und Ihre Verwüstung geht unaufhaltsam weiter, auch mit erhöhter Rasanz.

Blick zurück in die fast dreitausendjährige Geschichte

Wie ist es eigentlich dazu gekommen? Die Ursache lässt sich gewissermaßen personalisieren. Ein Philosoph hat die Entwicklung in die verhängnisvolle Richtung angestoßen. Es war der Engländer Francis Bacon (1561–1626), dessen Werk *Instauratio Magna* („Die große Erneuerung“) eine der folgenreichsten Revolutionen in der Geschichte der Menschheit auslöste. Die Erkenntnisse der Wissenschaften, also des forschenden Geistes, sollten in die Praxis (*ad practicum*) umgesetzt werden. Nur so gewinne der Menschen Wissen, das ihm Macht verleiht. Wie zu Beginn der Neuzeit die Schiffe durch die Straße von Gibraltar führen, um draußen, jenseits des Ozeans eine „Neue Welt“ (*Mundus Novus*) zu entdecken, so müssten sich auch die Kapazitäten des Geistes aufmachen, um jenseits bisheriger Grenzen eine „Neue Welt“ zu finden, in der sie sich bewähren könnten. Auch dadurch vermehre sich das Wissen. Und nur Wissen, so Bacon, verschaffe Macht: *Scientia est potentia*. Wie Ersteres zur „Herrschaft über die Menschen“ (*imperium in homines*) führe, so gewährleiste Letzteres die „Herrschaft über die Natur“ (*imperium in naturam*).

Die Umsetzung ihrer Erkenntnisse in die Praxis ist für die Naturwissenschaften damals in Gang gekommen – ein historisches Ereignis. Bacon gilt heute anerkanntermaßen als Inaugurator des naturwissenschaftlichen, technischen Zeitalters. Zum Imperialismus der politischen Mächte gesellte sich der Imperialismus der Wissenschaften. Sie feierten und feiern seitdem in sich überstürzendem Maße immer erstaunlichere Triumphe. Doch zunehmend sind ihre Erfolge auch zu einer Belastung geworden, zumal für den Raum, in dem sie zu Werke gehen, für Natur und Erde. Diese Belastung hat sich heute weithin bereits zu einer massiven Bedrohung gesteigert. Die allenthalben auftretenden Symptome sind dafür Beweis genug.

Francis Bacon ist zu seiner historischen „Tat“ nicht in einem Augenblick plötzlicher Erleuchtung gekommen. Anstöße dazu hat er von Ereignissen erhalten, die sich tief in der seiner Zeit vorausgehenden Geschichte als weltgeschichtliche Wendepunkte vollzogen haben.

Die weltanschauliche Wende vom Mythos zum Logos

Der Engländer setzte sich mit den Anfängen griechischer Philosophie auseinander, die sich – zweitausend Jahre vor ihm – vornehmlich als Naturphilosophie forschend betätigt hat. Er ist voller Bewunderung für den Standard ihrer Erkenntnisse, aber voller Verachtung gegenüber ihrer Zielsetzung. Warum? Weil sie, was sie entdeckt haben, als reine Ergebnisse des nach Wahrheit forschenden Geistes folgenlos für sich bestehen ließen. Das Ziel „wahrer Naturphilosophie“ (*vera philosophia naturalis*) müssten jedoch nach Bacon praktikable Leistungen sein, die der Erprobung standhielten und so zu einem Zuwachs an Macht führten.

Die Erkenntnisse, um die sich die Griechen in den Kolonien am Westrand Kleinasiens vom 7 Jh. v. Chr. an bemühten, waren großartige Fortschritte im Nachdenken über die Natur. Sie lösten sich von den Vorstellungen des Mythos, in dem die Natur in all ihren Erscheinungen und Wirkungen als göttlich oder gottähnlich gedacht und verehrt worden ist. Sie setzten dagegen die Kraft ihres Geistes (*λόγος*), mit dem sie zu ergründen versuchten, woraus und wie eigentlich die schöne Ordnung der Welt (*Kosmos*) zustande gekommen ist. Ihre Kernfrage lautete: „Was für ein Grundstoff, Urbaustein, Element (*ἀρχή*) ist es, aus dem alles besteht, das den sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen zugrunde liegt?“ „Was die Welt im Innersten zusammenhält“, das zu finden war ihr Ziel. Ist dieser Grundstoff etwa „das Wasser“ oder „die Luft“ oder „das Feuer“, oder sind es gar alle zusammen mit „der Erde“ vier Elemente, durch deren variable Verbindungen alle sichtbaren Dinge zustandekommen? Oder ist es, so dachte ein ganz Kluger unter jenen geistigen Revolutionären, überhaupt kein konkreter Stoff, sondern ein sinnlich nicht wahrnehmbares, unbestimmtes Etwas, ein „Apeiron“ (*ἄπειρον*)? Diese Annahme sollte sich als ein sensationeller Akt, ja Wendepunkt des Geistes herausstellen; es war der Gedankensprung in die Abstraktion, damit der Anfang aller theoretischen Wissenschaft, der Physik, der Mathematik und der Theologie. Ein Wendepunkt der Weltdeutung, die man heute mit der Formel „vom Mythos zum Logos“ zu erfassen versucht.

Der Weg ist frei geworden für eine Richtung des Forschens, die sich auf die Welt über alle Zeit hin verändernd ausgewirkt hat. Bald traten bekannte Namen als geschichtsmächtige Figuren auf den Plan. Pythagoras vor allem als Mathematiker, der in dieser unbestimmbaren Größe die Zahl erkannte. Alles bestünde aus „Zahlen oder Zahlenformeln“, eine Erkenntnis, die noch in Galileo Galileis Aussage nachhallt, „das Buch der Natur sei in der Sprache der Mathematik geschrieben“. Dann Demokrit, der das Prinzip alles Seienden in einem materiellen Etwas zu erkennen glaubte, das aber so winzig sei, dass man es mit dem schärfsten Beil nicht teilen könnte. Er nannte dieses „unteilbare“ Element „Atom“ (*ἄτομον*). Zahl und Atom sollten sich als die „Prinzipien“ erweisen, mit denen – freilich sehr viel später – die Forschung dem „Weltcode“ auf die Spur gekommen ist. All dies waren grundlegende Erkenntnisse, die das antike Denken auf der Stufe reiner Theorie belassen hat. Sie irgendwie in die Praxis umzusetzen, vermochten die Griechen nicht, das lag auch nicht in ihrem Interesse. Dieser Befund erklärt Francis Bacons Entrüstung über die griechische Philosophie, die seiner Forschungsmaxime „Wissen ist Macht“ so diametral entgegenstand. „Nur wer die Natur erforscht hat, ist zur Herrschaft geboren“ (*Qui naturam ... introspexit, ad imperandum natus est.*) Ein entscheidender Grund für den Engländer, die „große Erneuerung“ der Wissenschaft als Programm der Zukunft einzufordern.

Die Kopernikanische Wende

Ein weiterer Grund lag der Zeit Bacons sehr viel näher. Mitte des 16. Jh.s machte ein Satz in Staat und Kirche Furore: „Die Erde dreht sich um die Sonne.“ Im Titel seines Werkes deutet Nikolaus Kopernikus (1473–1543) bereits indirekt an, was diese Aussage als Ergebnis seines Forschens bewirken sollte: eine Revolution. Der Titel lautet: *De revolutionibus orbium caelestium* („Von den Umdrehungen der Himmelskörper“). Der Widerstand dagegen konnte heftiger und radikaler nicht sein, war doch durch den polnischen Gelehrten die seit Jahrhunderten gültige Ordnung des Universums auf den Kopf gestellt worden. Das geozentrische sollte dem heliozentrischen Weltbild weichen. Kopernikus versagte man die Zustimmung. Das Buch wurde 1616 auf den Index gesetzt. Seine Nachfolger, die sich für die Richtigkeit dieser Erkenntnis stark machten, wurden erbittert durch die Inquisition bekämpft. Auch Galileo Galilei, der dafür den endgültigen Nachweis erbracht hat, musste sein Bekenntnis widerrufen.

Warum diese kompromisslose Ablehnung? Weil eine Grundfeste der Kirche erschüttert wurde, auf der sie seit Anfang ihr Glaubensgebäude errichtet hat: Träfe das heliozentrische Weltbild zu, würde die Erde „aus dem Mittelpunkt des Universums rollen“, sie verlöre damit ihre Heiligkeit, der Mensch seine Stellung als Krone der Schöpfung. Eine Erde, die nicht mehr heilig ist, wäre verfügbar, dem Zugriff des forschenden und nach Einflussnahme strebenden Menschen ausgeliefert. Dem Wissenden stünde die Herrschaft über die Erde, also über die Natur zu. Diese Gefahr brachte dem, der sie auslöste, schon zu Lebzeiten höchst abwertende

Urteile ein: „Zerstörer des Mittelalters“, „bedeutendster Revolutionär“, „stärkster Lärm-macher der Welt“. In der Tat: Der sich ereignende Umsturz des Weltbildes muss von den Menschen damals als schwer verträglich empfunden worden sein. Wie es etwa in einem Gedicht aus jener Zeit zu spüren ist:

*Die neue Philosophie zieht alles in Zweifel.
Das Element Feuer ist verlöscht,
die Sonne ist nicht mehr, was sie war,
und auch die Erde. Und man gesteht,
dass diese Welt vorbei ist.*

(John Donne 1619)

Doch Kopernikus' Erkenntnis erhielt im Lauf der Zeit Anerkennung, die Wahrheit seiner Entdeckung fand Zustimmung. Francis Bacon erlebte als Zeitgenosse diese theologisch-wissenschaftliche Auseinandersetzung unmittelbar mit. Deren Verlauf kam seiner neuen Programmatik entgegen. Die Wissenschaft durfte sich das *imperium in naturam* zum Ziel machen.

Triumph und Elend der Naturwissenschaften

Nachdem Kopernikus das Denken aus den Fesseln des verengten mittelalterlichen Weltverständnisses befreit hatte, war der Weg für das später so bezeichnete „technologische Zeitalter“ geebnet. Von Seiten der Kirche war hier kein Gegenwind mehr zu spüren. Im Gegenteil. Der Schöpfungsbericht der Bibel gab genau diese Richtung vor. Kein Satz ist wohl öfter zitiert worden als der in Gen. I 26–31a:

Wachset und mehret euch und füllt die Erde und macht sie euch untertan und herrscht über die Vögel des Himmels und die Vögel des Meeres und über alle Lebewesen, die sich auf Erden bewegen!

Darin ist für den Menschen das *dominium terrae* als gottgewollt festgeschrieben. Die gewissermaßen von Gott in Auftrag gegebene Bemächtigung der Erde konnte nach Bacons Modell vorbehaltlos einsetzen. Und sie tat es auch in den folgenden Jahrhunderten. Mit einer bislang nie dagewesenen Faszination für die wissenschaftlichen Erfolge. 1793 schrieb inmitten des bluttriefenden Paris während der Revolution der Franzose Jean Marie Condorcet „die uneingeschränkteste Apotheose auf den Fortschritt des menschlichen Geistes.“ Die Erfolge der Naturwissenschaften würden, so meinte er, „ihre Grenzen allein im zeitlichen Bestand des Planeten haben“.

Im 20. Jh. zeichneten sich diese Grenzen bereits – allerdings ohne jeden optimistischen Einschlag – deutlich ab, als während der beiden Weltkriege die durch den technologischen Wettstreit ins Extrem potenzierten Materialschlachten zu Wasser, zu Lande und in der Luft die Welt aus den Fugen geraten ließen. Hiroshima und Nagasaki sind ein für alle Male das

Symbol für „den Tag danach“, von dem an die verwüstete Erde unbewohnbar für den Menschen geworden ist. Sofern er nicht gleichzeitig das Ende erfahren hat. Die Katastrophen des Krieges stoppten jedoch den Machttrieb des Menschen keineswegs. Das erarbeitete Wissen steigerte in vermeintlich friedlicher Absicht „die Herrschaft über die Erde“. In einer Weise freilich, dass alsbald die Folgen dieser Bemächtigung in Symptomen zutage traten, die endzeitliche Ängste aufkommen ließen. Die Macht pervertierte zur Gewalt, gegen die sich die Erde mit ebenso starker Gewalt zur Wehr zu setzen begann. Einer wild gewordenen Furie gleich tobte sie sich schon damals unter Einsatz all ihrer Elemente in Katastrophen aus, wie sie Kriege kaum schlimmer zustande bringen. Die vergewaltigte Erde geriet in Gefahr, dem Menschen bald nicht mehr den Raum geben zu können, den er für ein glückliches, zumindest erträgliches Leben braucht. „Klimawandel“ wurde für diese Gefährdung zum eher verharmlosenden Katastrophen-Stichwort, global, also Nationen und Kontinente übergreifend.

Besinnung auf die Schutzbedürftigkeit von Erde und Natur

Ängste, die sich deswegen in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts weltweit eingestellt haben, trieben die Menschen um, entluden sich in emotional höchst aufgeladenen Protestbewegungen, nicht selten sogar in militantem Widerstand. Naturschutzverbände entstanden, politische Parteien nahmen die Sorge um die „Umwelt“ (ein Begriff ohne jede affektive Konnotation) in ihre Programme auf. Der vernunftbegabte Mensch kam zur Besinnung. Worauf? Dass die Erde als das „Haus“ – als die einzig mögliche Heimat des Menschen – mit allen Mitteln seines Geistes zu erhalten ist. „Ökologie“ („Wissenschaft vom Haus [der Natur]“) nannte man deshalb dieses Forschungsgebiet. Der grenzenlose Fortschritt in Natur und Technik wurde eingebremst durch die Rücksicht auf die Verletzlichkeit der Erde, auch durch Rückgriff auf tradierte Muster solchen Widerstands, die seit den Anfängen der Wissenschaften zu Gebote stehen.

Philosophische Widerstände in Antike und Gegenwart

Bereits der erste Versuch der Menschen, der Natur wissenschaftlich auf den Leib zu rücken, hat Widerstand erregt. Kein Geringerer als Sokrates, „der Urknall aller späteren Philosophie“, war die Gestalt, die sich im 5. Jh. v.Chr. den „Naturforschern“ mit aller Entschiedenheit entgegengestellt hat. Was bringt das schon für das Leben des Menschen, zu wissen, nach welchen Gesetzen der Kosmos abläuft oder was an Urbausteinen den Dingen der Welt zugrunde liegt. Weder das, was im Universum (die Gestirne) noch das, was auf oder in der Erde (Atome) vor sich geht, sollte im Mittelpunkt der Wissenschaft sein. Allein darauf käme es an, was für das Leben des Menschen bedeutsam ist, die Tugenden und Werte, das Bewusstsein, dass alles Handeln vor einer „göttlichen Stimme“ im Menschen, dem Gewissen, zu verantworten ist. Indem Sokrates, wie Cicero schrieb, „die Philosophie vom Himmel ge-

holt und in den Häusern der Menschen angesiedelt hat“, hat er die Wende hin zum Menschen vollzogen.

Was der menschliche Geist erforscht und erfindet, steht immer unter dem Vorbehalt der menschlichen Bedürftigkeit. Der Mensch sollte nach Sokrates im Mittelpunkt allen wissenschaftlichen Interesses stehen, ein ethisches Leitprinzip, das bei und seit Francis Bacon offensichtlich jegliche Verbindlichkeit verloren hat. Erst die immer massivere Bedrohung der Erde als Lebensraum des Menschen brachte den Griechen wieder in Erinnerung, und dies mit allem Nachdruck. Ein Sammelband (1986), in dem Wissenschaftler über die Bedrohung der Welt nachdenken, trägt den Titel „Das Erbe des Sokrates“. Im Vorwort schreibt Rudolf Steinmetz, der Herausgeber:

„Damit das Erbe der Menschheit nicht verspielt wird, ist radikales, das heißt an die Wurzeln gehendes Denken gefragt, dessen abendländische Tradition rund zweieinhalb Jahrtausende zurückreicht und mit Sokrates ihren Anfang nahm, als dieser den bis dahin gültigen Bewusstseinsrahmen sprengte.“

Solch radikales Umdenken im Umgang mit Natur und Erde hatte bereits kurz vorher der Philosoph Hans Jonas 1979 gefordert. Auch er greift auf einen Denkansatz der Antike zurück. Im Vorwort seines Werkes „Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation“ ist zu lesen: „Beginnen wir mit einer alten Stimme über des Menschen Macht und Tun, die in einem archetypischen Sinne selbst schon eine technologische Note anschlägt – mit dem berühmten Chorlied aus Sophokles' Antigone.“ Auch darin wird menschliches Handeln an das Gewissen als Instanz der Verantwortung gebunden. Der allgewaltige Mensch kann bald den guten, bald den bösen Weg gehen, in allem, vornehmlich auch bei seinem Zugriff auf die Natur. Dabei kann er zum Förderer oder Feind der Gemeinschaft werden. Hier wird Verantwortung als Prinzip bei allem technologischen Fortschritt festgeschrieben. Jonas hat dafür sogar einen neuen kategorischen Imperativ geschaffen:

„Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.“

Diese philosophische Position hat sich weithin standardisiert. Sie bildet zweifellos den Hintergrund des öffentlichen Diskurses über das Verhältnis von technologischem Fortschritt und der Schutzbedürftigkeit der Erde.

Der radikale Wandel der kirchlichen Umweltethik

Auch die Kirche musste umdenken. Sie entwickelte ein neues Verständnis des biblischen Imperativs zur „Herrschaft über die Erde“ (*dominium terrae*). Der Mensch ist von Gott gewiss dazu berufen, über die Welt zu herrschen, sich diese, d.h. die animalische wie nichtanimali-

sche Kreatur zu unterwerfen, doch nicht ohne Rücksicht. Der Text Genesis II 4b 10 enthält auch einen bislang kaum beachteten Auftrag:

„Gott der Herr hat den Menschen geschaffen und ihn ins Paradies der Freude gestellt, auf dass er jenes bearbeite und bewahre.“

Neben dem Bearbeiten, d.h. dem Eingriff in Natur und Erde, steht gleichgewichtig der Auftrag des Bewahrens, d.h. der Rücksicht auf den Raum, in dem allein Leben möglich ist. Dieser Text wurde zur Grundlage eines neuen umweltethischen Programms, das sich allmählich in den kirchlichen Institutionen durchgesetzt hat. Man nennt dieses Gebot „den Gärtnerauftrag“ Gottes, der gleichrangig neben dem „Herrschaftsauftrag“ steht.

Für diesen Prozess des Umdenkens innerhalb der Kirche gab eine historische Figur eine geradezu mustergültige Vorlage: Franz von Assisi (1182–1226). Der Bettelmönch aus Umbrien in Italien sieht in seinem „Sonnengesang“ alle Kreaturen der Schöpfung in einem geschwisterlichen Verhältnis zueinander: Neben „Bruder Sonne“ erscheinen am Himmel als „Schwestern“ Mond und Sterne. Die vier Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde, jene vier im frühgriechischen Denken „gefundenen“ Urbausteine der Welt, tragen gleichfalls die verwandtschaftlichen Namen. Unter ihnen ragt die Erde heraus, die als „Mutter“ (*mater Terra*) bezeichnet wird, also im stärksten Nahverhältnis zum Menschen steht. Die Erde mit all dem, was sie hervorbringt und nährt, erscheint geachtet und in ihrer Würde anerkannt. Und da für Franziskus die „Liebe“ als Leitwert seines Denkens und Handelns gilt, sieht er den Menschen in einer liebenden Beziehung zu allem, was ihn als Welt umgibt. Als „Krone der Schöpfung“ darf sich der Mensch nur insofern sehen, als er alles, was auf ihn einwirkt, in Frieden erträgt. Er ist also nicht Herrscher, eher liebevoller Betreuer der Erde, mit der er seinen Frieden hat. Franziskus hat der Erde einen quasi personalen Status zugebilligt. Dieser Aussagekern des „Sonnengesangs“ hat ihm in Kreisen der Naturschützer hohe Aktualität verliehen. Bereits 1986 hat daraus der Physiker und Philosoph Karl Friedrich von Weizsäcker, einer ihrer renommiertesten Vertreter, folgende Maxime entnommen:

„Es gibt keinen Frieden mit den Menschen ohne Frieden mit der Natur. Es gibt ebenso keinen Frieden mit der Natur ohne Frieden unter den Menschen.“

Franziskus ist folgerichtig von Johannes Paul II. 1979 zum Schutzpatron der Ökologie und des Umweltschutzes ernannt worden. Überhaupt hat man 2000 in ihm eine Leitfigur Europas innerhalb des vergangenen Jahrtausends erkannt.

Als der neue Papst sich 2013 den Namen Franziskus zulegte, wunderte sich die Welt. Und doch war dies nur konsequent, da für den Mann aus Argentinien dieselben Leitwerte gelten, wie sie uns für den Mann aus Assisi besonders in seinem „Sonnengesang“, dem „Manifest des Friedens“, als handlungsleitende Kräfte bekannt sind: Nächstenliebe und Friedfertigkeit.

Franziskus wandte sich zunächst den bedrängten Menschen am Rande der Gesellschaft zu. Mit dem größtmöglichen Engagement artikulierte er dann seine Sorge um die gleichfalls in Bedrängnis geratene Erde. Dafür erließ er eine eigene Enzyklika, deren Namen „Laudato si“ dem Eingangsrefrain der Strophen des „Sonnengesanges“ entspricht. Franziskus zeigt so seine volle Übereinstimmung mit dem Christsein seines Namensgebers an. Dessen Existenzmodus ist ihm Vorbild. Der Papst wendet sich leidenschaftlich gegen die Gefahr, dass „unser gemeinsames Haus“ infolge seiner rücksichtslosen Ausbeutung „Opfer der Zerstörung“ wird. Zweifellos ist dieses Apostolische Schreiben der Kirche das bislang stärkste Dokument ihrer gewandelten Einstellung gegenüber den Auswüchsen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und dessen ökonomischer Nutzung.

Die Inpflichtnahme von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft

Die Moralphilosophie und -theologie haben also die Grundlagen für eine Wende im Umgang mit Natur und Umwelt geschaffen. Nun stehen Wissenschaft und Politik in der Pflicht, aber auch die Gesellschaft, die alle Bürger als Individuen umfasst.

„Wendepunkt der Menschen“?

Das emphatisch verkündete Verhandlungsfazit von Paris 2015 „Es lebe der Planet!“ ist eher als Hoffnungsappell an die Weltgemeinschaft zu verstehen. Es ist keine Botschaft des Sieges. Als „historisch“ erweist sich ein Ereignis, wenn dabei Neues zum Durchbruch kommt und über die Zeiten hin Bestand hat. Zu einem „Wendepunkt der Menschen“ wird der Nationenvertrag also erst dann, wenn sich überall der Wille zur Umsetzung der beschlossenen Ziele vorbehaltlos durchsetzt, wenn sich auch in Rücksicht auf die künftigen Generationen das Prinzip Verantwortung im Einzelnen wie im Staat tief verwurzelt. Noch hat der Mensch seine Zukunft in der Hand.

Noch aber ist die Vergewaltigung der Erde im Gange. Ihre Symptome treten uns oft genug via Medien vor Augen: verheerender Smog in Chinas Großstädten, untergehende Marshallinseln, Rückgang des Regenwalds in Brasilien, steigende Wassernot in Afrika, Flammeninfernos in Kalifornien, Abschmelzen des Polareises, durch Orkane verwüstete Landstriche in Äquatornähe, Tausende von Toten durch Überflutungen, Erdbeben oder Erdbeben, immer mehr Plastikmüll auf den Meeresböden, noch mehr Atomkraftwerke, die wie Drachen in der Landschaft kauern, jederzeit fähig, ihr Gift und Feuer auszuspeien. Die malträtierte Erde wehrt sich, so gut sie kann, auf jede mögliche Weise. Längst kann und darf sie nicht mehr das sein, als was sie einmal geschätzt wurde: als „Mutter Erde“, die Früchte trägt und Leben spendet, die sich in Rom seit Augustus auf dem „Altar des Friedens“ als hochverehrte Göttin zeigt. Ihr ist heute alle Würde genommen. Den personalen Status hat sie verloren. Die Eingriffe der technologisch hochgerüsteten Ökonomie in das Ökosystem der Natur sind nicht

Menschen gemäß, sie sind unmenschlich, blanke Barbarei. Nicht zu Unrecht hat man von einer „Entmenschung der Erde“ gesprochen.

Die Erde ohne den Menschen?

Jörg Zinks apokalyptische Vision hat noch immer ihren Schrecken. Der Zustand der Erde, wie er sich „am siebten Tag“ seines rückwärts verlaufenden Schöpfungsberichtes bietet, ist der Rache für ihre Vergewaltigung geschuldet: ein öder, in Spalten aufgerissener Steinklumpen, der für Leben nicht mehr taugt. Das „Ende des Planeten“, auf jeden Fall das Ende der Menschheit auf Erden ist absehbar. Keine Apotheose des allbegabten, erfinderischen Menschen mehr. Nur tief unten in der Hölle die Erzählung von seiner abgelaufenen „spannenden Geschichte“. Zinks Schreckensprophetie ist aus der Perspektive, der Denkmöglichkeit des Menschen geschrieben, der von der endzeitlichen Katastrophe betroffen ist. Hier spricht der Theologe.

Was aber „denkt“ am Ende – gleichsam als Subjekt – die ebenfalls betroffene Erde, die den Menschen zu ertragen hat? Wenn überhaupt, so findet darauf nur jemand eine plausible Antwort, der sich mit der Erde von Berufs wegen beschäftigt, der Geologe. Einer, Hermann Weing, hat tatsächlich 2015 die „Gefühle und Gedanken“ des Planeten in Rücksicht auf den Menschen zu ergründen und – in freilich anthropomorphen Worten – auszudrücken versucht. Sein Gedicht „Gedanken der Erde“, gleichfalls eine Schreckensprophetie, lässt die Erde selbst über ihren vom Menschen verursachten Notstand reflektieren, auch über die Folgen für den Verursacher. Sie, die seit Millionen von Jahren ihre Bahn durch den Weltraum zieht, hat für den Bruchteil ihrer Zeit Homo, den Menschen, zu Besuch. Doch dessen Abschied ist nahe. Was geht da „im Kopf“ der Erde vor? In den Schluss-Strophen steht es geschrieben:

[...]
*Homo gestaltet Relief mir und Form,
 schafft Linien nach seinem Sinn.
 Zieht Kerben durch Hügel, zwingt den Lauf
 der Gewässer, durchtunnelt Gebirg',
 schüttet Dämme, legt trocken, staut auf.*

*Mein Gescheiter speit Schwefel und Ruß
 übers Land,
 lässt Gift und Galle dezent
 im Erdreich versickern,
 im Wasser aufge'n,
 deckt zu, verteilt, verdünnt, versteckt,
 hofft, dass meine Haut
 im Laufe der Zeit
 alles verdaut.*

Nutzt und entfesselt furchtbare Kräfte

*durch Erkundung der Teilchen
– Zauberlehrling, nicht Meister –,
gefährliches Wissen, Spiel mit dem Feuer.
Wie lange noch bannt er das Ende?*

*Ich staune betreten, lass alles gewähren.
Das ist meine Art seit Äonen.
Ich weiß um die Zeit, zieh meine Bahn.
Geh selbst nicht zugrunde an seinem Tun.*

*Mein Ende ist undenkbar fern,
Milliarden noch vor mir,
Geodynamik – beherrschende Kraft –
schafft stetigen Wandel
des Lebens und seiner Kulissen:
Land, Meer und Gestade*

Wie lange noch begleitet mich Homo?

*Sei weiter mein Gast!
Fang an zu denken!
Sapienter agas, handle klug!
Bleib noch ein wenig,
ein paar Sekunden, auch Stunden und Tage!
Ich trage Dich auch noch länger.
Ich mag Dich –*

*Sonst flieg ich alleine durchs All
wie zuvor. Nach Art und Methode
meiner Planetengeschwister.
Begleitet vielleicht von Mollusken
und ähnlichen Stämmen.
Und Dein Besuch, Klugmensch,
war spannend, doch nur Episode.*

Die Erde hat, so deutet es sich an, Mitgefühl mit dem Menschen. Sein Besuch auf ihr soll, weil sie ihn mag, noch andauern. Sie mahnt ihn deshalb, weise zu sein, in seiner Gewalttätigkeit ihr gegenüber innezuhalten. Sonst fliegt sie allein weiter, stehen ihr doch noch Milliarden von Jahren bevor. Die Zeit ist jedoch eine Erfindung des Menschen. Sein Untergang ist demnach das Ende der Zukunft. Zink und Weinig haben in ihren Berichten diese Endzeit im Blick, das Aus der Menschheit. Für den Theologen ist dies die Strafe Gottes für den schändlichen Umgang mit seiner Schöpfung. Tief unten in der Hölle erinnert man sich nur noch unter Gelächter an den Menschen, der kühn „seine Zukunft in die Hand nahm“. Der Geologe urteilt nüchterner, weniger pathetisch. Für ihn endet Homos Besuch auf Erden, weil er den einzigen unter den Planeten, der Leben ermöglicht, unbedacht ausbeutet. Die Geschichte des „Klugmenschen“ verschwindet, so spannend sie ist, als Episode in der Unendlichkeit des Seins.

Zwei Schreckensprophetien? Gewiss. Nur Hirngespinnste zweier Denker? Kaum. Eher Produkte von berechtigter Sorge über den heillosen Zustand der Erde. Natürlich beide nicht ohne pessimistischen Einschlag. Doch untergründig mit einem warnenden, auf Verantwortung pochenden Ton. Wie fern ist heute doch jener uneingeschränkte Optimismus eines Jean Marie Condorcet, der zu Beginn des technologischen Zeitalters – vor kaum mehr als zwei Jahrhunderten – „erst mit dem Ende des Planeten“ den Fortschritt des menschlichen Geistes am Ziel sah. Längst hat sich erwiesen: Das *imperium in naturam* steht in Frage. Es bedarf unbedingt der Begrenzung durch Gesetz und Vernunft.

Der „Zuschauerkrawall“ von Pompeji¹

Werner Petermandl

Eine der bekanntesten Quellen zum antiken Zuschauerverhalten ist wohl Kapitel 17 im 14. Buch der Annalen des Tacitus. Erfreulicherweise hat die dort geschilderte Episode offenbar auch in anderen Quellen ihren Niederschlag gefunden. Neben dem schriftlich überlieferten Bericht können auch einige Inschriften und sogar bildliche Darstellungen herangezogen werden.

Der Vorfall scheint gut geeignet als antikes Vergleichsbeispiel für gewalttätig aneinandergelassene Zuschauer, wie sie etwa aus dem Umfeld heutiger Fußballspiele so gut bekannt sind. Die Sekundärliteratur spricht von einem Kampf, der im Amphitheater von Pompeji zwischen Zuschauern aus Pompeji und dem benachbarten Nuceria ausgebrochen ist,² sieht darin darüber hinaus aber auch eine Auseinandersetzung gegnerischer Anhänger,³ „Rivalitäten der Anhänger gegnerischer Mannschaften“,⁴ oder gar einen Hinweis darauf, dass „... sports fans travelled from one town to another to support their ‚team‘“⁵, und meint, dass „kaum ein Unterschied zu den heutigen Schlägereien auf den Fußballplätzen“ besteht.⁶

Eines kann diese exemplarische Rundschau sofort klarmachen: die hier zu betrachtenden Ereignisse gelten als Zuschauerausschreitungen. Aber haben diese ‚Ausschreitungen‘ auch mit dem ‚Zuschauen‘ zu tun?⁷ Das ist die Frage, der in diesem Beitrag nachgegangen werden soll. Welche gesicherten Aussagen lassen die verfügbaren Quellen tatsächlich zu, und wo beginnt das weite Feld der Interpretation?⁸

Die Annalen des Tacitus schildern den Vorfall so:

¹ Anm. d. LF-Redaktion: Wir bedanken uns für die Erlaubnis zum Abdruck dieses Artikels, der bereits an folgender Stelle publiziert wurde: P. Mauritsch/W. Petermandl/ R. Rollinger/ Ch. Ulf (Hgg.): Antike Lebenswelten. Konstanz – Wandel – Wirkungsmacht. Festschrift für Ingomar Weiler zum 70. Geburtstag, Wiesbaden 2008, 179–189.

² Mau 1908, 223; Weiler 1987, 54 bzw. ders. 2004, 145; Scobie 1988, 219; Wistrand 1992, 27; Müller 1995, 261; Bomgardner 2000, 50; García Romero 2006, 139f.

³ Petermandl 2005, 137.

⁴ Etienne 1982³, 110.

⁵ Crowther 1996, 450.

⁶ Verspohl 1976, 80.

⁷ Was umso mehr interessiert, als man sich fragen kann, ob gewalttätige Veranstaltungen die Gewaltbereitschaft der Zuschauer erhöhen, wie etwa Müller (1995, 261f.) annimmt.

⁸ Wer jemals das Vergnügen haben durfte, von Ingomar Weiler im Umgang mit der Alten Geschichte unterwiesen zu werden, weiß, welch großes Anliegen es ihm als Lehrer immer gewesen ist, seine mit antiken Quellen konfrontierten Studenten von Anfang an für die Bedeutung einer sorgfältigen Unterscheidung zwischen dem Erfassen des Inhalts einerseits und der Interpretation andererseits zu sensibilisieren. Eine Differenzierung, die auf den ersten Blick so klar zu sein scheint, dass sie gar nicht eigens betont werden muss. Und doch kann gar nicht oft genug daran erinnert werden.

(14,17) *Sub idem tempus levi contentione atrox caedes orta inter colonos Nucerinorum Pompeianosque, gladiatorio spectaculo quod Livineius Regulus, quem motum senatu rettuli, edebat. Quippe oppidana lascivia in vicem incessentes probra, dein saxa, postremo ferrum sumpsere, validiore Pompeianorum plebe, apud quos spectaculum edebatur.*

Ergo deportati sunt in urbem multi e Nucerinis trunco per vulnera corpore, ac plerique liberorum aut parentum mortes deflebant. Cuius rei iudicium princeps senatus, senatus consulibus permisit. et rursus re ad patres relata, prohibiti publice in decem annos eius modi coetu Pompeiani collegiaeque, quae contra leges instituerant, dissoluta; Livineius et qui alii seditionem conciverant exilio multati sunt.

Bei vielen Autoren, wie etwa K.-W. Weeber, ortet man zumindest eine gewisse Zurückhaltung, die Ursache des Gewaltausbruches in der Veranstaltung selbst zu finden: „Die Stimmung ist angeheizt, die Gemüter sind erregt. Ob es neben der allgemein stimulierenden Atmosphäre des Amphitheaters noch andere Gründe für die verhängnisvolle Spannung gibt, die das Publikum ergriffen hat, lässt sich nicht mehr rekonstruieren.“⁹ Damit klingt eine Unsicherheit im Textverständnis an, die bei M. Wistrand noch stärker zum Ausdruck kommt, wenn er meint: „[...] nowhere does Tacitus say that the turmoil was created by the gladiatorial games per se; in fact there is good reason to believe that other factors were decisive [...]“.¹⁰

Es fehlt in der Tat jeder direkte Anhaltspunkt, dass der Streit mit dem Betrachten der Gladiatordarbietungen in ursächlichem Zusammenhang steht, es sich also wirklich um einen regelrechten Zuschauerkrawall handelt. Der einzige Hinweis im Text ist: *gladiatorio spectaculo*, was man neutral wohl am besten mit „bei einem Gladiatorenspiel“ übersetzt. Damit erfahren wir jedoch nichts über die Gründe oder den genauen Ort und Zeitpunkt der Zusammenstöße. Schließlich ist der Ausbruch der Gewalttätigkeiten auch vor oder nach der Veranstaltung denkbar. Wenn in der Sekundärliteratur der Vorfall so gut wie immer im Amphitheater verortet wird, so ist das Interpretation – im Text steht es jedenfalls nicht. In der Stelle lesen wir auch nur, dass bei einer Gladiatorenveranstaltung *coloni Nucerinique Pompeianique* übereinander hergefallen seien. Von Zuschauern ist genau genommen nicht die Rede, schon gar nicht davon, dass die Bewohner der beiden Städte – oder wie Schaefer übersetzt: Kolonisten – unterschiedliche Akteure oder gar Mannschaften unterstützt hätten.

Freilich liegt es nahe, bei Krawallen, die irgendwo bzw. irgendwie im Umfeld einer Veranstaltung ausbrechen, die Gründe bei eben dieser Veranstaltung zu suchen. Solange nähere Hinweise fehlen, muss das aber Hypothese bleiben. Es darf damit nicht automatisch ausgeschlossen werden, dass die Spiele nur den äußeren Rahmen abgegeben haben und mögli-

⁹ Weeber 1994, 4; Mau 1908, 223; Etienne 1982³, 110; Koestermann, Tacitus Annalen *ad locum*; Scobie 1988, 219; Müller 1995, 261f.; Crowther 1996, 450; Bomgardner 2000, 50.

¹⁰ Wistrand 1992, 27.

cherweise ganz andere Umstände und Beweggründe für den Gewaltausbruch verantwortlich waren. Und solche hat man in diesem unserem Fall sogar parat.

Schon Mauri hat auf eine grundsätzliche Feindschaft zwischen Pompeji und Nuceria hingewiesen. Bereits im Bundesgenossenkrieg unterstützten demnach die beiden Städte gegnerische Seiten: Nuceria Rom, Pompeji die rebellischen Italiker. Nuceria gelangte damals in den Besitz des Territoriums von Stabiae, worin man einen Zankapfel der beiden Städte erkennen wollte.¹¹ Außerdem soll 57 n.Chr. ein neuer Schub an Kolonisten nach Nuceria neuerlich Probleme hinsichtlich der Landverteilung am *ager publicus* im Sarnotal gebracht haben.¹²

In diesem Zusammenhang ist die Frage naheliegend, ob Tacitus den von ihm selten gebrauchten Terminus *coloni* absichtlich verwendet bzw. wen genau er mit *coloni Nucerni Pompeianique* meinen könnte. Verstecken sich hinter der Bezeichnung *coloni Nucerni* neue Siedler, die als Konkurrenz empfunden wurden?¹³

Wie dem auch sei, man kann auf jeden Fall konstatieren, dass Rivalitäten zwischen Provinzstädten nichts Ungewöhnliches sind. Allein bei Tacitus finden sich einige Beispiele.¹⁴ Ein Faktor, der einkalkuliert werden muss. Dieses Unruhepotential sei in Pompeji im Jahre 59, wie H. Galsterer meint, bewusst von Livineius Regulus und anderen genutzt worden. Ob die Nucernianer dabei auch wirklich das „Hauptziel der Aggression waren oder ob eine innerstädtische Auseinandersetzung auf sie umgeleitet wurde“, lässt er offen. Die Motive für Livineius und Konsorten ortet er jedenfalls eher in „innerstädtischen Intrigen“ als in der großen Politik.¹⁵ Es ist hier nicht der Platz und es besteht auch nicht die Notwendigkeit, dieser Fragestellung weiter nachzugehen. Wichtig ist jedoch festzuhalten, dass damit ein ernst zu nehmendes weiteres mögliches Begründungsszenarium für den Gewaltausbruch zur Verfügung steht.

Ich möchte hier nun gar keine Antwort suchen, was letztlich entscheidend war: eine Polarisierung durch die Spiele selbst oder das Verhältnis zwischen den beiden Städten. Noch dazu ist ja auch beides gleichzeitig gut möglich. Auf jeden Fall aber wird eines deutlich: die Stelle bei Tacitus ist kein unzweifelhaftes Beispiel für Gewalttätigkeiten zwischen gegnerischen Fan-Gruppen bei Gladiatorenspielen. Ein derartiger Kausalzusammenhang liegt recht nahe, es kann aber keinesfalls als bewiesen gelten, dass der Text das meint. Die Spiele sind möglicherweise nur als Rahmen zu verstehen und haben überhaupt nichts mit dem Streit zu tun, der vielleicht bei einer anderen Gelegenheit genauso ausgebrochen wäre.

¹¹ Etienne 1982³, 110, nach Maiuri 1958; vgl. Galsterer 1980, 324f.

¹² Tac. *ann.* 13,31; Etienne 1982³, 110; Koestermann, Tacitus Annalen *ad locum*; Crowther 1996, 451; Bomgardner 2000, 50; vgl. Galsterer 1980, 325.

¹³ So Bomgardner 2000, 50, der auch darin einen Hinweis auf Veteranen Kolonisten sieht, dass man sich direkt an den Kaiser wandte.

¹⁴ Zu gewalttätig ausgetragenen Zwistigkeiten zwischen Landstädten s. Tac. *hist.* 1,65; Tac. *hist.* 2,21; Tac. *hist.* 3,57; Tac. *hist.* 4,3; Lomas 2003, 41 Anm.22.

¹⁵ Galsterer 1980, 334f.

Zum gleichen Ergebnis gelangt man, geht man einigen weiteren Aspekten des Tacitustextes nachgeht. Eine beachtenswerte Aussage ist etwa, dass den Randalierern offenbar Waffen (*ferrum*) bzw. zumindest Steine zur Verfügung standen. Darf man daraus ableiten, dass Gewaltaktionen geplant waren?¹⁶

Im Grunde brauchen wir diese Problematik nicht weiter zu verfolgen, denn selbst, wenn man u.U. ableiten könnte, dass man sich auf Gewaltaktionen einstellte, was bringt uns das in der Frage nach dem Anlass? Warum stellt man sich darauf ein, aus welchen Gründen? Kann man an eine regelrechte Falle aus politischen Gründen denken?¹⁷ Der Boden, auf dem diese Annahme ruht, ist schwach. Andererseits, unter Heranziehung anderer Quellen, die Steine oder Waffen im Publikum bezeugen,¹⁸ die Ansicht zu vertreten, dass Steine und Schwerter ganz allgemein zur Grundausstattung des Publikums bei hippischen und Gladiatorenspielen gehörten, und darin einen Hinweis auf das Gewaltpotential des Publikums aus „sportlichen“ Gründen zu sehen, erscheint mir auch etwas gewagt.

Mitverantwortlich für ein *non liquet* ist hier insbesondere auch die Tatsache, dass keine genauen Angaben zu Zeit und Ort der Kämpfe gemacht werden. Es wäre schon hilfreich, zumindest zu wissen, ob es bereits am Hinweg oder erst im Amphitheater, während der Vorstellung oder danach zum Ausbruch der Gewalt kam.

Man sollte sich grundsätzlich auch fragen, wie Gladiatorenspiele überhaupt in der Lage sein können, die Zuschauer zu polarisieren. Ich meine, es ist gut vorstellbar, dass im Publikum befindliche gegnerische Gruppen jeweils Kontrahenten unterstützen,¹⁹ und auch dass Zuschauer Kämpfer favorisieren, die aus der gleichen Gegend kommen.²⁰ Auch ist bezeugt, dass gewisse Waffengattungen ihre Anhänger hatten.²¹ Aber kann man in unserem Fall davon ausgehen, dass wir es hier mit Anhängern nucernianischer Gladiatoren – u.U. sogar einer Mannschaft – und ihrem pompejianischen Äquivalent zu tun haben? Wenn man auf gesichertem Boden bleiben will, ist davon mangels an unterstützenden Informationen zunächst wohl besser nicht auszugehen.

Es sei denn, man versteht mit W.O. Moeller die ganze Veranstaltung als *gladiatorenartige* Kämpfe²² zwischen den *iuvenes* der beiden Städte.²³ Die zum einen zwar viel weniger blutig

¹⁶ Moeller 1970, 94f., Scobie 1988, 219; Crowther 1996, 451; s. auch Galsterer 1980, 334f.

¹⁷ Wie Bomgardner 2000, 50.

¹⁸ Philostr. VA 5,26: Schwerter und Steine beim Pferderennen in Alexandria; Cic. *fam.* 10,32,3: Steine bei Gladiatorenspielen; Macrob. *sat.* 2,6,1: Steine bei Gladiatorenspielen.

¹⁹ Vgl. Petr. 45,4–8.

²⁰ Vgl. Polybios 27,9 s. dazu Weiler 1987, 51ff. bzw. ders. 2004, 141ff.; vgl. auch Philostr. VA 5,26.

²¹ M. Aurel. 1,5.

²² Moeller (1970, 90f.) sieht diese Annahme darin gestützt, dass Tacitus, was eher unüblich ist, von einem *gladiatorium spectaculum* spricht; ein Terminus, den er zur Bezeichnung von Gladiatorenspielen sonst nicht verwendet.

ablaufen,²⁴ die andererseits jedoch eine ausgeprägte Lagerbildung im Publikum erklären könnten. Diese besondere Art von Veranstaltung bietet, folgt man Moeller, auch den Schlüssel für das Verständnis der *collegia, quae contra leges instituerant*, die – so der Text – in der Folge als Strafmaßnahme verboten wurden. Er schlägt vor, bei diesen *collegia* an Anhängergruppierungen der jeweiligen offiziellen *iuvenes* zu denken, die sich ebenfalls *iuvenes* nannten: "a lower-class group that followed the gladiatorial activities of the real *iuvenes* as claqueurs or fans."²⁵

Dieser interpretatorische Zugang hat auch Folgen für das Verständnis der *coetus eius modi*, die schließlich als Strafe den Pompejanern für zehn Jahre verboten worden sein sollen. Für Moeller sind damit eben nur jene gladiatorenartigen Veranstaltungen der *iuvenes* gemeint, und auch die nur dann, wenn sie öffentlich (*publice* ist im Text eigens betont) abgehalten wurden. Ein Verbot der „richtigen“ Gladiatorenspiele wäre für ihn undenkbar und undurchführbar gewesen.²⁶

Und doch ist gerade Letzteres als *communis opinio* zu bezeichnen. Man liest in der Sekundärliteratur immer wieder von einer Sperre des Amphitheaters von Pompeji.²⁷ Im antiken Text steht das nicht. Was dort mit *coetus eius modi* gemeint ist, bleibt offen. Denkbar sind neben allen möglichen Amphitheaterdarbietungen grundsätzlich sämtliche Publikumsveranstaltungen genauso wie lediglich Gladiatorenspiele.

Hier möchte ich nun beginnen, über den Text hinauszublicken. Lassen sich in der materiellen Hinterlassenschaft Pompejis Spuren eines derartigen Verbots greifen? Patrizia Sabbatini Tumolesi hat in ihrer Untersuchung *Gladiatorum paria. Annunci di spettacoli gladiatorii a Pompei* die inschriftlichen Ankündigungen der Gladiatorenspiele aufgearbeitet. Als ein Kernproblem erweist sich dabei für uns die in vielen Fällen kaum mögliche zeitliche Einordnung.²⁸ Dennoch sei festgehalten: Hinweise auf eine 10-jährige Schließung des Amphitheaters zeichnen sich im Inschriftenbefund nicht ab; und auch ein völliges Verbot entsprechender Veranstaltungen nicht. Bestenfalls eine Einschränkung lässt sich aufzeigen.²⁹ Schon für 62 n.Chr. – so die Datierung von Sabbatini Tumolesi zutrifft – werden wieder *venationes* und athletische

²³ Moeller 1970, *passim* insbes. 86–90; Galsterer 1980, 325f. und Crowther 1996, 450 folgen ihm. Unter *iuvenes* versteht Moeller zwecks militärischer und körperlicher Ertüchtigung in *collegia* organisierte "young men of the Pompeian upper and middle classes" (86).

²⁴ Moeller 1970, 91: "no, or little blood was spilled".

²⁵ Moeller 1970, 89, dazu verweist er auf *Dig.* 48, 19, 28, 3; vgl. della Corte 1924, 37.

²⁶ Moeller 1970, 90ff.

²⁷ Etwa Baldwin 1984, 29; Bomgardner 2000, 52; Lomas 2003, 43 Anm. 21; s. Moeller 1970, 92f. zur Bewertung solcher Maßnahmen in Byzanz, Alexandria, Antiochien.

²⁸ Von 81 gesammelten *edicta* erlauben nur 36 eine Datierung "piu o meno definita", Sabbatini Tumolesi 1980, 113.

²⁹ Sabbatini Tumolesi 1980, 115: "È probabile che la rissa con i Nucerni, nel 59 d.C., abbia, almeno per qualche anno, ristretto, se non proprio vietato, rappresentazioni anfiteatrali ..."; Bomgardner 2000, 52.

Darbietungen angekündigt – allerdings keine Gladiatorenspiele.³⁰ Ob man damit nun ein Gladiatorenspielverbot belegen kann, ist fraglich, schließlich wären ja auch andere Gründe für dieses Fehlen möglich. Tatsächlich könnte es jedoch sein, dass in Pompeji Gladiatorenspiele, zumindest eine Zeit lang, nicht abgehalten wurden. Allerdings ist noch einmal zu betonen, dass viele in Frage kommende Inschriften nicht sicher datiert werden können und dass darüber hinaus Datierungsvorschläge durch die Tacitusstelle beeinflusst werden. Die drohende Gefahr eines Zirkelschlusses ist evident.³¹ Dass sich nun ein 10-jähriges Gladiatorenspielverbot nicht eindeutig belegen lässt, hat die Grundlage geboten, heftig über eine frühzeitige Aufhebung des Verbots spekulieren zu können.³²

Man darf abschließend wohl ruhig hervorheben: die Aussage des Textes wird von der materiellen Hinterlassenschaft nicht bestätigt. Zweifel hinsichtlich der Durchsetzbarkeit eines solchen Verbotes sind ebenso angebracht, wie die hinsichtlich der Richtigkeit der im Text gebotenen Aussage. Die Frage, welche – ja, ob überhaupt – Veranstaltungen in Pompeji tatsächlich strafweise verboten wurden, muss ohne Antwort bleiben.

Eine weitere wesentliche Aussage des Textes wäre darin zu sehen, dass die Angelegenheit bis nach Rom vor Kaiser und Senat getragen und dort auch behandelt wurde. Doch auch diese Information, die die Affäre dem provinziellen Abseits enthebt, ermöglicht zwar alle möglichen Überlegungen, bietet aber keinen Halt in unserer Suche, nach dem eigentlichen Grund der Ausschreitungen.

Dass der Spielgeber bestraft wird, verwundert nicht. Offenbar wurde ihm eine gewisse Schuld angerechnet, nur welche? War er verantwortlich für mangelnde oder fehlende Sicherheitsvorkehrungen? Auch darin lässt sich wohl kein Hinweis orten, aus welchen Gründen es zu den Ausschreitungen gekommen war. In Livineius Regulus den Anführer von Parteiungen zu vermuten, die den Gästen aus Nuceria eine Falle stellten, ist letztlich doch etwas spekulativ.³³

Das gilt auch für die Meinung, in dem nach den Quittungstafeln des Caecilius Iucundus ablesbaren außerordentlichen Wechsel der Duumviren und der Beistellung eines *praefectus iure dicundo*, eine Folge der Ereignisse um die Spiele des Livineius und einer damit verbundenen tiefen Erschütterung der öffentlichen Ordnung orten zu können.³⁴

³⁰ CIL IV 7989 a,c; Sabbatini Tumolesi 1980, 45, 47.

³¹ Sabbatini Tumolesi 1980, insbes. 40, vgl. 33.

³² Etwa dass auf Intervention der Poppaea, der zweiten Frau Neros, deren Familie aus Pompeji stammte, die Sperrezeit schon vorzeitig aufgehoben worden wäre, oder dass eine lokale Größe, Decimus Lucretius Satrius Valens, sich erfolgreich dafür eingesetzt hätte; s. Grant 1988, 72; Sabbatini Tumolesi 1980, 25f.; Galsterer 1980, 330; Scobie 1988, 219; Bomgardner 2000, 52 vgl. Anm. 49.

³³ Galsterer 1980, 334f.; Bomgardner 2000, 50; s. auch Moeller 1970, 94f.

³⁴ Mommsen 1877, 125; Mau 1908, 223; della Corte 1924, 39; Galsterer 1980, 333; Scobie 1988, 219; PPM I 80.

Es gibt, wie man sieht, eine Reihe beachtenswerter Aspekte, die sicher wert wären, noch weiter untersucht zu werden. Hier ist aber nicht der Platz dafür und außerdem bieten sie, wie sich abzeichnet, ohnehin keine Antwort auf unsere Frage, ob die bei Tacitus erwähnten Ausschreitungen als wirklicher Zusammenstoß gegnerischer Zuschauergruppen zu verstehen sind. Will man hier einmal zusammenfassen, wäre zu sagen: Wir können den Gladiatorenspielen – auch wenn wir sie persönlich noch so ablehnen – hinsichtlich der Verschuldung des Krawalls nicht so ohne weiteres den „Schwarzen Peter“ zuschieben. Zu diesem Schluss sind auch schon andere gelangt.³⁵ Damit präsentiere ich also im Grunde nichts völlig Neues.

Nun sollen aber die anderen Quellen, die mit diesen Ereignissen in Zusammenhang gebracht werden, einer näheren Betrachtung unterzogen werden. Zunächst zu drei kurzen pompejanischen Inschriften:

CIL IV 1293: *Campani victoria una cum Nucerinis peristis*

“Campanians, in one (the same) victory you perished with the Nuceriens” oder “Campanians, in victory you perished along with the Nuceriens”. Allein, dass Moeller zwei mögliche Übersetzungen nennt, wobei er selbst der zweiten folgen möchte, zeigt, dass die kleine Inschrift nicht ganz unproblematisch ist.

Wer sind die *Campani* und auf welcher Seite stehen sie? Für Moeller sind sie ein *collegium*, das in der Folge verboten wurde, eine Anhängergruppierung der bei den gladiatorenartigen Spielen auftretenden *iuvenes* von Pompeji.³⁶ Bei der erstgenannten Übersetzung wären die *Campani* auf der Seite der Nuceriens zu verorten. Was etwa M. della Corte vertritt, für den die *Campani* Bewohner eines Pagus Campanus sind.³⁷ Galsterer sieht in den *Campani* Bewohner Capuas, das wie Nuceria zwei Jahre zuvor mit neuen Kolonisten ausgestattet worden war. Damit wäre in beiden Fällen der gleiche Grund für eine feindliche Einstellung gegeben.³⁸



CIL IV 1293 mit Zeichnungen
(nach: della Corte 1924, 36)

³⁵ Am deutlichsten wohl Wistrand 1992, 27: “Clearly, this passage cannot be used to prove that violence in the arena provoked violent behaviour among the spectators.”

³⁶ Moeller 1970, 88–90, vgl. o.

³⁷ Della Corte 1924, 36.

³⁸ Tac. *ann.* 13,31; Galsterer 1980, 332f.

Diese an der Außenwand der Casa dei Dioscuri befindliche Inschrift ist begleitet von zwei bildlichen Darstellungen, die von verschiedenen Urhebern stammen.³⁹ Ihre Bedeutung ist zum Teil unklar. Doch weisen sie in Richtung Gladiatorenspiele: In dem Bewaffneten rechts ist wohl ein Gladiator zu sehen, der die Siegespalme in der Hand, von einem Podium herunterschreitet. Die linke Szene ist problematischer.⁴⁰ M. Langner vergleicht sie mit einer anderen Wandzeichnung und vermutet in der linken Figur einen Spielgeber.⁴¹ Gemeinsam mit dem Text, der ja ebenfalls von einem Sieg spricht, ergibt sich damit eine inhaltliche Verknüpfung von *Campani* und *Nuceriens* mit dem Gladiatorenwesen und es scheint doch recht naheliegend, dass hier lokale Gladiatorentrupps oder Mannschaften bzw. deren Anhänger genannt sein könnten.

CIL IV 1329: *Nucerinis infelicia*

CIL IV 2183: *Puteolanis feliciter, omnibus Nucerinis felicia, et uncu<m>⁴² Pompeianis, Pet<h>ecusanis*

Alle drei Inschriften werden im Allgemeinen mit der Tacitusstelle in Zusammenhang gebracht,⁴³ was aufgrund der angesprochenen gleichen Personengruppen ja durchaus legitim ist. Auch dass hier eine Konkurrenz zwischen Nuceria und Pompeji zutage tritt, ist nicht zu leugnen. Nur, was für eine Konkurrenz ist das? Was erfahren wir über den Grund der so ausgedrückten Feindschaft oder zumindest Rivalität?

Ob die Inschriften nun wirklich als Reaktion auf die Ereignisse des Jahres 59 entstanden sind, erscheint mir fraglich. Gestärkt wird dieser Zweifel noch dadurch, dass in diesen Inschriften auch Personengruppen vorkommen, die bei Tacitus nicht erwähnt sind. Eine exakte zeitliche Einordnung wäre hier sehr interessant. Ich würde jedenfalls vor allem die Aussage von CIL IV 1293 eher als Erinnerung an einen Gladiatorsieg sehen als an einen Sieg bei einer Schlägerei.

Wann immer die Inschriften nun entstanden sein mögen – vor oder nach dem Krawall des Jahres 59 –, wir könnten es wirklich mit lokalen Anhängergruppen zu tun haben. Damit wäre die Grundlage für ein gewisses „sportliches“ Spannungspotential gegeben, und das würde die Ansicht von Ausschreitungen zwischen rivalisierenden Zuschauerlagern stützen – mit oder ohne Annahme einer eventuell zusätzlich noch verschärfend wirkenden politischen Motivation. Doch das bleibt alles sehr hypothetisch.

³⁹ Langner 2001, 57 – den Hinweis auf diese Arbeit verdanke ich Reinhold Wedenig.

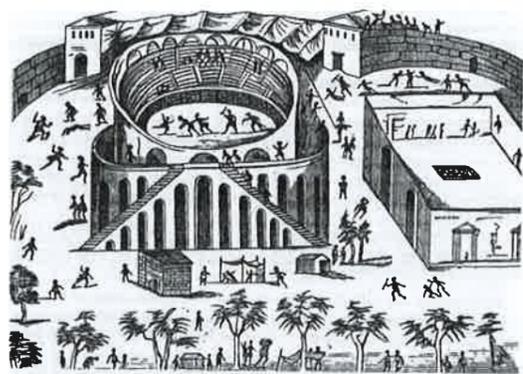
⁴⁰ Della Corte (1924, 36f.) hat in der linken Figur den Duumvir P. Vedius Siricius sehen wollen und die Szene als Aburteilung eines der Hauptschuldigen der Ausschreitungen interpretiert.

⁴¹ Langner 2001, 57.

⁴² Zu *uncum minari* als Drohung s. Suet. *Tib.* 75.

⁴³ Schon im CIL IV *ad loc.*; della Corte 1924, 36; Koestermann, Tacitus *Annalen ad* 14,17,1; Moeller 1970, 84 Anm.1; Müller 1995, 261; Crowther 1996, 451; Langner 2001, 57.

Aber es gibt ja noch eine weitere Quelle: das berühmte Wandbild (1,70 m x 1,85 m), das schon 1868 im Haus des Actius Anicetus (I,3,23) entdeckt wurde und das sich heute im Nationalmuseum in Neapel befindet.⁴⁴ Deutlich sind darauf Kämpfe im Bereich des Amphitheaters zu erkennen.



Wandbild aus dem Haus des Actius Anicetus (nach: Mau 1908, 204)

Schon G. de Petra hat 1869 dazu gemeint, das Bild: „rappresenta l'Anfiteatro in un monumento storico, quale fu il giorno, in cui avvenne la rissa tra i Pompeiani ed i Nucerni.“⁴⁵ Und dieser Deutung als bildliche Darstellung des Krawalls im Tacitustext folgt seither, wie es den Anschein hat, sämtliche Sekundärliteratur.⁴⁶

Jeder Pompejibesucher kann sich leicht selbst davon überzeugen, welches Bauwerk das Bild sehr – wenngleich nicht völlig – authentisch wiedergibt.⁴⁷ Man hat auch Datierungsvorschläge geliefert, die mit leichten Abweichungen ganz gut zur üblichen Deutung passen.⁴⁸ Vorsicht scheint mir allerdings geboten, wenn zu lesen ist, dass das Bild eines der wenigen, „se non l'unica pittura certamente datata di Pompei (post 59 d.C.)“⁴⁹ ist. Woher diese „Sicherheit“ kommt, liegt auf der Hand.

Soweit ich sehe – und das halte ich für wirklich bemerkenswert – ist die Deutung des Bildes als Darstellung der bei Tacitus beschriebenen Ausschreitungen niemals angezweifelt worden.⁵⁰ Aber dürfen wir uns wirklich so sicher sein? Gibt es konkrete Beweise? Der einzige

⁴⁴ Inv.112222.

⁴⁵ De Petra 1869, 185; vgl. Fiorelli 1873, 74, ohne inhaltliche Zuordnung.

⁴⁶ Auch ich selber kann mich hier nicht ausnehmen, vgl. Petermandl 2005, 137.

⁴⁷ Bomgardner 2000, 52: die Anzahl der Bögen unter dem Stiegenaufgang stimmt nicht.

⁴⁸ Mau 1882, 447f.: vor dem Erdbeben 62, letzter Stil; Scheffold 1962, 104: 59 noch im 3.Stil; PPM I 81: die jüngsten Dekorationen, die erst nach dem Erdbeben von 62 entstehen, scheinen noch nicht auf.

⁴⁹ PPM I 77.

⁵⁰ Man hat darüber hinaus auch – m.E. recht frei – weiterassoziiert: Auf der Wand der im Bild ebenfalls dargestellten angrenzenden Palästra finden sich großteils gut lesbar Inschriften; eine in griechischen, eine in lateinischen Buchstaben (CIL IV 2993): Σατρί(ω) / Ούάλεντι Ό[γ]ούστω Νήρ(ονι) φηλύκι(ερ) und *D. Lucretio feliciter*. Man hat nun versucht, darin einen Hinweis zu

Grund für diese Deutung ist der Handlungsort der dargestellten Kämpfe: das Amphitheater und sein Umfeld.⁵¹

Doch dass Kämpfe im Amphitheater und darum herum dargestellt sind, beinhaltet noch keinerlei Aussage dazu, *wer* hier *warum* kämpft, und bedeutet somit auch nicht, dass es genau dieser Streit ist, der bei dem *gladiatorium spectaculum* unseres Textes ausgebrochen sein soll. Das Bild könnte genauso gut irgendein anderes Ereignis darstellen. Und wenn man es näher betrachtet: völlig exakt passt das Dargestellte eigentlich nicht. Es sind nur relativ wenige verstreute Personen abgebildet! Das sieht nicht nach der Massenschlägerei aus, an die die Textpassage denken lässt.

Wie viele gewalttätige Vorfälle werden sich in Pompeji ereignet haben, von denen wir nichts wissen? Wohl zahllose. Lediglich weil wir in diesem Fall zufälligerweise über eine andere passende Nachricht verfügen, gleich einen zwingenden Zusammenhang zu postulieren, halte ich nicht für eine präzise Vorgangsweise. Wieder haben wir es also mit einer Quelle zu tun, die – und das sei ja gar nicht bestritten – zwar mit einiger Berechtigung mit dem Textzeugnis in Zusammenhang gebracht werden *kann*, aber der Konnex bleibt eine Vermutung, und das ist entscheidend!

Resümee

Es liegt uns also eine antike Textstelle vor, die von gewalttätigen Ausschreitungen anlässlich einer Gladiatorenveranstaltung berichtet. Wo und wann genau es zu den Ausschreitungen gekommen ist und ob dabei gegnerische Fans aneinandergeraten sind oder ob andere Gründe entscheidend waren, lässt der Text jedoch nicht erkennen. Die immer wieder herangezogenen Inschriften und das Wandbild helfen nicht weiter. Es ist nicht möglich, sie zweifelsfrei mit den im Text gebotenen Aussagen zu verknüpfen. Sie können diese daher im Grunde nicht einmal bestätigen,⁵² geschweige denn ergänzen.

Die antike Hinterlassenschaft bietet sich hier für eine Reihe von Interpretationsansätzen an, aber über ein gesichertes Beispiel eines regelrechten Zuschauerkonflikts, der in Gewalttätigkeit eskaliert, verfügen wir damit nicht.

erkennen, dass sich D. Lucretius Satrius Valens bei Kaiser Nero für die frühzeitige Aufhebung der bei Tacitus erwähnten Sperre erfolgreich eingesetzt hätte. Das sei überhaupt der Hintergrund für die Anbringung dieses Wandbildes gewesen. Warum man die Inschriften nicht einfach in Zusammenhang mit der Palästra sehen will, ist mir nicht ganz klar; s. Sabbatini Tumolesi 1980, 25f.

⁵¹ Das Wandbild war *in situ* von kämpfenden Gladiatorenpaaren flankiert (PPM I 78), aber was sagt das aus? Darunter, d. h. vom Amphitheaterbild überdeckt, befand sich übrigens ein agonistisches Motiv s. PPM I 78.

⁵² Außer, dass sich auch in den Inschriften Spannungen mit den *Nucerni* niedergeschlagen haben.

Literatur

- Baldwin, B. 1984, „The Sports Fans of Rome and Byzantium“, Liverpool Classical Monthly 9/2, 28–30.
- Bomgardner, D.L. 2000, The Story of the Roman Amphitheatre, London-New York, 50–53.
- Crowther, N.B. 1996, „Sports Violence in the Roman and Byzantine Empires: A Modern Legacy“, International Journal of the History of Sports 13, 445–458.
- Della Corte, M. 1924, Iuventus, Arpino.
- Etienne, R. 1982³, Pompeji. Das Leben in einer antiken Stadt, Stuttgart.
- Fiorelli, G. 1873, Gli Scavi di Pompei dal 1861 al 1872, Napoli.
- Galsterer, H. 1980, „Politik in römischen Städten: Die „seditio“ des Jahres 59 n.Chr. in Pompeji“, in: W. Eck/H. Galsterer/H. Wolff (Hgg.), Studien zur antiken Sozialgeschichte. Festschrift Friedrich Vittinghoff, (Kölner historische Abhandlungen 28), Köln/Wien.
- García Romero, F. 2006, „Violencia de los espectadores en el deporte griego antiguo“, CFC (G): Estudios griegos e indoeuropeos 16, 139–156.
- Grant, M. 1988, Pompeji – Herculaneum. Untergang und Auferstehung der Städte am Vesuv, Bindlach (engl.: Cities of Vesuvius. Pompei and Herculaneum, Paris 1966).
- Koestermann, E. 1963–1968, Tacitus Annalen, erläutert und mit einer Einleitung versehen, Heidelberg.
- Langner, M. 2001, Antike Graffitizeichnungen. Motive, Gestaltung und Bedeutung, (Palilia 11), Wiesbaden.
- Lomas, K. 2003, „Public Building, Urban Renewal and Euergetism“, in: K. Lomas/T. Cornell (Hgg.), „Bread and Circuses“. Euergetism and Municipal Patronage in Roman Italy, London-New York.
- Maiuri, A. 1958, „Pompeji e Nocera“, Rendiconti della Accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti di Napoli 33, 35–40 (non vidi).
- Mau, A. 1882, Geschichte der decorativen Wandmalerei im Pompeji, Berlin.
- Mau, A. 1908, Pompeji in Leben und Kunst, Leipzig.
- Moeller, W.O. 1970, „The Riot of A.D. 59 at Pompeii“, Historia 19, 84–95.
- Mommsen, Th. 1877, „Die pompeianischen Quittungstafeln des L. Caecilius Jucundus“, Hermes 12, 88–141.
- Müller, St. 1995, Das Volk der Athleten. Untersuchungen zur Ideologie und Kritik des Sports in der griechisch-römischen Antike, Trier.
- Petermandl, W. 2005, „Geht ihr aber ins Stadion ... Ein althistorischer Blick auf das Sportpublikum wie es war, wie es ist und wie es immer sein wird“, in: M. Marschik/R. Müllner/G. Spitaler/M. Zinganel (Hgg.): Stadion. Geschichte, Architektur, Politik, Ökonomie, Wien, 127–152.
- Petra, G. de 1869, „L'anfiteatro pompeiano rappresentato in un antico dipinto“, Giornale degli scavi di Pompei 8, 185–187.
- PPM = Pompei. Pitture e Mosaici, Roma 1990–2003.
- Sabbatini Tumolesi, P. 1980, Gladiorum paria. Annonci di spettacoli gladiatorii a Pompei, Roma.
- Scheffold, K. 1962, Vergessenes Pompeji, Berlin/München.
- Scobie, A. 1988, „Spectator Security and Comfort at Gladiatorial Games“, Nikephoros 1, 191–243.
- Verspohl, F.-J. 1976, Stadionbauten von der Antike bis zur Gegenwart. Regie und Selbsterfahrung der Massen, Gießen.
- Weeber, K.-W. 1994, Panem et Circenses. Massenunterhaltung als Politik im antiken Rom, (Zaberns Bildbände zur Archäologie 15), Mainz.
- Weiler, I. 1987, „Zum Verhalten der Zuschauer bei Wettkämpfen in der Alten Welt“, in: E. Kornexl (Hg.): Spektrum der Sportwissenschaften. Festschrift zum 60. Geburtstag von Friedrich Fetz, Wien, 43–59 = ders. 2004, „Zum Verhalten der Zuschauer bei Wettkämpfen in der Alten Welt“, in: P. Mauritsch/W. Petermandl/B. Mauritsch-Bein (Hgg.), Die Gegenwart der Antike. Ausgewählte Schriften zu Geschichte, Kultur und Rezeption des Altertums, Darmstadt, 133–149.
- Wistrand, M. 1992, Entertainment and Violence in Ancient Rome. The Attitudes of Roman Writers of the First Century A.D., (Studia Graeca et Latina Gothoburgensia 56), Göteborg.

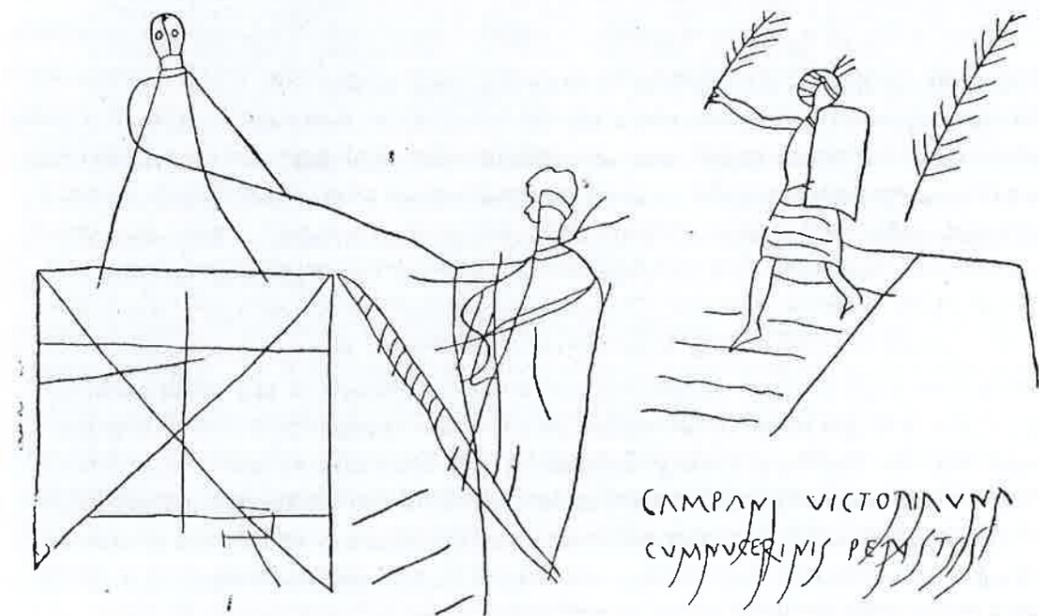
Kopiervorlage

1. Tacitus, Ann. 14,17:

Sub idem tempus levi contentione atrox caedes orta inter colonos Nucerinus Pompeianosque, gladiatorio spectaculo quod Livineius Regulus, quem motum senatu rettuli, edebat. Quippe oppidana lascivia in vicem incessentes probra, dein saxa, postremo ferrum sumpsere, validiore Pompeianorum plebe, apud quos spectaculum edebatur.

Ergo deportati sunt in urbem multi e Nucerinis trunco per vulnera corpore, ac plerique liberorum aut parentum mortes deflebant. Cuius rei iudicium princeps senatui, senatus consulibus permisit. et rursus re ad patres relata, prohibiti publice in decem annos eius modi coetu Pompeiani collegiaque, quae contra leges instituerant, dissoluta; Livineius et qui alii seditionem conciverant exilio multati sunt.

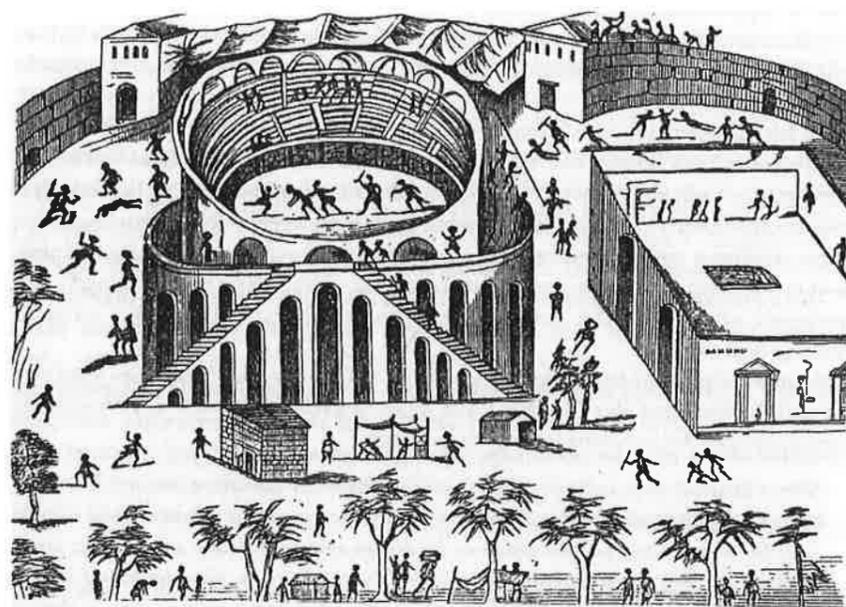
2. CIL IV 1293: *Campani victoria una cum Nucerinis peristis*



CIL IV 1293 mit Zeichnungen (nach: della Corte 1924, 36)

3. CIL IV 1329: *Nucerinis infelicia*
4. CIL IV 2183: *Puteolanis feliciter, omnibus Nucerinis felicia, et uncu<m> Pompeianis, Pet<h>ecusanis*

5.



Wandbild aus dem Haus des Actius Anicetus (nach: Mau 1908, 204)

6. Übersetzung von Tacitus, Ann. 14,17 (Andreas Schaefer):

Um eben diese Zeit entstand aus unbedeutendem Anfange ein entsetzliches Blutvergießen zwischen den nucerinischen und pompejianischen Kolonisten bei einem Fechtspiele, welches Livineius Regulus gab, der, wie ich erzählt habe, aus dem Senate ausgestoßen war. Mit kleinstädtischem Mutwillen einander neckend, kamen sie zu Schimpfreden, dann zu Steinwürfen, endlich zum Schwert, und die Oberhand behielt das Volk von Pompeii, wo das Schauspiel gegeben wurde.

So wurden denn viele von den Nucerinern durch Verwundungen verstümmelt nach der Stadt getragen, und gar manche beweinten den Tod von Kindern oder Eltern, hierüber zu richten überließ der Fürst dem Senate, der Senat den Konsuln, und als die Sache wiederum vor den Senat gebracht worden war, wurden den Pompeianern auf zehn Jahre dergleichen Zusammenkünfte untersagt, und die Vereine, welche sie gegen die Gesetze gestiftet hatten, aufgelöst; Livineius und wer sonst noch den Tumult veranlasst hatte, wurde mit Verbannung bestraft.

Übersetzen

Einige Überlegungen zu einem Kernaspekt des Lateinunterrichts

Martina Adami

Übersetzen ist ein Grundvorgang im Lateinunterricht. Wie aber erleben und beurteilen unsere SchülerInnen den Übersetzungsvorgang, was bleibt?

Ich habe meiner (dritten) Klasse Oberschule (drittes Lateinjahr) ein Brainstorming zum Thema vorgeschlagen. Das war das Ergebnis:

Was verbindet ihr mit Übersetzen?

Denken – Grammatik – Mühen – Syntax – Redewendungen – Wörterbuch.

Bedeutet Übersetzen nicht noch etwas mehr?

Um dem nachzugehen, wurde ein Fächer übergreifendes Projekt gestartet, dem sich alle Sprachfächer des Kurses anschlossen, also Deutsch, Italienisch, Englisch und Latein.

Dieses Projekt „Übersetzen“ sollte einen Ausflug unternehmen, nicht nur in die klassische Übersetzung aus dem Lateinischen oder Altgriechischen, sondern „Übersetzen“ an sich zum Thema machen. Dabei haben wir Lehrpersonen bewusst einen sehr offenen Zugang gewählt; Englisch z. B. beschäftigte sich mit Wilhelm Buschs „Max und Moritz“ in englischsprachigen Übersetzungen und setzte sich ein sehr anspruchsvolles Ziel: nämlich der Frage nachzugehen, wie gut Witz und ironische, sprachspielerische Wendungen tatsächlich in eine andere Sprache übertragen werden können. Es schlossen sich kreative sprachspielerische Übungen durch die SchülerInnen selbst an.

Italienisch widmete sich dem literaturgeschichtlichen Thema „*Dolce Stil Novo*“ und versuchte den Besonderheiten der Anbetung einer geliebten bzw. geschätzten Frau in der Übersetzung vom Italienischen ins Deutsche nahe zu kommen. Deutsch nutzte die Möglichkeit einer Zusammenarbeit mit einem Gymnasium aus Rovereto, auf die ich gleich zurückkommen möchte, und Latein beschäftigte sich im Besonderen mit lateinischer Lyrik (Catull und Horaz).

Aus der Arbeit am Thema ergaben sich noch weitere Beziehungen, nämlich die intensive Auseinandersetzung mit aktueller italienischer Krimiliteratur und Eigenübersetzung einzelner Passagen sowie in Deutsch die Vertiefung des Themas anhand eines bekannten Südtiroler Schriftstellers, N. C. Kaser, und die Frage nach seinen Übertragungen italienischer Lyrik.

Das Projekt ist bewusst so puzzleartig konzipiert worden, als Work in Progress – die SchülerInnen sollten anhand der unterschiedlichen Beispiele ihr Sprachbewusstsein trainieren, im Besonderen aber auch die Tücken und Besonderheiten von Übersetzung und Übertragung reflektieren.

Ein Höhepunkt dieser Auseinandersetzung war eben auch die Zusammenarbeit mit dem *Liceo Rosmini* aus Rovereto, welches in die große oberitalienische Aktion „*I classici contro*“ eingebunden war. „*I classici contro*“ ist eine Idee, welche von der Universität Ca' Foscari in Venedig ausgeht:

Classici Contro è un'idea che nasce dal contatto inedito tra due parole che non stanno di solito insieme. Suonano un po' come un ossimoro o un paradosso, perché i nostri Classici li sentiamo come l'istituzione, come un qualcosa di immobile, un punto di riferimento sicuro. E invece i Classici, con un rovesciamento delle credenze e degli stereotipi, sono motore potentissimo del pensiero, ci aiutano (o ci obbligano) a metter in discussione tutto, e tramite il loro sguardo critico possono contribuire a rivoluzionare la nostra visione del presente. Lo fanno sempre, ma soprattutto nei tempi difficili i Classici mettono in gioco il loro pensiero libero che viene da lontano, un pensiero controcorrente, sicuramente diverso, che ci permette di superare le semplificazioni, di andare oltre le rigidità dell'abitudine, per guardare meglio, con una prospettiva più ampia e anche più saggia, al nostro futuro, con spirito critico e costruttivo.

Abbiamo scelto i teatri più belli e i luoghi simbolo della cultura italiana ed europea, a partire dal Teatro Olimpico di Andrea Palladio a Vicenza: questo pensiero ci vien da lontano, perché nel teatro di Dioniso attorno ai miti, alle idee e alle parole gli Ateniesi insieme diventavano cittadini. Così a teatro i *Classici Contro* ci parlano ciascuno di un tema, di un'idea, di una parola che provenendo dal mondo antico possa essere di aiuto contro la deriva etica, estetica, civica e culturale del nostro proprio universo. Con i miti e le storie, ma senza nessuna mitizzazione. (Università Foscari, Venedig)

Der Universität geht es darum, die Grundidee klassischer Bildung zu aktualisieren. Der Wahlspruch lässt sich nicht ganz leicht übersetzen: „*Die Klassiker dagegen*“ ist zwar wörtlich übersetzt, gibt aber schlecht wieder, was hinter der Idee steckt. „*I classici contro*“ werden wie ein Oxymoron oder ein Paradoxon verwendet, weil man daran glaubt, dass die Botschaften der Antike in einer modernen Welt, die auch nicht unbedingt das ist, was man sich vorstellen möchte, noch einiges zu sagen haben. Sie sind nicht passé, ihre Überlegungen können Gegenentwürfe sein. Zu diesem Zweck hat man 2015, dem Jahr, in dem sich der Eintritt Italiens in den 1. Weltkrieg zum 100. Male jährt, eine große Aktion „gegen den Krieg“ gesetzt und die Botschaften der Antike auch mit Schülern und Schülerinnen der Klassischen Gymnasien für ein breiteres Publikum aufgearbeitet. Das Ganze geschah in Zusammenarbeit mit der Universität, will heißen, bei den Aufführungen in bekannten italienischen Theatern wechselten sich kurze Schülerinnenvorstellungen mit Erklärungen durch UniversitätsvertreterInnen ab.

Das *Liceo Rosmini* hatte im gerade neu restaurierten wunderschönen teatro Zandonai in Rovereto drei Ausschnitte aus der antiken und neuzeitlichen Literatur zur Aufführung gebracht: Ausschnitte aus Aristophanes' „*Acharnern*“, Ausschnitte aus Plautus' „*Miles gloriosus*“ und Ausschnitte aus Karl Kraus' „*Die letzten Tage der Menschheit*“.

Das *Liceo Rosmini* unterhält ein eigenes *laboratorio pomeridiano di scrittura drammaturgica*, in dem die Stücke ausgewählt, für die Aufführung bearbeitet und dann teilweise von Mitgliedern dieser Gruppe, teilweise auch von anderen SchülerInnen als Szenen geprobt wurden. Die Aufführung war sehr gut besucht und umjubelt. Die Botschaften scheinen angekommen zu sein.

Mich als Deutschlehrerin haben zunächst einmal Karl Kraus und „*Die letzten Tage der Menschheit*“ interessiert, aus mehreren Gründen. Karl Kraus' Drama gilt mit seinen insgesamt 218 Szenen und der Vielzahl an beteiligten Personen und zitierten Schauplätzen ja als beinahe unaufführbar und ist für Nicht-MuttersprachlerInnen extrem schwierig. Was hat das *Liceo Rosmini* daraus gemacht?

Nach der Aufführung besuchten uns die Mitglieder des Laboratorio mit ihrer Lehrperson und erklärten uns minutiös, wie sie sich an den Text herangetastet hatten, vor allem aber auch, wie sie zum Teil wörtlich, zum Teil weniger wörtlich übertragen haben, für die SchülerInnen meiner Klasse ein aufregender Vormittag, weil sie zum ersten Mal mit ganz konkreten Übersetzungserfordernissen konfrontiert waren: Ich übersetze nicht nur als reine Übung, ich übersetze/übertrage, weil ich die Botschaft an jemanden weitergeben will. Wo sind da Freiheiten, wie weit darf/kann ich gehen, welche Überlegungen stecken hinter dieser Arbeit? Wie gesagt – ein großes Erleben. Warum haben die SchülerInnen überhaupt Karl Kraus in die engere Auswahl aufgenommen? Weil er der Absurdität des Krieges so nahe kommt und die einzelnen Szenen so überaus plastisch gestaltet hat, war die Antwort.

Von der niederösterreichischen Romanistin Theresia Prammer ist 2009 ein für mein Thema – literarisches Übersetzen – höchst interessantes Buch erschienen: „Übersetzen, Überschreiben, Einverleiben“ (Wien: Klever). Theresia Prammer versucht anhand verschiedenster Stimmen die Komplexität und Problematik des dichterischen Übersetzens auszuloten. Zwei Kapitel erschienen mir für meine Zwecke und auch im Kontext Schule besonders brauchbar: Das eine heißt „Zwischen Pathos und Pastiche“ (S. 100 – 112) und widmet sich „Positionen und Posen übersetzender Dichter“. Wie weit ist Übersetzen auch eigenes Schaffen? Wie frei darf eine „gute Übersetzung/Übertragung“ werden? Die Sammlung zahlreicher Positionen gibt einen sehr guten Überblick über unterschiedliche Zugänge:

Doch da sind noch unzählige andere Bilder: Walter Benjamin belehnt die Übersetzung mit der Hoheit und Würde eines ‚Königsmantels‘, Roman Jakobson denkt beim Übersetzen an einen Zug mit vielen Waggons zum Verladen einer Fracht, die unter Gefahr von Verlusten durcheinandergewürfelt wird, der Lyriker Valerio Magrelli vergleicht den Übersetzer mit einem ‚Packer‘ (*imballatore*) und das Übersetzen mit einem ‚Umzug‘ (*trasloco*), Camilla Miglio hatte den suggestiven Einfall, einzelne (poetische) Übersetzungen als ‚Mondphasen‘ zu denken; die Engführung von Übersetzen und ‚Renovieren‘ wurde von Michael Donhauser ins Spiel gebracht; Ulrike Draesner bezeichnet das Übersetzen als eine ‚Goldgräbertätigkeit‘ (wobei leider keineswegs gesagt ist, dass, wer Schätze auszuheben versteht, notwendigerweise auch dafür *geschätzt* wird); Peter Waterhouse entdeckte darin (...) ‚geheime Dienste‘, die Berliner Literaturwerkstatt veranstaltet alljährlich im Rahmen ihres Poesiefestivals den bereits erwähnten alljährlichen ‚Vers-Schmuggel‘... (S. 109 f.)

Das zweite für mich hochinteressante Kapitel nennt sich „‘So wenig und doch so viel’: Mut und Unmut angesichts ‚poetischer Lizenzen‘“ (S. 113 – 116) und geht in der Radikalität der Positionen noch einen Schritt weiter:

Von ‚Übersetzung als Veränderungsstrategie‘ spricht Friedmar Apel in einem bemerkenswerten Aufsatz über Borchardts Swinburne-Übertragung, die rundweg mit der Tilgung einer Strophe endet. Ein Übergriff? Oder fundierte, das Original mehr als andere, ‚linientreue‘ Übersetzungen durchschauende Neuschrift? Hat Borchardt Swinburne so sehr verstanden, dass er an seiner Statt sprechen, ihn verwandeln kann und darf? Verwirklicht er damit die oft beschworene Umsetzung einer im Original angelegten und nicht verwirklichten Gedichtmöglichkeit? (S. 115)

Hier ließen sich mit den SchülerInnen hochinteressante Diskussionen anknüpfen, die in der konkreten Übersetzungs-/Übertragungsarbeit vielleicht noch einmal an Intensität und Qualität gewinnen.

Bevor ich nun die Arbeit im Lateinunterricht selbst vorstelle, möchte ich noch einen kurzen Blick auf eine zusätzliche vorbereitende Runde im Deutschunterricht werfen.

Norbert Conrad Kaser ist aufgrund seiner besonderen Lebensumstände, seines Kampfes und seines verzweifelten Dagegenseins gegen die üblichen Südtiroler kulturellen und politischen Seilschaften, auch aufgrund seiner besonderen Suche nach zentralen Lebensinhalten für SchülerInnen ein besonders spannender Autor. Dass er sich immer wieder auch mit Übertragungen/Übersetzungen beschäftigt hat, macht ihn für SchülerInnen noch einmal spannender.

Man könnte – wenn man das Thema ganz breit angehen wollte – von seinem bekannten Konjugationsgedicht ausgehen, die Bedeutung der Grammatik für den Aufbau von Sprache und Sprachkenntnis diskutieren sowie auf Kasers besondere Ironie eingehen, der hier die Pusterer Dialektlandschaft in die in diesem Fall unmögliche grammatische Systematisierung zu zwingen versucht:

wie in unseren höheren schulen fremde sprachen gelernt werden muessen. hier am beispiel eines hilfszeitwortes:

praesens	praesens conj. I	praesens conj. II	optativ
tui	(wenn) tat	tatte (tate)	tuie
tuisch	tasch	tasche	tuische
tuit	tat	tatta (tata)	tuita
tian	tatn	tattmo (tanatmo)	tiamo
tiat	tat	tattas	tiatas
tian	tatn	tattnse	tianse
futur	passatum	imperativ I	imperativ II
werr tian	honn gitun	tui	tuila
wersch tian	hosch gitun	tiat	tittla

wert tian	hot gitun	partizipia	substantivierte partizipia
wern tian	hobn gitun	tianat praes.	tianato m.
wert tian	hop gitun	gitun pass.	tianata f.
wern tian	hobn gitun		tianats s.
direkte frage		indikativ (sic!)	
tuschette		tian	
tittasette			
sonderformen:			ausrufe:
wenn i tian werrat (wur)			haette là gitun
wenne tian werresch			hoi was tiatasen
(wursch) etc.			
werrat i tian? (wuri)			
wursche tian? etc.			

1972 fuer roswitha

Man könnte aber auch nur die Schiene der Übertragungen aus dem Italienischen verfolgen und dort im Besonderen auf den Lyriker Franco Fortini eingehen, mit dem sich Kaser intensiv beschäftigt hat.

Im Unterricht haben SchülerInnen sich der Übertragung von zwei Fortini-Gedichten gewidmet und sie dann mit Kasers Arbeit verglichen. Die Ergebnisse waren hochinteressant und es schloss sich eine intensive Diskussion um Unterschiede und Wirkungen dieser Unterschiede in den einzelnen Übertragungen an.

Franco Fortini (1917 – 1994), Sohn eines jüdischen Anwalts und einer katholischen Mutter, studierte Jura und Philosophie und wurde 1939 Mitglied der protestantischen Kirche der Waldenser. Nachdem er zwei Jahre als italienischer Offizier tätig gewesen war, floh er 1943 in die Schweiz und schloss sich 1944 den italienischen Partisanen an. Im selben Jahr wurde er Mitglied des PSI (*partito socialista italiano*). Nach dem Krieg arbeitete Fortini in Mailand als Journalist und Übersetzer. Aus der sozialistischen Partei trat er 1956 nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen in Ungarn aus. Ab 1976 lehrte Fortini Literaturkritik an der Universität Siena. Er galt als einer der wichtigsten Vertreter der italienischen neuen Linken.

Norbert Conrad Kaser dürfte sich mit Franco Fortini v. a. aus zwei Gründen intensiver beschäftigt haben. Zum einen interessierte ihn sicherlich die politische Botschaft Fortinis, zum anderen hoffte er als Übersetzer von Franco Fortini Zugang zum deutschsprachigen Literaturbetrieb zu finden¹. In einem Brief an Gerhard Kofler vom 21.1.1970 deutete Kaser an, dass er versuchen wolle, direkten Kontakt mit F. Fortini aufzunehmen. Einzelne Übersetzungen (2 Fortiniedichte) hatte Kaser auch in seine „Sammlungen“ für Freunde aufgenommen,

¹ Vgl. S. P. Scheichl, Übersetzen als Fingerübungen – Und wie man sie edieren sollte. Am Beispiel Norbert C. Kasers, in: Edition und Übersetzung: Zur wissenschaftlichen Dokumentation des interkulturellen Texttransfers: Beiträge der Internationalen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition, 8. bis 11. März 2000, hrsg. von Bodo Plachta und Winfried Woesler, Tübingen: Niemeyer, 2002, S. 195 – 205 (Beihefte zu Editio; 18). Fortini wurde übrigens auch von Hans Magnus Enzensberger übersetzt (1963). Fortini selbst hat B. Brecht, „Mutter Courage und ihre Kinder“ ins Italienische übertragen.

was die Bedeutung untermauert, die Fortini für Kaser gehabt haben dürfte. Von Fortini und den Übersetzungen sind relativ viele Typoskripte und Durchschriften in Kasers Nachlass erhalten.

Ich habe für die ersten Fingerübungen im Übersetzen zwei mir eher einfacher erscheinende Gedichte verwendet, die SchülerInnen (in Kleingruppen) Übertragungen erstellen lassen, wir haben diese dann gemeinsam verglichen sowie Unterschiede und Wirkungen diskutiert und uns am Ende auch mit der Übertragung durch N. C. Kaser auseinandergesetzt. Die ganz konkrete Arbeit am Text, das minutiöse Durchgehen hat eine sehr intensive Beschäftigung mit den Gedichten ermöglicht, intensiver, als es im Literaturunterricht sonst oft gelingt. Gerade über den Vergleich sind Fragen aufgetaucht, die einem sonst so nicht immer ein- und auffallen.

Ich habe mich bei diesen ersten Übersetzungsübungen auch deshalb auf Gedichte konzentriert, weil die Beschäftigung in kompakterer Form möglich wird. Und natürlich garantierte der besondere Zugang über Zweit- und Erstsprache, Italienisch und Deutsch, einen für die SchülerInnen erleichterten, ungewohnten Einstieg in das komplexe Thema der Übersetzung/Übertragung.

Beispiel 1: Franco Fortini, Quando

Quando dalla vergogna e dall'orgoglio
Avremo lavate queste nostre parole.

Quando ci fiorirà nella luce del sole
Quel passo che in sonno ci sogna.

Übertragung durch N. C. Kaser:

Wenn von Schande und Stolz wir
Diese unsere Worte gewaschen haben

Wenn uns im Sonnenlicht erblühen wird
Jener Schritt, den man sich im Schlaf träumt.

N. C. Kaser, 1947 – 1978, wurde in Bruneck geboren und war ein ewig Getriebener. Die Maturaprüfung musste er mehrmals wiederholen, er arbeitete zeitweise als Lehrer an verschiedenen Orten in Südtirol, trat 1968 ins Kapuzinerkloster Bruneck ein und 1969 wieder aus, unternahm verschiedene Reisen nach Norwegen und Spanien, hielt sich aus Studiengründen in Wien auf, trat 1976 in die KPI ein und von der katholischen Kirche aus, pflegte intensive Freundschaften mit Südtirols Intellektuellen und starb 1978 nach mehreren Krankenhausaufenthalten an einem Lungenödem. 1969 hatte er in der Cusanusakademie in Brixen die bis heute wohl berühmteste Rede zur Südtiroler Literatur gehalten, in der er die allzu große Traditionslastigkeit in Südtirol aufs Korn nahm.

Alle von Kaser übersetzten Fortini-Gedichte stammen aus dem Band *Foglio di via / e altri versi*, Turin: Einaudi, 1967 (= collezione di poesia 41). Kaser hatte ursprünglich vor, den gesamten Band zu übersetzen, scheiterte aber – im Nachlass gefunden wurden nur einzelne

Gedichtübersetzungen, Notizen und eine nur fragmentarisch vorhandene Übersetzung von Fortinis Vorwort.

Norbert Conrad Kaser hatte sich auch anderen Übersetzungen aus dem Italienischen gewidmet: dem *Sonnengesang*, G. Leopardi, E. Montale, S. Quasimodo, N. Floramo.

Übersetzen war für Kaser kulturpolitisch wie literarisch sehr wichtig. Dies stellte S. P. Scheichl in dem bereits zitierten Aufsatz fest und nannte u. a. folgende Beweggründe für Kasers Übersetzungsübungen:

- Kaser hat Übersetzen und Schreiben in italienischer Sprache als Provokation im Südtiroler Literaturbetrieb (seiner Zeit) genutzt.
- Kaser zitierte sich auf einem Exemplar einer Prosaübersetzung mit „habe eine kleine Übersetzungsübung gemacht“ (1975) – Übersetzen war für Kaser immer auch bewusste Sprachübung.
- Kaser übersetzte auch von einer Mundart in die andere Mundart (z. B. übertrug er Hans Haid's „In dein Hoornen spielt dr Wint“ vom Ötztalerischen ins „Pustrische“). Spielerisches und Sprachkritisches vermischen sich in diesen Übersetzungsvarianten.

Beispiele von SchülerInnenversuchen:

Wenn

Wenn wir durch Scham und Stolz getrieben
Unsere Worte erneuert haben

Wenn der Schritt, den wir erträumen,
im Licht der Sonne erblüht.

Wenn

Wenn wir unsere Worte
von Scham und Stolz befreit haben

Wenn dieser Schritt, von dem man im Schläfe träumt,
im Tageslicht wirklich wird.

Erst dann

Erst wenn wir diese unsere Worte
Aus Scham und Stolz reingewaschen haben

Erst wenn der Traum im Licht der Sonne erblüht
Den man nur im Schlaf zu träumen wagte.

Wir haben uns in der Folge auch an ein zweites Gedicht von Fortini gewagt:

Oscuramento

Sotto le coppe viola delle lampade
Colme di condanna va una folla di schiavi

Dove rosi per loro d'odio e d'amore
Noi due passiamo con la fronte alta.

N. C. Kaser**Verdunkelung**

Unter den violetten Bechern der Lampen,
Überladen mit Verfluchung, geht eine Menge Sklaven,

Wo ihretwegen von Haß und Liebe zerfressen
Wir zwei vorbeigehn mit erhobner Stirn.

Schülerversuch 1

Verdunkelung

Unter den violetten Lampenschirmen
Geht voll von Schuld eine Schar von Sklaven

Wo wir durch Hass und Liebe für sie erröten
Schreiten wir beide mit erhobenen Häuptern vorbei

Schülerversuch/ganz anderer Beginn:

Im düsteren Licht der letzten Sonnenstrahlen

Gerade in diesen Übersetzungsversuchen zeigt sich, wie wichtig auch die intensive Beschäftigung mit der Entstehungszeit der Gedichte wird und wie schnell sich Gedichtbotschaften durch die Wahl einzelner Wendungen nachhaltig verändern lassen. Gerade dieses zweite Gedicht hat noch einmal intensiv über Möglichkeiten und Unmöglichkeiten guten Übersetzungs diskutieren lassen.

Vertiefung im Lateinunterricht: Rohübersetzung und Gedichtvergleich

Übersetzen gehört zur Paradearbeit im Lateinunterricht, wird aber meiner Ansicht nach oft zu wenig thematisiert. Gefordert werden Genauigkeit, Grammatikkenntnisse und Grammatikerkenntnisse, Detailarbeit. Dass Übersetzen noch ganz andere Werte und Knackpunkte in sich birgt, wird öfter vergessen. Es kann nicht nur um Spracharbeit gehen, die sich in grammatikalischer Analyse erschöpft, es sollte immer wieder exemplarisch versucht werden, auch „Übersetzungsarbeit“ als solche zu thematisieren und zu hinterfragen.

„So wörtlich wie möglich, so frei wie nötig“ – kann dieser Leitspruch der Übersetzungsarbeit im Unterricht immer und uneingeschränkt gelten?

Ich möchte diesen Fragen nun am Beispiel lateinischer Gedichte nachgehen. Gedichte eignen sich für diese Arbeit besonders gut, weil sie zum einen in sich geschlossen, vom Textumfang her relativ überschaubar sind, weil zum anderen aber gerade auch die Arbeit am Gedicht weit über die eigene inhaltliche Botschaft hinausgehen muss und Übersetzungsarbeit deshalb ganz besonders spannend ist.

Catull c. 5

Vivamus, mea Lesbia, atque amemus,
rumoresque senum severiorum
omnes unius aestimemus assis.
Soles occidere et redire possunt:
nobis, cum semel occidit brevis lux,
nox est perpetua una dormienda.
Da mi basia mille, deinde centum,
dein mille altera,
dein secunda centum,
deinde usque altera mille, deinde centum,
dein, cum milia multa fecerimus,
conturbabimus illa, ne sciamus,
aut nequis malus invidere possit,
cum tantum sciat esse basiorum.

Der klassische Philologe Michael von Albrecht, geb. 1933 in Stuttgart, hat sich nicht nur durch seine umfassende „Geschichte der römischen Literatur“ und seine Forschungen zur antiken Musikgeschichte einen besonderen Namen gemacht, sondern auch durch seine Übersetzungen. Für diese wurde von Albrecht 2004 mit dem Johann-Heinrich-Voß-Preis für Übersetzung ausgezeichnet. Seine umfassenden Forschungen zu Ovid haben mitgeholfen, den lange eher verkannten römischen Dichter in seiner Bedeutung zu rehabilitieren. Ähnliches gilt auch für seine Catullübersetzungen (Reclam 1995). Michael von Albrecht hat sich vorgenommen, den Besonderheiten der Catull'schen Gedichte auch in seiner Übertragung nachzugehen. Dabei verzichtete er auf eine Versübertragung, wählte also eine Prosafassung, um auf die Eigenheiten Catull'scher Dichtung noch besser eingehen zu können.

Michael von Albrecht übersetzt Catull c. 5 so:

Leben wollen wir, meine Lesbia, und uns lieben; all das Murren der allzu strengen Greise soll uns keinen roten Heller wert sein. Sonnen können untergehen und wiederkehren; wir aber müssen, ist einmal unser kurzes Lebenslicht erloschen, eine einzige Nacht ohne Ende schlafen. Gib mir tausend Küsse, dazu noch hundert, nochmals tausend und noch ein zweites Hundert, dann noch weitere tausend und noch hundert! Haben wir erst einmal viel tausend beisammen, wollen wir sie durcheinanderwerfen, damit wir die Anzahl nicht wissen und uns kein Mißgünstiger mit bösem Blick behexen kann, wenn er weiß: es waren genau soundso viel Küsse.

Warum hat sich Michael von Albrecht zur Prosaübersetzung entschlossen? War es ein Kompromiss? Wozu?

Im Schlussteil des Nachworts zur Catullausgabe meint Michael von Albrecht:

Eine Übersetzung des Catull in deutsche Prosa scheint es noch nicht gegeben zu haben. Die mit Begeisterung übernommene Aufgabe, Catull deutschen Lesern in einer von dichterischen ‚Übermalungen‘ befreiten Form zu vermitteln, stellte sich als ungewöhnlich schwierig heraus. Der Wegfall des Verszwanges ist nur eine scheinbare Erleichterung: Die Prosa ist viel empfindlicher gegen archaische, poetische, geschraubte oder gar undeutsche Ausdrücke, die in Versen ent-

schuldbar sind oder zuweilen sogar als Schönheiten empfunden werden. Ein weiterer Umstand erschwert die Arbeit: Es gibt noch keinen verbindlichen ‚Stil‘ für Prosaübersetzungen lateinischer Dichtung; vor allem gilt es, darauf zu achten, daß die behagliche Ausdrücklichkeit der Prosa den suggestiven Lakonismus der Poesie nicht verwässere. Drittens: Der tiefgreifende Unterschied zwischen lateinischem und deutschem Satzbau macht trotz der scheinbar so schmiegsamen Prosaform eine äußerlich exakte Nachbildung oft unmöglich; gerade die Erfordernisse des deutschen Prosastils stehen somit einer falsch verstandenen ‚Wörtlichkeit‘ im Wege, die sich an Vokabeln entlang hangelt, statt Gedanken zu vermitteln. Eine vierte Schwierigkeit liegt in Catulls Sprache und Stil: Ihre Spannweite reicht von dunkler hellenistischer Künstelei, die sich oft in ungewöhnlich langen und verwickelten Sätzen ergeht, bis hin zur vulgären Direktheit der Gossensprache. Die Grenzen des in deutscher Prosa Erträglichen sind heute zwar, was das deftige Vokabular betrifft, gefallen, um so empfindlicher ist man aber gegen lange Sätze geworden; zum Glück ist freilich die in gewissen Ländern zur Norm erhobene Obergrenze von 13 Wörtern je Satz für uns noch nicht verbindlich. Einerseits stellt die hellenistische und zugleich altlateinische Sprachfülle der ernstesten Gedichte gehobene literarische Ansprüche an den Übersetzer; andererseits zwingt die Drastik einiger Epigramme zu krudem Naturalismus. Es muß das Ziel sein, dem Leser von beiden Extremen einen zutreffenden Eindruck zu vermitteln, ohne sich an der deutschen Sprache zu versündigen. Die Übersetzung hat ihr Ziel erreicht, wenn sie – nach Goethes Worten – ‚eine unwiderstehliche Neigung zum Original‘ erweckt. (S. 244f.)

Eine ganz andere Art von Übersetzung, fast schon eine Nachdichtung lässt sich bei Anna Elissa Radke finden. 1940 in Hamburg geboren, studierte Radke klassische sowie mittelalterliche Philologie und evangelische Theologie und schreibt seit ihrer Studienzeit lateinische Gedichte. Nach einer längeren Auszeit aus familiären Gründen holte Anna Elissa Radke vor wenigen Jahren ihre Promotion nach.

Fidel Rädle, Professor für Klassische Philologie in Göttingen (inzwischen emeritiert), schreibt in seinem Vorwort zu *Katulla*: „Und dann ging Anna Elissa Radke noch einen Schritt weiter mit ihrem Über-Setzen. Sie wollte nicht nur die antike lateinische Poesie – keineswegs geringgeschätzt oder gar denunziert, vielmehr aus Liebe verwandelt – heranholen an unser heutiges Leben und Fühlen und Sprechen, sie wollte im vorliegenden Fall viel mehr, nämlich: auch die Erlebnis-Substanz der Vorlage konvertieren durch einen künstlerisch ebenso originellen wie riskanten Befehl: ‚Ersetze Männliches durch Weibliches!‘“ (S. 10)

Radke übersetzte Catull nämlich als Frau und spielte ihre Rolle als Übersetzerin konsequent als *Katulla*².

² Anna Elissa Radke, *Katulla. Catull-Übersetzungen ins Weibliche und Deutsche*, Marburg: Diagonal-Verlag, 1992

Anna Elissa Radke, *Katulla*

Komm, setz auf Liebe,
my only one and only,
setz auf Liebe alles
jetzt!
(Die greisen Psychopäpste
Freud, Jung und Adler,
Stern, Fromm und Reich,
die können uns alle mal...)
Milliardenprojekte der Weltraumforschung:
was haben wir davon?
Sternschnuppenkurz verglühen wir im Fall –
Gib mir tausend Küsse
vor dem AIDS-Test,
danach – keine! oder
Keine vor dem AIDS-Test,
danach tausend
und hundert und aber, aber tausend,
und danach muß Puder und Makeup
die Spuren verwischen,
daß unsere irrationale Zahl
keine Statistik verfälscht.

Ähnliches ließe sich auch bei Horaz erarbeiten, allerdings auf einer noch etwas komplexeren Stufe. Auch in diesem Fall äußern sich die beiden von mir gewählten Übersetzer, noch einmal Anna Elissa Radke und Bernhard Kytzler, über ihre Arbeit und bringen zusätzliche Überlegungen zum Thema mit ein.

Für Horaz, *carm I 38*

Persicos odi, puer, apparatus,
Displicent nexae philyra coronae,
Mitte sectari, rosa quo locorum
Sera moretur.

Simplici myrto nihil adlabores
Sedulus curo: neque te ministrum
Dedecet myrtus neque me sub arta
Vite bibentem.

Die Nachdichtung von Anna Elissa Radke³ wird in ihrem Nachwort folgendermaßen begründet:

„Zunächst war es nur ein Unbehagen gegenüber neueren Horaz-Übersetzungen, das mir den Anstoß zu eigenen Versuchen gab, die jedoch von einer gründlichen Analyse dieses Unbehagens begleitet sein mußten, um zu Übertragungen zu kommen, bei denen wenigstens ich mich wohlfühlen konnte – bei den Lesern werden sie (und sollen sie sogar!) ein neues Unbehagen auslösen, das ihre Einstellung zur Antike und zu Horaz in Frage stellt.“ (S. 95)

³ Anna Elissa Radke, *Mein Marburger Horaz*, Marburg: Hitzeroth, 1990 (Marburger Drucke; 4)

„Mein Unbehagen war aber durch die Veränderung der Stilebene und der Metrik noch nicht beseitigt, denn es sitzt tiefer: es hat zu tun mit dem Verdacht, in den Übersetzungen sei Wesentliches der dichterischen Aussagen verloren gegangen: nämlich der Appell-Charakter der Dichtung, die Kraft dichterischer Aussage, den Leser anzusprechen, ihn zu verändern.

Diesen Appell-Charakter des lateinischen Originals wieder spürbar zu machen, eine existentielle Betroffenheit durch die Texte wieder zu ermöglichen: das war mein Hauptanliegen bei meinem Ringen um einen deutschen Horaz-Text.

Dabei mußten als Erstes alle aktuellen (politischen und persönlichen) Anspielungen bei Horaz, die für uns nur durch gelehrte Anmerkungen verständlich werden und lediglich ein antiquarisches Interesse haben, wieder aktualisiert werden für eine ganz bestimmte Jetztzeit: das Jahr 1989, selbst auf die Gefahr hin, beim Erscheinen des Buches schon überholt zu sein. Gerade aber das Punktuelle jeder Vergegenwärtigung zeigt die Notwendigkeit der ständigen Auseinandersetzung mit historischen Texten.

Die neben aktuellen Bezügen häufig verwendeten literarischen Anspielungen bei Horaz wurden von mir durch literarische Anklänge ersetzt, die bei dem heutigen Leser entsprechende Assoziationen hervorrufen wie die des Horaz bei seinen Zeitgenossen.

Alle mythologischen Anspielungen habe ich entmythologisiert.“ (S. 96 f.)

Das Ergebnis dieser Überlegungen sei nun im Folgenden zitiert, und ich denke, es ist ungeheuer spannend, mit Schülern darüber zu diskutieren, wie gelungen, wie angemessen ein solches Übersetzungswagnis ist.

Der Ölscheichs Prunkgelage
und seidner Krawattenzwang:
das hasse ich zu tiefst!
Laß in exklusiven Läden,
Gespiele, die teuren Orchideen!

Nur wenig Gel in das Haar,
schon sind wir gestylt!
In der Gartenlaube
schmeckt Trollinger Wein.

Der klassische Philologe Bernhard Kytzler, emeritierter Professor der FU Berlin, mit zahlreichen Gastprofessuren u.a. in Fordham, Changchun (China) und Durban (Südafrika), hat 2006 die Horazgedichte bei Reclam neu übersetzt. Kytzler hatte zahlreiche Übersetzungen antiker Autoren veröffentlicht.

Im Nachwort des Horazbandes meint Kytzler zur Übersetzung:

451 Übersetzungen einer einzigen Horazode in 21 Sprachen haben Sir Ronald Storrs und Charles Tennyson gesammelt. Die verblüffende Fülle der Übertragungen zeigt, wie in allen Zeiten, Zonen, Zungen die einzigartige Dichte horazischer Diktion Nachschöpfungen provoziert hat. Wenn hier eine neue Verdeutschung der Lyrik des Horaz mit bescheidenem *placeat* vorgelegt wird, so ist ihr Platz im weiten Feld übersetzerischer Bemühungen kurz zu bestimmen.

Der vorliegende Versuch versteht sich nicht als poetische Reproduktion, sondern als demonstrative Interpretation: er deutet als Verständnishilfe auf das nebenstehende Original, das er erschließen, nicht ersetzen will. Dabei steht nicht die Gefälligkeit des deutschen Ausdrucks als Ziel voran, sondern die Genauigkeit der Entsprechung zur Urgestalt. Die Übertragung will also nicht für sich allein stehen, sondern allein der Annäherung an ein besonderes Dokument dichterischer Durchdringung des Daseins dienen.

Dabei wurde ausgegangen von der vorgefundenen Formung: der Wechsel von Zeilen, die Folge von Strophen wurde genau abgebildet; darüber hinaus wurde auch größtes Gewicht gelegt auf die genau gestaltete Abfolge der Worte und Gedanken, der Begriffe und Bilder. Sie sind ja im antiken – und ganz besonders im horazischen – lyrischen Gedicht mit äußerster Sorgfalt plaziert, die Setzung einer Vokabel im Ablauf einer Zeile oder Strophe hat wichtigen Aussagewert, Beginn und Ende treten als Tonträger akzentuierend hervor, die enge Gegenüberstellung gegensätzlicher Vorstellungen steigert ihr Gewicht ebenso wie die weite Auseinandersetzung von einander zugeordneten Gedanken – kurz: Die poetische Textur drückt sich zu einem gewichtigen Teil durch die vom Dichter geformte Folge der Vorstellungen aus, ihre Verschränkung und Verknüpfung, aber auch ihre Trennung und Kontrapostierung im Rahmen der vorgegebenen Zeile und Strophe wirkt entscheidend mit an jener Nuancierung der Aussage, die wir als Poesie bezeichnen. (...)

Vor dem Gewinn, der in der Erhaltung des poetischen Gefüges liegt, tritt der Verlust des Rhythmus, der das Original mit formt, als geringer gewichtig zurück. Mit Wolfgang Schadewaldts auf Pindar bezogenen Worten: ‚Verzicht auf die Wiedergabe der einzigartigen metrischen Vergestalt, doch damit verbunden das um so ernstere Bestreben, die sprachliche Sinngestalt des Originals so genau wie möglich im deutschen Wortlaut neu zu verwirklichen.‘ (S. 324ff.)

Persiens Prunk ist mir zuwider, Knabe,
nicht wollen mir gefallen mit Lindenbast gebundene Kränze,
laß ab zu suchen, wo die Rose wohl
spät noch verweilt.

Schlichter Myrte nichts füge ich hinzu
im Eifer – so mag ich's! Nicht dich als Schenken
ziert schlecht die Myrte, noch mich, wenn ich unter dichtetem
Weinlaube trinke.

Der Vergleich der beiden Übersetzungen/Übertragungen – meine ich – ist spannend und erhellend und es ließe sich auch über diese Art des Übersetzungsvergleichs das Original einmal anders erarbeiten, das Original anders sehen, wenn man sich intensiv mit diesen beiden so ganz unterschiedlichen Übertragungen auseinandersetzt und anhand von Fragen zur Entstehungszeit, aber auch zu Rezeptionsmöglichkeiten versucht sich Horaz anzunähern.

Ein zweites Beispiel – mit noch einmal weiteren Übersetzungsvarianten von Radke und Kytzler – sei noch angefügt.

Horaz, *carm.* I 22

Integer vitae scelerisque purus
Non eget mauris iaculis neque arcu
Nec venenatis gravida sagittis,
Fusce, pharetra,

Sive per Syrtis iter aestuosas
Sive facturus per inhospitalem
Caucasum vel quae loca fabulosus
Lambit Hydaspes.

Namque me silva lupus in Sabina,
Dum meam canto Lalagen et ultra
Terminum curis vagor expeditis,
Fugit inermem:

Quale portentum neque militaris
Daunias latis alit aesculetis
Nec lubae tellus generat, leonum
Arida nutrix.

Pone me pigris ubi nulla campis
Arbora aestiva recreatur aura,
Quod latus mundi nebulae malusque
Iuppiter urget;

Pone sub curru nimium propinqui
Solis, in terra domibus negata:
Dulce ridentem Lalagen amabo,
Dulce loquentem.

Übertragung durch Anna Elissa Radke:

Als unbescholtner Bürger
mit weißer Weste
braucht man keine
Kalaschnikova, keinen
Colt King Cobra,
Ronny-Michail,

ob nun der Weg durch den Persischen Golf,
durch den Libanon oder
Afghanistans Hochland führt.

Denn als ich wehr- und waffenlos
so durch den Schwarzwald ging
und sang dabei von meiner Lilofee,
da machte schon von weitem kehrt
so etwas wie ein wilder Wolf:

ein Ungeheuer jedenfalls, noch schrecklicher
als aus dem Gruselschloß des Dracula,
oder aus Science-Fiction-Film
und Horror-Video.

Verbann mich in ein Land,
wo ewig Winter ist,

ganz ohne Baum und Strauch
mit Nebeldämmerung,

oder in Wüstensonnenlut
ohne ein Schattendach: immer
werde ich Lilos süßes
Lachen und Plaudern
bitter vermissen.

Bernhard Kytzler hat Horaz so übertragen:

Untadelig im Leben und von Frevel frei,
nicht bedarf man maurischer Speere und Bogen
noch, schwer gefüllt mit giftgetränkten Pfeilen,
Fuscus, des Köchers,

sei's, daß durch die Syrten den Weg, die sengenden,
sei's, daß man nehmen ihn will durch den ungastlichen
Kaukasus oder zu jenen Orten, die da sagemuwoben
bespült der Hydaspes.

Ist doch vor mir im Forst der Wolf im Sabinerland,
während die meine ich sang, die Lalage, und über
die Grenzen ohne Sorgen streifte frei,
fortgeflohen, vor dem Waffenlosen

ein Ungeheuer, wie weder das kriegerische
Daunosland weithin es nährt in den Wäldern
noch wie lubas Erde es zeugt, der Löwen
lechzende Amme.

Setze mich nieder, wo nirgends auf brachen Gefilden
ein Baum sich labt an Sommerlüften,
in jene Gegend der Welt, die Nebel und böses
Wetter bedrängen,

setze mich unter den Wagen der allzu nahen
Sonne nieder im Lande, wo wohnlicher Sitz verwehrt ist:
das süße Lachen Lalages werde ich lieben,
ihr süßes Geplauder.

In der Auseinandersetzung mit diesen Übersetzungen, aber auch in der Erarbeitung und im Vergleich von Eigenübersetzungen der SchülerInnen ließe sich Wesentliches für Übersetzungsarbeit erreichen:

- Neugier
- Sprachreflexion und Aufbau von Sprachbewusstsein durch Erleben und Erproben unterschiedlicher Wendungen und ihrer Wirkungen
- Bewusstsein für den jeweils „angemessenen“ Ausdruck
- Bewusstsein für dichterische Sprache und Rezeptionsmöglichkeiten
- vertiefte Auseinandersetzung mit dem Original durch exemplarische Übertragungsarbeit.

Ich spreche hier deshalb von Übertragung, weil es nicht nur um eine halbwegs sinngemäße und dem Inhalt folgende Übersetzung geht, sondern auch um das Erfassen des Textes möglichst als Ganzes.

Theresia Prammer hat in dem von mir bereits zitierten Band Wilhelm von Humboldt und Arthur Goldschmidt zu Wort kommen lassen:

Mit seiner Beobachtung, ‚dass die Sprachen nicht eigentlich Mittel‘ seien, ‚die schon erkannte Wahrheit darzustellen, sondern weit mehr, die vorher ungekannte zu entdecken‘, hat Humboldt die übersetzende Vermittlung zwischen Sprachen als *unmögliche Aufgabe* eingestuft und allfälligen Verdikten bezüglich der ‚Unübersetzbarkeit‘ von Dichtung vorgegriffen. Der Autor und Handke-Übersetzer Arthur Goldschmidt steuert dazu ein wesentliches, von anderen zweisprachigen Autoren geteiltes Erfahrungsmoment bei, wenn er schreibt: ‚Einige Male nahm ich sogar das gleiche Thema französisch und deutsch vor, das sich dann, von jeder Sprache aus, zu meiner Überraschung anders entwickelte: was sehr gegen die Natürlichkeit des Übersetzens spräche.⁴‘

Übersetzen ist eigentlich eine unmögliche Aufgabe... und trotzdem halte ich die Beschäftigung damit für ein großartiges Moment der Bildung, weil ein so starkes Moment der Reflexion, auch bezüglich der Grenzwertigkeit von Sprache und Aussage aufgebaut und trainiert wird.

Bei zunehmender Stundenreduzierung tendieren wir Lehrpersonen gern dazu, einen möglichst breiten Einblick in die lateinische Literatur geben zu wollen, und sind zufrieden, wenn Sinn(teile) eines Textes erfasst sind. Aber über die reine Analysearbeit halte ich gerade das kreative Sprachmoment des Übertragens für zentral und nicht vernachlässigbar, gerade auch, weil es im Probieren und Vergleichen für SchülerInnen ganz besonders anregend ist. Diese lebendige Diskussion wird in der routinierten Annäherung an einen Text gern vergessen, aber Spracharbeit ist nicht nur Analysearbeit und grammatikalisch sowie inhaltlich möglichst richtige Übersetzung, Spracharbeit ist immer auch das lebendige Erproben von Sprache in ihren vielfältigen Möglichkeiten. Gerade das sollte im Lateinunterricht nie vergessen werden, es macht diesen Unterricht besonders wichtig.

Übersetzen und Übertragen wird nämlich in modernen Fremdsprachen kaum genutzt (der Unterrichtsanspruch ist ein anderer). Die Bedeutung des Vorgangs und die Erweiterung des Wahrnehmungshorizonts durch die Reflexion beim Übersetzen/Übertragen sind jedoch nicht zu unterschätzen. Und die Freude am Ausprobieren und Austauschen sind ein wichtiges Ergebnis auch für die „Mühen“, welche von den SchülerInnen im Brainstorming zum „Übersetzen“ fast an erster Stelle genannt wurden. Zu wissen und vor allem zu erleben, „warum“ man es tut, hilft, sich dem zu stellen...

⁴ Theresia Prammer, *Übersetzen, Überschreiben, Einverleiben. Verlaufsformen poetischer Rede*, Wien: Klever, 2009, S. 114

Stichwort: „Asyl“¹

Klaus Bartels

A, S, L, das sind wie B, C, D und ihresgleichen ordentliche Buchstaben, wie man sie im Deutschen hat. Aber das Ypsilon verrät es: Das „Asyl“ ist in unserem Wortschatz ein Fremder, ein alter Grieche, der bei uns Asyl gefunden hat. Im 1. Jahrhundert vor Christus war aus diesem griechischen *ásylon* in Rom ein lateinisches *asylum*, im 18. Jahrhundert bei uns ein vollends um die fremde Endung verkürztes „Asyl“ geworden. Aber was wiegt eine abgestoßene Endung gegenüber jenem anstößigen Ypsilon? Das Wort kann seinen Migrationshintergrund nicht verleugnen; mit diesem Ypsilon figuriert das „Asyl“ gleich hinter so schrägen Vögeln wie der „Asymmetrie“ und der „Asymptote“ weiterhin in unseren Fremdwörterbüchern, und Aussicht auf Anerkennung wenigstens als halbwegs assimiliertes Lehnwort besteht einstweilen nicht.

Immerhin kann das „Asyl“ sich ordentlich über seine Herkunft ausweisen: Hinter dem aktuellen politischen Stichwort steht das griechische Verb *sylán*, „abziehen, abstreifen, rauben“, das in der homerischen „Ilias“ immer da begegnet, wo ein siegreicher Kämpfer dem getöteten Gegner die Rüstung „raubt“. Ein später und selten bezeugtes Substantiv *sýle* bezeichnete das Recht, sich durch die Beschlagnahme eines fremden Schiffes samt Ladung für früher erlittenes Unrecht schadlos zu halten. Im 5. Jahrhundert vor Christus hat sich der griechische Stamm, dessen weitere Herkunft völlig im Dunkeln bleibt, mit dem verneinenden Kopfstück *a-* zu einem Adjektiv *ásylos* in der Bedeutung „unverletzt, unverletzlich“ verbunden; frühe, vereinzelte Belege finden sich in poetischer Sprache bei dem Philosophen Parmenides und dem Tragiker Euripides.

Da geht es nicht um Wehr und Waffen, sondern um Leib und Leben. In der euripideischen „Medea“ bittet die aus Korinth ausgewiesene Medea den König Aigeus, sie in Athen aufzunehmen, und der gewährt es ihr: Wenn sie in sein Haus komme, werde sie *ásylos*, „unverletzt, unverletzlich“, bleiben: Niemals werde er selbst sie aus Korinth wieder verstoßen und niemals sie einem ihrer Feinde ausliefern. Das *ásylon*, das Neutrum des Adjektivs, bezeichnete die gewaltfreie Schutzzone eines Tempelbezirks oder eines Altars, die jedem an Leib und Leben Bedrohten eine sichere Zufluchtsstätte bot. Flüchtige Feinde, politisch Verfolgte, Sklaven, ja selbst Kriminelle konnten dieses sakrale Asylrecht jederzeit in Anspruch nehmen, nicht etwa, weil die Gottheit diese Asylsuchenden schonen wollte, sondern weil der heilige Bezirk nicht durch Brachialgewalt oder gar durch Blutvergießen entweiht werden durfte.

¹ Diese Wortgeschichte stammt aus Klaus Bartels: *Die Sau im Porzellanladen. 77 neue Wortgeschichten (= Kulturgeschichte der antiken Welt, Bd. 118)*, Mainz: Philipp von Zabern 2008, S. 23f. Die LF-Redaktion möchte auf die zahlreichen Publikation von Klaus Bartels hinweisen, unter anderem auf die folgende: *Geflügelte Worte aus der Antike. Woher sie kommen und was sie bedeuten*, Darmstadt/Mainz: Philipp von Zabern 2013.

Im „Ion“ des Euripides führt der Titelheld beredte Klage darüber, dass dieses Tempelasyl Gerechten und Ungerechten unterschiedslos Zuflucht biete. Eine Episode aus dem Trojamythos berichtet von der Unverfrorenheit des „kleinen“ Aias, des Sohnes des Oileus. Der hatte die in den Tempel der Athene geflüchtete Seherin Cassandra von der Götterstatue weggerissen und sie vergewaltigt; als die ob dieses Frevels erschreckten Mitkämpfer ihn steinigen wollen, nimmt er das eben noch so rücksichtslos missachtete Asyl auf den Altar der Göttin prompt für sich selbst in Anspruch, und sein Asylanspruch wird respektiert.

In der römischen Kaiserzeit galt für die Tempel des Kaiserkultes und selbst für die Statuen der Kaiser ein entsprechendes Asylrecht, und in der Spätantike ging das seit alters hergebrachte allgemeine Tempelasyl im Zuge der Christianisierung in ein gleichermaßen anerkanntes Kirchenasyl über.

Über zweieinhalb Jahrtausende hinweg hat sich dieses altsprachliche *ásylon* oder *asylum*, einzig der Endung beraubt, nahezu unangetastet in den neuen Sprachen gehalten. Zu assimilierenden Ableitungen wie etwa einem „asylisch“ oder einem „asylieren“ ist es nicht gekommen. Erst in jüngster Zeit ist dem Wort dann doch noch ein gängiges lateinisches Schwanzstück zugeflogen. Es war wohl die Gesetzes- und Verwaltungssprache, die einen Asylbewerber nach dem Muster eines „Laboranten“, eigentlich eines im Labor „Arbeitenden“, oder eines „Praktikanten“, eigentlich eines in der Praxis „Handelnden“, als einen sogenannten asylierenden „Asylanten“ ansprach. Damit hat die Sprache dem Asylsuchenden schon einmal einen förmlichen Status auf Zeit und fast schon eine Profession verliehen.

Anmerkung der LF-Redaktion

Wir möchten auf die neue, wiederum ergänzte Auflage von Klaus Bartels' Klassiker „VENI VIDI VICI. GEFLÜGELTE WORTE AUS DEM GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN“ hinweisen:



Klaus Bartels:
VENI VIDI VICI.
Geflügelte Worte aus dem Griechischen und Lateinischen,
 15., durchgesehene und ergänzte Auflage,
 Darmstadt/Mainz: Philipp von Zabern 2016
 (216 S.; ISBN: 978-3-8053-4998-7; € 20,60 [A])

Lehrlingsausbildung in der Antike

Anne Kolb

Einleitung

Bereits vor 1800 Jahren gab es Lehrverträge – und sie enthielten ähnliche Elemente wie die heute üblichen. Auch die Lehrdauer gleicht der unsrigen und die Qualitätskontrolle war schon damals ein Thema.

Dem trockenen Klima im Niltal haben wir es zu verdanken, dass wir über die Lehrlingsausbildung im Zeitalter der römischen Kaiser Bescheid wissen. Dank der besonderen klimatischen Bedingungen Ägyptens – und weniger anderer Regionen – blieben Dokumente auf dem antiken Beschreibstoff Papyrus erhalten. Da Papyrus oder die Papyri quasi die Funktion unseres Papiers erfüllten, blieben neben Werken der antiken Literatur vor allem auch offizielle und private Texte wie Korrespondenzen, Listen, Verträge, Steuerquittungen, Abrechnungen, Geburts- oder Todesanzeigen, Ehe- oder Arbeitsregelungen und eben auch einige Lehrverträge erhalten.

Die gefundenen Ausbildungsverträge dokumentieren die Bedeutung der handwerklichen Ausbildung im Imperium Romanum. Sowohl Sklaven wie Freie konnten durch eine Lehre spezifische Fertigkeiten in einem handwerklichen Beruf erwerben. Dabei waren es einerseits die Eltern als Vormünder ihrer minderjährigen Kinder, die dadurch den Lebensunterhalt ihrer Kinder sichern wollten. Andererseits finden sich aber auch häufig Sklavenbesitzer, die ihre Sklaven ausbilden lassen, um dann aus deren Tätigkeit Gewinn ziehen zu können.

In beiden Fällen versuchten die beteiligten Parteien, ihre Interessen durch Verträge abzusichern. Nur mit einem derartigen Vertrag bestand auch ein Klagerecht, falls eine Kondition nicht eingehalten wurde. Denn die Ausbildung war stets eine Privatangelegenheit. Das heißt, es gab weder eine staatliche Steuerung noch eine staatliche Prüfung. Die Meister bildeten ihre Lehrlinge nicht nach gesellschaftlichen Erfordernissen aus, sondern immer nur nach ihren persönlichen Erwägungen, die durch ihre eigenen betriebswirtschaftlichen Interessen bestimmt waren. Dennoch leisteten sie damit einerseits einen Beitrag zur Sicherung von Wissen und Berufserfahrung im Wechsel der Generationen und andererseits auch zur Weiterentwicklung der verschiedenen Handwerkszweige.



Das imposante Grabmal des Bäckermeisters und Unternehmers Eurysaces (1. Jh.v.Chr.) an der Porta Maggiore in Rom – ein Beispiel dafür, zu welchem Reichtum man es im Bereich des Handwerks unter Umständen bringen konnte – Foto: Wikimedia (Ausschnitt)

- Weber
- Mattenflechter
- Flötenspieler
- Arzt
- Bauhandwerker
- Coiffeur
- Kupferschmied
- Leichenbestatter (Einbalsamierer)
- usw.

Zwischen Handwerkern und Künstlern gab es keine klare Grenze; gute Berufsleute konnten zu geachteten Unternehmern werden (sowohl Sklaven wie Freie), das Handwerk selbst hatte jedoch ein niedriges soziales Prestige.

In Ägypten lag ein Schwerpunkt bei der Weberei, wie unsere beiden Beispiele von Ausbildungsverträgen (siehe unten) aus der mittelägyptischen Stadt Oxyrhynchus zeigen werden, an denen wir uns im Folgenden vertieft mit der Ausbildung im Imperium Romanum beschäftigen werden.

Die Dauer der Ausbildung schwankte je nach Handwerk und Vorbildung, betrug aber in der Regel mehrere Jahre. Auch die übrigen Bedingungen der Lehrverhältnisse wie Verdienst oder Urlaub konnten variieren. Streng geregelt war das Nachholen von Fehlzeiten und das Erfüllen der gesamten Lehrzeit, da nur so eine erfolgreiche Ausbildung zu gewährleisten war. Damit führen uns die Ausbildungsverträge aus dem römischen Ägypten ein bereits hoch entwickeltes und sehr ausdifferenziertes Ausbildungswesen vor Augen.

Das Handwerk war vor allem in den Städten sehr vielfältig. Folgende Aufzählung gibt einen Ausschnitt aus dem damaligen Berufsspektrum:



Fries des Grabmals des Eurysaces mit Darstellungen von Tätigkeiten im Zusammenhang mit dem Bäckerhandwerk – Foto: Livioandronico2013

Beispiele für Lehrverträge

Text 1: Tryphon gibt seinen Sohn zu Ptolemaios in die Weberlehre (P. Oxy. 275)

Es kommen miteinander überein Tryphon, Sohn des Dionysios, Enkel des Tryphon und der Thamunis, der Tochter des Thinophris, und Ptolemaios, Sohn des Pausirion, Enkel des Ptolemaios und der Ophelus, der Tochter des Theon, ein Weber, beide aus Oxyrhynchus. Tryphon seinerseits, dass er seinen minderjährigen Sohn Thoonis, dessen Mutter Saraeus, Tochter des Apion ist, am heutigen Tag für ein Jahr dem Ptolemaios übergeben hat, damit er zu Diensten sei und alles ausführe, was ihm von Ptolemaios übertragen wird, im gesamten Bereich der Webkunst, wie dieser selbst sie versteht; während der Junge die ganze Zeit hindurch ernährt und gekleidet wird von seinem Vater Tryphon, auf den auch alle Steuern des Sohnes fallen, und unter dieser Bedingung wird Ptolemaios zahlen für die Rechnung der Verpflegung monatlich fünf Drachmen und nach Ablauf der ganzen Lehrzeit 12 Drachmen für die Kleidung; Tryphon hat nicht das Recht, seinen Sohn vor der Erfüllung der vereinbarten Zeit von Ptolemaios wegzunehmen, und er wird somit ebenso viele Tage, wie der Sohn etwa in dieser Zeit widerrechtlich nicht gearbeitet hat, ihn nachträglich zur Verfügung stellen, oder er soll [dem Weber] für jeden Tag eine Silberdrachme Buße zahlen; nimmt er ihn aber während der Lehrzeit fort, soll er 100 Drachmen Buße und ebenso viel Fiskalmult zahlen. Wenn aber Ptolemaios den Jungen nicht gründlich ausbildet, soll er den gleichen Straffolgen unterliegen. Der Lehrvertrag ist gültig. Im dreizehnten Jahre des Nero Claudius Caesar Augustus Imperator, im Monat Augustus am 21. [2. Hand] Ptolemaios, Sohn des Pausirion, Enkel des Ptolemaios, dessen Mutter Ophelus ist, Tochter des Theon, wird alles in dem einen Jahre tun. Ich, Zoilos, Sohn des Horos, Enkel des Zoilos, Dessen Mutter Dieus, Tochter des Sokes ist, habe für ihn geschrieben, da er die Schrift nicht beherrscht. Im 13. Jahre des Nero Claudius Caesar Augustus Germanicus Imperator, Monat Augustus am 21.

Kommentar:

Am 18. September des Jahres 66 n.Chr. schloss Tryphon mit dem Weber Prolemaios einen Vertrag über die Berufsausbildung für seinen minderjährigen Sohn ab. Schauen wir uns die wichtigsten Aspekte des Vertrages genauer an:

Die hier genannte Lehrzeit von einem Jahr ist im Webergewerbe außerordentlich kurz – wie wir noch sehen werden; es müssen hier besondere Bedingungen vorliegen und der Lehrling dürfte wohl über große Vorkenntnisse verfügen. Da aus einem anderen Dokument erschlossen wird, dass Tryphon an einer Augenkrankheit litt, könnte er den Sohn die vergangenen Jahre selbst ausgebildet haben, muss dieses Unterfangen jedoch vorzeitig abbrechen, weshalb nun ein anderer Meister den Sohn zum Lehrabschluss führen soll.

Das Weberhandwerk soll auf Anweisung und mittels konkreter Mitarbeit im Betrieb des Ptolemaios erlernt werden. Außerdem werden finanzielle Regelungen getroffen: Der Lehrling erhält weder Lehrgeld noch Lohn, stattdessen muss der Vater für Steuern und Unterhalt aufkommen, wobei der Ausbilder offenbar einen Teil der Aufwendungen für Essen und Bekleidung übernimmt. Da die Ausbildung an sich nicht in Rechnung gestellt wird, ist die vom Lehrling zu erwartende Arbeitsleistung angerechnet.

Weiterhin wird festgelegt, dass ein Fehlen nachgeholt werden muss oder bestraft wird. Auch darf die Ausbildung nicht vorzeitig abgebrochen werden, da sonst ihre Vollständigkeit nicht gewährleistet war. Und der Lehrherr musste so nicht das plötzliche Fehlen einer halbwegs qualifizierten Arbeitskraft fürchten. Schließlich sollte die Qualität der Ausbildung durch die Androhung einer Geldstrafe sichergestellt oder zumindest gefordert werden.

Die Ausbildung im Handwerk erfolgte also hier nicht durch die traditionelle Lehre im Familienbetrieb, da eine Werkstatt, wenn möglich, vom Sohn übernommen wurde. Vielmehr zeigt der Vertrag, dass im römischen Ägypten, aber wohl auch in anderen Provinzen ebenso nicht zur Familie gehörende Kinder oder Sklaven in deinem Handwerk ausgebildet wurden.

Text 2: Ausbildung für die Sklavin Thermution (P. Oxy. 1647)

In diesem Vertrag kommen überein Platonis, auch Ophelia genannt, Tochter des Horion, aus der Stadt Oxyrhynchos, mit ihrem Geschlechtsvormund Platon, der ihr von den gleichen Eltern stammender Bruder ist, und Nukis, Sohn des Ision, und der Tisisis, Weber aus dem Aphrodision der kleinen Oase, folgendermaßen: Platonis, auch Ophelia genannt, hat dem Nukis ihre Sklavin, die noch nicht erwachsene Thermution, übergeben zum Erlernen der Weberei auf die Zeit von vier Jahren, vom Neumond des Monats Tybi an in diesem laufenden Jahre, unter der Bedingung, dass sie das Mädchen nährt und kleidet und dass es dem Lehrmeister zur Verfügung gestellt wird, jeden Tag vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne, und dass die Sklavin alles ausführen wird, was ihr von ihm zu besagtem Handwerk gehörig aufgetragen wird, bei einem monatlichen Lohn von 8 Drachmen im ersten Jahr, im zweiten Jahr ebenfalls monatlich zu zahlen 12 Drachmen, im dritten Jahr ebenfalls monatlich zu zahlen 16 Drachmen und im 4. Jahr ebenfalls monatlich zu zahlen 20 Drachmen. Das Mädchen soll in jedem Jahr aus Anlass der Feste 18 arbeitsfreie Tage bekommen; wenn es aber an irgendwelchen Tagen die Arbeit aussetzt oder krank ist, soll es nach Ablauf der Lehrzeit ebenso viele Tage bei dem Lehrmeister bleiben. Die Gebühren aber für das Handwerk und für die Verdingung fallen zu Lasten des Lehrmeisters.

Kommentar:

Sehen wir uns nun mit Hilfe eines Lehrvertrages vom Ende des 2. Jahrhunderts nach Christus die Bedingungen der Ausbildung von Sklaven genauer an.

Es handelt sich wieder um einen Vertrag, der eine Ausbildung in der Weberei regelt. Eine Dame lässt also ihre Sklavin ausbilden, möglicherweise zum Einsatz in ihrem Haushalt oder eventuell ihrem Betrieb; denn auch Frauen verfügten über Besitz an Immobilien oder Sklaven und konnten Werkstattinhaberinnen sein.

Es werden also nicht nur Männer in einem Handwerk ausgebildet. Mehrere Ausbildungsverträge zeigen diesen Umstand. Darüber hinaus kann von einer Mitarbeit der Ehefrauen an der handwerklichen Produktion ihrer Gatten ausgegangen werden.

Das Textilgewerbe, das für die meisten handwerklich tätigen Frauen in Ägypten bezeugt ist, stellte ja seit jeher einen typischen Frauenberuf dar.

In beiden Verträgen werden die Lehrlinge als Minderjährige ausgewiesen, weshalb sie aufgrund mangelnder Geschäftsfähigkeit nicht selbst als Vertragspartner auftreten konnten. Erst mit 25 Jahren war man volljährig. Die gesetzliche Regelung für die Minderjährigen betraf ihre Fähigkeit, Verträge und andere Rechtsgeschäfte vorzunehmen.

Die Ausbildungszeit war je nach Schwierigkeitsgrad des Handwerks von unterschiedlicher Dauer, aber auch uneinheitlich innerhalb einzelner Handwerkszweige. Die hier festgelegte Dauer von vier Jahren entspricht der uns auch sonst für eine Weberei-Ausbildung bekannten Dauer von vier bis fünf Jahren.

Es folgen wieder Regelungen zum Unterhalt: Der Lehrmeister beteiligt sich hier nicht am Unterhalt, weil die Sklavin (und damit wohl ihre Herrin) entlohnt wird.

Nach der Festlegung der Arbeitszeit (der ganze Tag) folgt die Regelung der Entlohnung. Diese Lernende erhält nun ab dem ersten Lehrjahr einen langsam ansteigenden Lohn für ihre geleistete Arbeit, der sich von einem sehr niedrigen Niveau zu einem Normallohn entwickelt. Denn ein ausgebildeter Handwerker verdiente 20 bis 24 Drachmen pro Monat.

Die Formulierungen spiegeln die doppelte Funktion des Lehrherrn: Einerseits muss er den Lehrling ausbilden, andererseits kommen ihm dessen Dienste zugute. Der Meister erhält – im Gegensatz zu einem weiteren Vertragstyp, den sogenannten Unterrichtsverträgen – kein Entgelt für die Ausbildung, denn er zieht sich eine Arbeitskraft heran, die ihm, je besser die Ausbildung, desto rascher nützt; früher oder später erbringt der Lehrling eine den Ausbildungsaufwand übersteigende Arbeitsleistung und erhält dafür Entgelt. Dessen Höhe richtet sich wohl nach der Lage auf dem Arbeitsmarkt. Neben der Arbeitszeit wird hier das Recht auf Urlaub während religiöser Feste fixiert. Dies war wohl im Vertrag für eine Sklavin von besonderer Relevanz, damit sie nicht in diesen Tagen zu Diensten herangezogen wurde. Für freigegebene Lehrlinge waren solche Tage der Arbeitsruhe selbstverständlich, da der Meister dann auch nicht arbeitete. Krankheit oder sonstiges Fernbleiben musste durch Nacharbeiten kompensiert werden.

Gewerbesteuern lasteten auf bestimmten Berufszweigen, wie dem der Weber oder anderer Handwerker. Sie waren als eine Art von Lizenzgebühr zu zahlen und richteten sich nicht nach dem Verdienst oder Vermögen, d.h. es wurde eine feste Summe verlangt. Außerdem waren

gewisse niedrige Gebühren, die je nach Handwerkszweig variierten und sich offenbar am Gewinn orientierten, für die Bedürfnisse der Armee zu entrichten. Diese sollte ausschließlich der Ausbilder bezahlen.

Text 3: Chairammon wird Stenograph (P. Oxy. 724)

Panechotes, der auch Panares heißt, einer von den ehemaligen Kosmeten von Oxyrhynchos, durch seinen Freund Gemellus an Apollonios, den Kurzschriftschreiber, Gruß. Ich habe Dir meinen Sklaven Chairammon zur Erlernung der Zeichen zur Verfügung gestellt, die Dein Sohn Dioysios beherrscht, (und zwar) für die Dauer von zwei Jahren vom laufenden Monat Phamenoth des 18. Jahres des Antoninus Caesar, des Herrn, für den zwischen und vereinbarten Lohn von 120 Silberdrachmen, ohne Festtagsgeschenke; hiervon hast du als erste Zahlung 40 Drachmen (erhalten), die zweite (Rate) von 40 Drachmen wirst Du empfangen, sobald der Junge den ganzen Kommentar durchgearbeitet hat, die dritte aber, nämlich die restlichen 40 Drachmen, wirst du am Ende der Zeit erhalten, wenn der Knabe in jeder Hinsicht fließend schreiben und fehlerfrei lesen gelernt hat. Wenn Du ihn aber vor Ablauf der Zeit ausbildest, werde ich die vorgenannte Frist nicht abwarten; es soll mir nicht erlaubt sein, vorzeitig den Sklavenjungen aus der Lehre zu nehmen, und er wird bei Dir bleiben nach dieser Zeit so viele Tage oder Monate, wie er versäumt hat. Im 18. Jahr des Imperators Titus Aelius Hadrianus Antoninus Augustus Pius, am 5. Phamenoth.

Kommentar:

Auch Beispiele von schulartiger Berufsbildung sind bekannt. Am 1. März 155 vereinbarte Panechotes mit Apollonios, einem Kurzschriftschreiber, die Ausbildung seines Sklaven Chairammon. Apollonios wird dafür bezahlt, denn es ist keine Arbeitsleistung seitens des Lernenden vereinbart, weshalb sein Ausbilder keinen Nutzen hat. Das Lehrgeld wird aber nur voll bezahlt, wenn die Ausbildung Erfolg hat: Erstes Ziel ist die Beherrschung aller rund 800 Zeichen des so genannten Kommentars. Zweites Ziel ist fließendes Schreiben und fehlerfreies Lesen der Kurzschrift.

Ähnliche Verträge sind für weitere Berufe bekannt, die durch Unterricht erlernt werden, zum Beispiel das Flötenspiel.

Antike im Internet: Roma Sotterranea

Gottfried Siehs

Der Untergrund Roms birgt historisch, kunstgeschichtlich oder archäologisch interessante Objekte, die selbst den Einwohnern der Stadt oft unbekannt sind. Im antiken Rom wurden Tempel, Foren und Gebäude jeder Art errichtet, die den Reichtum und die Macht der Regierenden vor Augen führen sollten. Die meisten davon wurden im Laufe der Zeit zerstört und über ihren Trümmern wurde immer wieder Neues gebaut, sodass man an vielen Stellen der modernen Stadt auf Reste des Altertums im Untergrund treffen kann.

Wer Rom aus dieser Perspektive „besichtigen“ möchte, findet viele „Reiseführer“ im Internet. Die folgenden Links können der Ausgangspunkt für diese Reise sein, auch die Suche nach „Roma sotterranea“ liefert eine Vielzahl an Materialien.



<http://www.romasotterranea.it/information.html>

Die Vereinigung „Roma Sotterranea – Speleologia per l'Archeologia“ ist eine Gruppe, der Archäologen, Geologen, Architekten, Ingenieure und andere Mitglieder angehören, die es sich zum Ziel gesetzt haben, die unterirdischen Räume Roms archäologisch zu untersuchen. Es werden auch geführte Touren angeboten. Rechts oben kann die Sprache ausgewählt werden. Allerdings sind auf der deutschsprachigen Seite relativ wenig Informationen zu finden, auf der englischen mehr – wirklich interessant wird es, wenn man Italienisch auswählt. Rechts unten findet man dann unter „Alla scoperta di Roma“ vieles, von Obelisken bis hin zum Mithraskult, unter „I sotterranei di Roma“ Themen wie „Domus, insulae ...“ oder „Opere idrauliche“. Manche Orte können virtuell besucht werden.



<http://blog-aus-rom.com/antike/stadion-des-domitian/>

Beschreibung des Stadions des Domitian unter der Piazza Navona mit Bildern und Videos. Diese Ausgrabung ist erst seit kurzem öffentlich zugänglich.



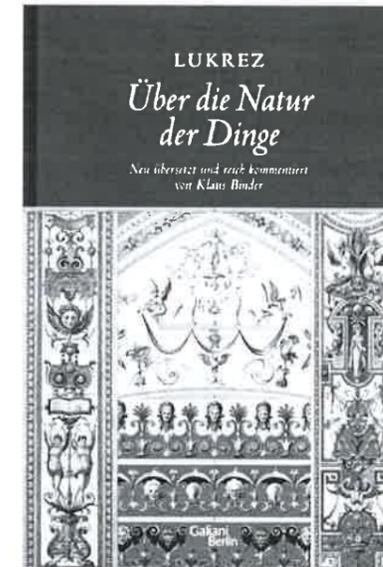
<http://stadtbesichtigungen.de/italienreisen-fur-individualisten/stadt-unter-der-stadt>

Diese Seite eines Archäologen bietet deutschsprachige Stadtführungen mit dem Anspruch, „Ihnen mein Rom jenseits der großen Touristenströme zu zeigen“, an. Der Text enthält viele Links zu Informationen und Bildern, die sonst nur schwer zugänglich sind. Auch das Menü auf der rechten Seite hat einiges zu bieten (Empfehlung: „Schiffe im Nemisee“).

Lukrez: Über die Natur der Dinge

in deutsche Prosa übertragen und kommentiert von Klaus Binder,
mit einer Einführung von Stephen Greenblatt, Berlin: Galiani 2014
(408 S.; ISBN: 978-3-86971-095-2; € 39.99 [D], € 41.20 [A])

reinhard senfter



„Eine Sprache war zu finden, Worte und Bilder, Rhythmus und Tempo, in denen das Fremde, Ferne fühlbar bleibt (und nicht nur in ästhetischem Wohlgefallen) und zugleich doch so nahe rückt, dass sich der Leser unserer Zeit in ihm gemeint fühlen kann. Denn *De rerum natura* ist ein Text, „der uns etwas angeht“, schreibt Klaus Binder am Ende seines Vorworts „Warum Lukrez lesen und wie“ (S. 18–35) und so erlebe auch ich es, erneut, mitten in der Lektüre dieser Übertragung von *De rerum natura*, der sehr viele LeserInnen zu wünschen sind. Quod erit demonstrandum. Das handwerkliche Fundament dieser Erfolgsgeschichte können wir den „Quellen und Literaturhinweisen“ (S. 365–371) entnehmen: Der Anglist Binder stützte sich primär auf

die englischen Prosaübersetzungen von Cyril Bailey und Martin Ferguson Smith und zog erst in zweiter Linie drei deutsche Übersetzer zu Rate: Hermann Diels, Josef Martin und Dietrich Ebener. Inhaltlich folgt Binder der aktualisierenden Tendenz Stephen Greenblatts in dessen Buch über den Lukrez-Entdecker Poggio Bracciolini (*Die Wende. Wie die Renaissance begann*, 2012, das in *Latein Forum* 81/2013, S. 60ff. ausführlich vorgestellt wurde). Binder war der Übersetzer dieses Buches und die „Einführung“ zu Binders – von der ansprechenden Ausstattung des GALIANI-Verlags veredeltem – Buch stammt von ... Stephen Greenblatt. *De rerum natura* wird nicht seiner fernen Entstehungszeit und einer kühlen Betrachtung seiner historischen Bedingtheit überlassen, Greenblatt wie Binder sind in ihrer Sympathie für Lukrez entschlossen, den Unzeitgemäßen ungebremst als radikalen Atheisten und Antimeta-physiker auf unsere Zeit loszulassen: „Lukrez mit seinem sensualistischen Materialismus ist, aus dem Mainstream der abendländischen Philosophie ausgebürgert, zum Wegelagerer geworden. Plötzlich bricht er aus den Büschen, und wir stehen direkt vor diesen Versen. Die Distanz ist weg. Wir sehen die Welt mit anderen Augen. Und sehen, indem wir das Andere sehen, auch unsere Welt neu“ (S. 27).

Klaus Binder geht es in seiner Anverwandlung des lukrezischen Kosmos um den „Bewegungs-, den Vorstellungsraum, der sich öffnet, wenn man sich mit Lukrez auf die Reise begibt“ (S. 25). Ziel dieser turbulenten Reise ist es, „sehen zu lernen“, im Durchgang durch die

7400 Verse zu *sehen*, „dass alles in der Natur – und ‚Natur‘ ist hier alles, umfasst auch die Welt der Menschen und der Moral – aus sich heraus geschieht“. Gespenster wie Todesfurcht, Religion und Götter werden obsolet, „es droht kein Leben nach dem Tod. Das ist die gute Nachricht“ (S. 24) und „der Tod geht uns nichts an. Das Leben schon“ (S. 26). Denn: „Lukrez hat einen *engagierten* Text geschrieben. Sein Engagement aber galt nicht ewigen Werten, sondern der prekären Situation seiner Zeitgenossen: Er wollte, dass sie sich aus ihrer Bindung an ein zum Aberglauben verdinglichtes Weltbild (*religio*) befreien. Darin können wir uns wiedererkennen. Und nur wenn und nur weil wir uns in dieser Intention gemeint fühlen, können wir Lukrez' Text lesen und dem Vergessen entreißen, was er wollte“ (S. 35; Hervorhebungen vom Autor).

Ebenso „bewusst subjektiv“ (S. 27) wie seine summarischen Bemerkungen im Vorwort will Binder seine Kommentare (S. 250–364) verstanden wissen, deren Umfang zusammen mit den inhaltlichen Erläuterungen nur um 50 Seiten kürzer ist als die Übertragung selbst (S. 39–246). Binders Kommentare setzen – wie er betont – da an, „wo mich beim Lesen, Rätseln, Aufschlüsseln, Verstehen, Übertragen etwas getroffen hat, wo eine Resonanz entstand, gerade an ‚kuriosen Stellen‘“ (S. 27). Das Anschwellen des Kommentars soll all das abfangen und aufnehmen, was den Lesefluss stören könnte, denn Binders (nicht immer erreichtes) Ziel war es, an keiner Stelle „erläuternd zu übersetzen“, um dem Text nicht die „Fremdheit“ zu rauben; was zu erklären ist, wird stets in die Anmerkungen verschoben. Binder will nicht „über“ *De rerum natura* schreiben, sondern zeigen, wie er sich, „von diesem Text bewegt, ‚in‘ ihm bewegt hat“ (S. 28) und dass er sich primär „im Feld sich überlagernder Überlieferungen, Rezeptionsspuren, Kommentare, Übersetzungen“ bewegte, und nur „eher tastend auch im lateinischen Text“ (S. 33, Anm. 16). Seine Übertragung – so der Verfasser – stehe auf den Schultern der Tradition und der in ihr akkumulierten ungeheuren Arbeit, aber er halte auch Abstand zu diesem erdrückenden Vorwissen, um sein Anliegen zu verwirklichen, die Welt des Lukrez *als unsere Welt* heutigen LeserInnen in deutscher Prosa erfahrbar zu machen: Damit geht der Hexameter über Bord, den Knebel, Diels, Büchner und Ebener nicht preisgeben wollten. Selbst wenn man die Meinung Binders nicht teilt, dass das dem Deutschen zugemutete sechshebige Metrum das „abrundet, (...) was bei Lukrez kantig und im präzisen Sinn seines ‚Erkenntnisinteresses‘ schön ist“ (S. 34), gerade für Leser, die nicht vom Fach sind, und für die Vielen, die *De rerum natura* durch die am weitesten verbreitete Übersetzung Karl Büchners (RUB 4257) kennengelernt haben, wird mit dem Unternehmen des „Amateurs“ Binder der Zugang zum sperrig Schönen in Lukrez nicht nur leichter, sondern zu einem Leseerlebnis. Lukrezens unverkennbare Patina erstrahlt, denn einerseits „modernisiert“ Binder *nicht*, wie etwa Raoul Schrott in seiner Homer-Übersetzung – ihr ist ein kleiner Seitenhieb in Fußnote 22 gewidmet –, d.h. die „wolligen Schafe“ oder „das Nass des Wassers“ bleiben ebenso erhalten wie die typischen lukrezischen Pleonasmen und Redundanzen; andererseits „modernisiert“ Binder z.B. die scheinbar „ungelenken“ Überlei-

tungsformeln *porro, denique, nunc age, praeterea* etc. (S. 30), um so der „hämmernden Ungeduld“ im Duktus des Lehrdichters für unsere Ohren gerecht zu werden.

Bleibt mir noch, Binders und meine Aussagen in Schlaglichtern an seinem Text zu überprüfen. Ich habe für diese Verifizierung (nur) das Dritte Buch in seiner Gesamtheit unter die Lupe genommen und möchte an vielen Stellen den „Glanz“ und an einigen wenigen das Verbesserungswürdige der Binderschen Leistung erweisen.

I. „Wider die Todesfurcht. Was dieses Buch will“ (3, 31–93)¹

<p>Nam quod saepe homines morbos magis esse timendos infamemque ferunt vitam quam Tartara leti et <u>se scire</u> animi naturam sanguinis esse, aut etiam venti, <u>si fert ita forte voluntas</u>, <u>nec prorsum quicquam nostrae rationis egere</u>, 45 hinc <u>licet advertas animum</u> magis omnia laudis iactari causa <u>quam quod res ipsa probetur</u>. Extorres idem patria longeque fugati conspectu ex hominum, foedati crimine turpi, omnibus aerumnis <u>adfecti</u> denique vivunt, 50 <u>et quo cumque tamen miseri venere</u> parentant et nigras mactant pecudes et manibus divis inferias mittunt multoque in rebus acerbis acrius advertunt animos <u>ad religionem</u>. (DRN 3, 41–54)</p>	<p>Zwar seien, wie die Leute häufig sagen, Krankheit und unehrenhaftes Leben mehr zu fürchten als des Tartarus' Unterwelt; einige auch, <u>wenn sie sich denn solche Gedanken machen, wollen erkannt haben</u>, dass die Seele aus Blut bestehe oder aus Wind. <u>Darum hätten sie keinen Bedarf an unserer Lehre. Dies aber, sei sicher, bleibt müßiges Geschwätz.</u> Um Lob zu ernten, reden sie so, <u>überzeugt sind sie nicht</u>. Denn die gleichen Leute, selbst wenn sie, durch eine entehrende Anklage befleckt, weit aus ihrer Heimat und aus dem Blick der Menschen verbannt sind, kurz: <u>wenn finstere Gedanken sie plagen, halten dennoch fest am Leben. Wohin sie ihr Elend auch schleppen</u>, sie opfern den Ahnen, schlachten schwarze Schafe und senden ihre Gaben den Göttern der Unterwelt; ja, in bitterer Bedrängnis <u>wenden sie sich dem Aberglauben noch viel eifriger zu</u>.</p>
---	--

¹ Die Zwischenüberschriften stammen von Klaus Binder und beziehen sich jeweils auf einen größeren Abschnitt, aus dem der betreffende Text zitiert wird – Zu den Textmarkierungen: Unterstrichen sind besonders gelungene Übersetzungen sowie ihre Entsprechung im Lat.; *kursiv* werden die Zusätze des Übersetzers kenntlich gemacht; **fett markiert** werden in Original und Übersetzung verbesserungswürdige Stellen oder Fehler bzw. vom Übersetzer (ohne ersichtlichen Grund) ausgelassene (übersehene?) Wörter und Wortgruppen. Die von mir hauptsächlich zum Vergleich herangezogene, bei Reclam erschienene Übersetzung Karl Büchners (abgekürzt: Bü) zitiere ich nach der Ausgabe des Jahres 1977, die Übersetzung von Hermann Diels nach der Tusculum-Ausgabe 1993.

- 44: cf. „wenn so Belieben es vielleicht gebietet“ (Büchner) / „falls ihnen beliebt auch das zu behaupten“ (Diels)
- 45: „und bedürfen durchaus nicht unserer heilsamen Lehren“ (Bü)
- 46f: „... daß alles mehr um des Ruhmes / geprahlt wird, als daß die Sache selber fänd Beifall“ (Bü) / „verrät mehr prahlerisch Wesen...als wirkliche Lebensbewährung“ (Diels)
- 48: „selbst wenn“ kann so nicht gemeint sein, wie immer der Fehler entstanden ist (evtl. aus: „die gleichen Leute selbst, wenn ...“ ???); der Sinn geht in die entgegengesetzte Richtung: „Wenn die gleichen Leute in die erste Krise geraten ...“
- 50: „vom Mühsal bedrückt aller Art: sie leben doch weiter“ (Bü); Klaus Binder (ab jetzt abgekürzt: KB) unterschätzt ein wenig die *omnes aerumnae*, die über finstere Gedanken hinausgehen und alle möglichen Leiden und Schicksalsschläge meinen.
- 52: Die *Götter* (der Unterwelt) schwingen hier zwar mit in dem für sie gedachten Opfer der „schwarzen Schafe“, „di(v)i manes“ sind aber genau genommen die *seligen Seelen aller je Verstorbenen*
- 53f. cf. „... und im bitteren Unglück richten sie mehr nur / noch ihre Seelen hin auf die Furcht vor den Göttern und schärfer“ (Bü)

II. „Geist und Seele: unterschieden und doch eine Einheit“ (136–160)

<p><u>Verum ubi vementi magis est commota metu mens,</u> <u>consentire animam totam per membra videmus</u> <u>sudoresque ita palloremque existere toto</u> <u>corpore et infringi linguam vocemque aboriri,</u> 155 <u>caligare oculos, sonere auris, succidere artus,</u> <u>denique concidere ex animi terrore videmus</u> <u>saepe homines; facile ut quivis hinc noscere possit</u> <u>esse animam cum animo coniunctam, quae cum animi [vi]</u> <u>percussast, exim corpus propellit et icit.</u> 160 (DRN 3, 152–60)</p>	<p>Beunruhigt aber tiefere Furcht den Geist, dann sehen wir, wie mit ihm sich die ganze Seele durch alle Glieder bewegt – den Leib überziehen Blässe und Schweiß, gelähmt ist die Zunge, die Stimme stockt, der Blick wird trüb, es sausen die Ohren, die Glieder kni- cken unter uns ein – in übergroßem Er- schrecken haben wir so manchen Mann umsinken (ge)sehen. Also sind – und dies zu erkennen ist leicht – <i>anima</i> und <i>animus</i> eng miteinander verbunden. Wird wieder- um die Seele vom Geist kräftig erschüttert, dann ist sie es, die den Leib in Aufruhr ver- setzt und Bewegung.</p>
--	--

- 152: „Wenn in heftiger Furcht aber stärker der Geist sich bewegt hat“ (Bü)
- 153: „seh’n wir die Seele im Ganzen mitempfinden im Körper“ (Bü)
- 156: „... die Glieder / sinken“ (Bü)
- 157f.: KB schreibt „sehen“ statt „gesehen“, „umsinken“ ist nicht optimal; „denique“ wird unterschlagen, „saepe“ geschickt im „manchen Mann“ aufgehoben
- 158f.: Obwohl auch Bü in seiner Übersetzung zwischen „Geist“ (*animus*) und „Seele“ (*anima*) unterscheidet – diese im Deutschen schwer nachzubildende Unterscheidung wird z.B. von Binder im Kommentarteil erläutert (S. 291) –, muss er aus metrischen Gründen auf folgende (missverständliche) Lösung ausweichen:

(...) daß jeder leicht zu erkennen
hieraus vermag, daß Leben mit Seele vereint, da durchdrungen
es von der Seele Gewalt den Körper vorantreibt und anstößt.

KB verwandelt den Relativsatz „*quae cum animi [vi] percussast*“ in einen impliziten Temporalsatz, fügt „wiederum“ ein und bringt „*exim*“ elegant im Zusatz „dann ist sie es“ zum Ausdruck; ein kleiner Misston ist „in Aufruhr“, besser: „die den Leib vorantreibt und in Bewegung versetzt“ (*hysteron proteron*)

III. „Geist und Seele sind körperlich“ (161–176)

Praeterea pariter fungi cum corpore et una
consentire animum nobis in corpore cernis.
Si minus offendit vitam vis horrida teli 170
ossibus ac nervis disclusis intus adacta,
at tamen insequitur languor terraeque petitus
suavis et in terra mentis qui gignitur aestus
inter dumque quasi exurgendi incerta voluntas.
ergo corpoream naturam animi esse necessest, 175
corporeis quoniam telis ictuque laborat.

(DRN 3, 168–76)

Büchner	Binder
Kommt hinzu, daß zugleich mit dem Körper uns leidet und gleich auch mitempfindet die Seele im Körper, wie du ja sehn kannst.	Weiter also. Du siehst auch, wie der Geist mit dem Leib leidet, mit ihm zugleich fühlt. Trifft den Leib ein <u>Stoß des furchtbaren Speers</u> , legt [fehlt] <u>aufschlitzend</u> Knochen und Sehnen frei, <u>verschont jedoch das Leben</u> , dann <u>erschläfft der Lebensgeist</u> , <u>ermattet gibt der Leib nach</u> , gleitet <u>sacht, wohltuend</u> zur Erde; dort aber <u>beginnt, unruhig, der Geist sich zu regen</u> und, <u>noch zögernd</u> , der Wille sich zu erheben. Darum müssen Seele und Geist körperlich sein, <u>beide materieller Natur</u> , trifft sie doch peinigend des Speeres eiserner Stoß.
Wenn das Leben nicht trifft <u>die schaurige Wucht des Geschosses</u> , 170 Knochen und Sehnen öffnend, tief in das Innere getrieben , <u>folgt doch Erschlaffen sogleich, ein sanftes Ertasten des Bodens</u> , dann <u>ein Wogen im Geist, das erst am Boden sich entfaltet</u> , auch <u>bisweilen der ohnmächtige Wille</u> , sich gleichsam zu heben.	
Also muß körperlich sein das Wesen der Seele notwendig, 175 <u>da unter körperlichem Geschoß und Schlag es leidet.</u>	

- 170: Der Sinn, den KB mit der Aufspaltung von „minus offendit“ in zwei Verba („treffen“ und „verschonen“) zu Tage fördert – gemeint ist eine lebensgefährliche Verwundung, die nicht zum Tode führt –, wird in Büchners Formulierung „Wenn das Leben nicht trifft die schaurige Wucht des Geschosses“ ziemlich verdunkelt
- In 171 „vergisst“ KB „intus adacta“ (cf. Büchner)
- 172f.: „erschläfft der Lebensgeist“ soll wohl „languor“ wiedergeben, KB bereitet aber das Zu-Boden-Gleiten mit dem Zusatz „gibt der Leib nach“ vor, dem ein weiterer Zusatz, „wohltuend“, folgt, der den *suavis petitus* eher überinterpretiert. Zu fragen ist, ob „aestus“ mit „Regung“ nicht zu milde übersetzt ist, aber es passt besser als Büchners „Wogen“
- 175: Hier jedenfalls übersetzt KB – gegen seinen Vorsatz – verdeutlichend („müssen Seele und Geist körperlich sein, beide materieller Natur“)
- 176: „corporeis“ scheint bei KB in „eisern“ (= das Material) aufzugehen, „ictu“ wird aber ohne Not und Gewinn doppelt übersetzt („treffen“/„Schlag“); mein Vorschlag auf der Spur Binders: „leiden sie (= Geist & Seele) doch unter dem Stoß und dem Eisen des Speeres“

IV. „Die Seelenatome, vier an der Zahl: eine lebende Einheit“ (177–322)

Nunc ea quo pacto inter sese mixta quibusque
compta modis vigeant rationem reddere aventem
abstrahit invitum patrii sermonis egestas; 260
sed tamen, ut potero summatim attingere, tangam.
Inter enim cursant primordia principiorum
motibus inter se, nihil ut secernier unum
possit nec spatio fieri divisa potestas,
sed quasi multae vis unius corporis extant. 265
Quod genus in quovis animantum viscere volgo
est odor et quidam color et sapor, et tamen ex his
omnibus est unum perfectum corporis augmen.
Sic calor atque aër et venti caeca potestas
mixta creant unam naturam et mobilis illa 270
vis, initum motus ab se quae dividit ollis,
sensifer unde oritur primum per viscera motus.
nam penitus prorsum latet haec natura subestque
nec magis hac infra quicquam est in corpore nostro
atque anima est animae propropro totius ipsa. 275
(DRN 3, 258–75)

Karl Büchner (1977)	Klaus Binder (2014)
Jetzt: in dem Wunsch, wie untereinander vermischt und auf welche Weisen gefügt sie leben, <u>dir Rechenschaft davon zu geben, zieht mich wider den Willen zurück die Armut der Sprache;</u> doch will, wie ich es kann, ich die Haupttatsachen berühren. <u>Untereinander umher in Bewegungen ihrer Atome laufen nämlich die Körperchen so, daß getrennt werden könnte</u> nichts davon los noch durch Raum ihre Macht in Teile zerschneiden, <u>sondern wie vielerlei Kraft eines einzigen Körpers bestehen sie.</u> So wie gewöhnlich in jedem Fleische der Tiere sich finden	Wie sind diese vier Elemente vermischt, wie miteinander verbunden, dass sie gemeinsam zu wirken vermögen? Zwar <u>drängt es mich, dies darzustellen, allein es bremst mich</u> die Armut unserer Sprache. Gleichwohl, so gut ich kann, will ich diese Frage kurz berühren. Die Urelemente, <u>in der ihnen eigenen Bewegung</u> , fliegen hin und her, <u>kreisen derart umeinander, dass sich nicht eines von ihnen herauserschleudern lässt, denn seine Wirkung</u>

Farbe, Duft und Geschmack, und dennoch zusammen aus allen diesen bewirkt ist damit ein einziger Umfang des Körpers, so schaffen Wärme und Luft und des Windes verborgene Macht auch eine Natur, vermischt, im Verein mit jener geschwinden Kraft, die der Regung Beginn aus sich den anderen zuteilt, woher zuerst im Fleisch entsteht die Sinnenbewegung. Denn verborgen ist tief ganz diese Natur und im Grunde, nichts liegt tiefer als sie im Inneren unseres Körpers, und sie selber ist ihrerseits wieder die Seele der Seele.

könnte keines entfalten, wären sie von den anderen durch den Raum getrennt. Sie sind, so könnten wir sagen, die vielen Kräfte eines einzigen Körpers.

Auch im Fleisch eines jeden lebenden Leibes gibt es einen Geruch, gewisse Wärme und Geschmack, gleichwohl entsteht aus ihnen ein vollkommenes Ganzes.

Genau so verbinden sich Wärme und Luft und das verborgene Wirken des Windes: Auch sie bilden, zusammen mit jener leicht beweglichen Kraft², ein Ganzes. Letztere ist es, die aus sich heraus, als Erste den Anstoß der Gefühlsbewegung an die drei anderen weitergibt; sie also ist die eigentliche Quelle der lebendigen Bewegungen, die aus ihr in Leib und Fleisch verteilt werden. Denn dieses vierte Element, in seinen geheimen Verstecken, ist tiefer alles andere in unserem Leib verborgen,³ ist damit die Seele der ganzen Seele.

- An diesem inhaltlich anspruchsvollen Abschnitt – und besonders an seinen markierten Stellen – kann eine parallele Lektüre die Überlegenheit der Prosafassung gegenüber Büchners Hexametern ohne weiteres ermessen.

² = des vierten Elements (Binder, S. 293)

³ „tiefer ... verborgen“ – Dazu erklärt Binder u.a.: „nicht direkt räumlich zu verstehen, etwa als ‚tief unter der Haut‘. (...) Unter den im Schwarm umeinander tanzenden Atomen der Seele ist das vierte Element das kleinste, leichteste und schnellste; stets aber müssen alle vier dicht gemischt sein; deshalb kann man nicht wissen, ob sich das vierte gerade ‚unter‘ oder ‚über‘ einem der anderen finden lässt: Es ist tief verborgen, will sagen: schlecht auffindbar, dennoch wirksam, quasi als ‚Seele des Ganzen‘ oder eben der Seele – wie für uns an den Reaktionen zuletzt von Leib und Gliedern äußerlich wahrnehmbar wird. (Ein Schelm, wer nicht, wenigstens kurz, an die Unschärferelationen der Quantenphysik denkt.)“ (S. 293)

V. „Wider die Unsterblichkeit der Seele“ (417–669)

Seele/anima und Geist/animus sind ohne Körper macht- und wesenlos

a)

Et quoniam mens est hominis pars una locoque fixa manet certo, vel ut aures atque oculi sunt atque alii sensus qui vitam cumque gubernant, 550 et vel uti manus atque oculus naresve seorsum secreta ab nobis nequeunt sentire neque esse, sed tamen in parvo lincuntur tempore tabe, sic animus per se non quit sine corpore et ipso esse homine, illius quasi quod vas esse videtur, 555 sive aliud quid vis potius coniunctus ei fingere, quandoquidem **conexu corpus adhaeret.** (DRN 3, 548–57)

Bedenke zudem: Der Geist ist ein bestimmter Teil eines Menschen, fest gebunden an einen bestimmten Ort, so wie die Ohren, die Augen und alle anderen Sinnesorgane auch, die das Leben steuern. Und so wie Hand, Auge und Nase nichts mehr empfinden, sobald sie von uns getrennt sind, ja, gar nicht überleben, vielmehr bald verrotten – so ergeht es auch dem Geist: Auch er kann ohne Leib und den ganzen Menschen nicht leben. Der Leib nämlich bildet das Gefäß für Seele und Geist; und sollte dir dies Bild nicht recht erscheinen, dann stelle dir etwas anderes vor, das die enge Verbindung deutlicher fasst, mit Körper und Seele verknüpft.

- 553: Die Übertragung „vielmehr bald verrotten“ wirkt rhythmisch und erfasst in drei Worten den ganzen Vers „sed tamen in parvo lincuntur tempore tabe“ !
- 548 / 554 / 556: Beispiele für die Lektüre erleichternde Zusätze
- 555ff: („kann die Seele) auch nicht ohne eben den Menschen sein, da wie ihr Gefäß er zu sein scheint, oder wenn etwas anders du lieber ihm enger Verbundnes ausdenken willst, weil der Leib ja in enger Verflechtung ihr anhängt“ (Bü)

Also muss 557 entweder heißen: „das die enge Verbindung deutlicher fasst, **Körper mit Seele verknüpft**“ oder besser: „das die enge Verbindung deutlicher fasst, **die Körper und Seele verknüpft**“.

b)

Ni mirum quia [per] venas et viscera mixtim,
per nervos atque ossa tenentur corpore ab [omni]
nec magnis intervallis primordia possunt
libera dissultare, ideo conclusa moventur
sensiferos motus, quos extra corpus in auras 570
aëris haud possunt post mortem eiecta moveri
propterea quia non simili ratione tenentur;
corpus enim atque animans erit aër, si cohibere
sese anima atque in eos poterit concludere motus,
quos ante in nervis et in ipso corpore agebat. 575
Quare etiam atque etiam resoluta corporis omni
tegmine et eiectis extra vitalibus auris
dissolvi sensus animi fateare necessesit
atque animam, quoniam coniunctast causa duobus.
(DRN 3, 566–79)

Aus unbezweifelbarem Grund: Denn die Urelemente *der Seele* werden **[nur darum]** im Körper gehalten, weil sie eng verwoben sind mit Adern und Fleisch, mit Sehnen und Knochen; sie können sich nicht frei bewegen, nicht weit abprallen voneinander. Nur wenn sie umschlossen sind, können sie die Bewegungen des Empfindens anstoßen, außerhalb des Körpers, nach dem Tod, aus dem bisherigen Zusammenhalt hinausgestoßen in wehende Luft, ist ihnen dies unmöglich. Andernfalls⁴, könnte sich nämlich die Seele selbst zusammenhalten, sich selbst auf die Bewegungen beschränken, die sie zuvor stets in den Muskeln, im ganzen Leib ausgeführt hat, dann würde die Luft zum Leib, ja zum tatsächlich belebten Wesen.
Darum, *ich sage es* wieder und wieder: Ist einmal die schützende Hülle des Leibes verloren, ist diesem der Lebensatem ausgetrieben, dann, das musst du zugeben, lösen sich die Empfindungen des Geistes auf und auch die Seele – so eng ist der Grund des Lebens mit beider Einheit verknüpft.

- 567: „nur darum“ erscheint mir hier überflüssig, dafür fehlt „omni“ ohne guten Grund: „die Urelemente werden überall (= omni) im Körper gehalten“
- 569f. Zum Vergleich Büchners Version, die den Sachverhalt nicht wirklich klärt: „darum bewegen zusammengeschlossen/ sie in Bewegungen sich, empfindungstragenden, ...“
- 572 „weil sie (= die Seelenatome) nicht gleicherweise gehalten werden“ wird von Binder vorangestellt und komprimiert: „aus dem bisherigen Zusammenhalt“
- 579: wörtlich: „weil die Ursache von beiden eng verknüpft ist“ – Binders Zusatz „des Lebens“ ist eine eingeschmuggelte Erläuterung (Büchner: „da ja Seele wie Leib in gemeinsamer Sache verbunden“)

⁴ Binder kommentiert: „Wieder setzt Lukrez zu einem seiner ins Absurde treibenden Schlussargumente an: die fiktive Schöpfung eines Luftwesens, bei der die unbeschadet aus dem Leib ausgetretene Seele durch ihre (die zuvor beschriebenen) Bewegungen die sie umgebende Luft zu ihrem Körper machen würde“ (S. 296)

c)

Et quoniam toto sentimus corpore inesse
vitalem sensum et totum esse animale videmus, 635
si subito medium celeri praeciderit ictu
vis aliqua, **ut sorsum partem secernat utramque,**
dispertita procul dubio quoque vis animai
et discissa simul cum corpore dissicietur.
At quod scinditur et partis discedit in ullas, 640
scilicet aeternam sibi naturam abnuit esse.
Falciferos memorant currus abscondere membra
saepe ita de subito permixta caede calentis,
ut tremere in terra videatur ab artubus id quod
decidit abscisum, cum mens tamen atque hominis vis 645
mobilitate mali non quit sentire dolorem;
et simul in pugnae studio quod dedita mens est,
corpore relicuo pugnam caedesque petessit,
nec tenet amissam laevam cum tegmine saepe
inter equos abstraxe rotas falcesque rapaces, 650
nec cecidisse alius dextram, cum scandit et instat.
Inde alius conatur **[adempto]** surgere **[crure],**
cum digitos agitat **[propter]** moribundus humi pes.
Et caput abscisum calido **[vivente]**que trunco
servat humi voltum vitalem oculosque patentis, 655
donec reliquias animai reddidit omnes.
(DRN 3, 634–56)

Lebendiges Empfinden ist, wie wir wohl spüren, im ganzen Leibe gegenwärtig, jeder seiner Teile ist belebt. Wird nun mit plötzlichem Hieb der Leib mittendurch in zwei Teile zerschlagen, **[fehlt]** dann wird, versteht sich, auch die Seele zerteilt und sie wird mit dem Körper zerspalten zerstreut.
Was aber zu spalten ist und sonstwie zu trennen, von dem lässt sich nicht sagen, es sei seiner Natur nach unsterblich.
Es wird erzählt, wie die mit Sichel bestückten, mit dem Blut wahllosen Schlachtens bespritzten Streitwagen häufig Glieder so plötzlich abhacken, dass man das vom Rumpf getrennte Körperteil am Boden noch zucken sieht, während des Kriegers Geist und Seele – so unversehens ereilte ihn das Unheil – vom Schmerz noch nichts spürt und sich, im Furor des Kampfes gefangen, mit dem, was ihm vom Leib blieb, weiter ins Getümmel blutiger Schlacht stürzen will, oft ohne zu spüren, dass sein linker Arm samt Schild verloren ist, von den wild wirbelnden Sichel des Wagens den Pferden unter die Hufe geschleudert. Auch der Nächste, dem im Versuch, den Wagen zu stürmen, die Rechte abgetrennt wurde, lässt nicht locker. Ein Dritter müht sich hochzukommen, **[fehlt]** doch sein Fuß bleibt sterbend **[fehlt]** am Boden, zuckt mit den Zehen. Auch ein Kopf, der vom erhitzten **[fehlt]** Körper getrennt, zeigt am Boden noch in den offenen Augen lebendigen Ausdruck, bis auch der Seele letzter Rest aus ihm geschwunden ist.

- 637: KB lässt fast den ganzen Vers (Bü: „daß für sich voneinander die Teile sie scheidet“) verschwinden – mit Absicht?

- 643: die Aussage von „calentis“ trifft Büchner im Kontext von „permixta“ (noch) besser: „von klebenden Mordresten dampfend“, KB deutet „permixtus“ in Richtung „promiscuus“.
- 650: Binder übersetzt „rotas“ metonymisch und „rotas falcesque“ als Hendiadyoin: „Sicheln des Wagens“; Büchners Übersetzung unterliegt zwar in der Syntax: „... daß oft samt Schild die verlorene Linke / Räder und reiße die Siegel zwischen die Rosse gerissen“, kommt aber dem „Reißerischen“ des Amputationsprozesses näher
- 651: wörtlich: „Auch der Nächste spürt nicht, dass ihm die Rechte abgetrennt wurde, während er nicht aufhört, den Wagen zu stürmen“ – KB verteilt die Verba des „dum“-Satzes ingeniös auf Haupt- und Gliedsatz
- 652: „des Schenkels beraubt“ wurde wohl übersehen (cf. auch 653, 654)
- 655f.: cf. „(ein Haupt) wahrt am Boden den Blick des Lebens und offene Augen, / bis es aus sich heraus alle Reste der Seele gegeben“ (Bü)

VI. „Wider die Präexistenz der Seele“ (670–783)

a)

<p><u>Denique</u> cur acris violentia triste leonum seminium sequitur, volpes dolus, et fuga cervis a patribus datur et <u>patrius pavor incitat artus</u>, et iam cetera de genere hoc cur omnia membris ex ineunte aevo generascunt ingenioque, 745 <u>si non</u>, certa suo quia semine seminioque vis animi pariter crescit cum corpore quoque? quod si immortalis foret et <u>mutare</u> soleret <u>corpora</u>, <u>permixtis animantes moribus essent</u>, effugeret canis Hyrcano de semine saepe 750 cornigeri [incursum] cervi <u>tremeretque per auras</u> <u>aëris accipiter fugiens</u> veniente columba, desiperent homines, saperent fera saecula ferarum. (DRN 3, 741–53)</p>	<p><u>Zum Nächsten</u>. Warum gehört wilde Grausamkeit zum grimmen Geschlecht der Löwen? Warum List zu den Füchsen? Warum wird den Hirschen von ihren Vätern der Hang zur Furcht vererbt, <u>warum fährt ihnen die Furcht der Väter in die Glieder</u>? Auch alle weiteren Eigenschaften der verschiedenen Arten, warum stecken sie, vom ersten Moment des Lebens an, jedem Wesen in den Knochen und im Temperament? <u>Gewiss nur</u>, weil sich die Seele und ihre Natur in jedem Keim und in jeder Art mit dem Leib entwickelt. Wären aber die Seelen unsterblich und hätten die Gewohnheit <u>von Körper zu Körper zu wandern</u>, da <u>gingen die Charaktere schon in einer Art wild durcheinander</u>: Hunde aus Hyrkanien ergriffen womöglich die Flucht, <u>sobald sie</u> den geweihtbewehrten Hirsch <u>erblicken [fehlt]</u>; <u>zitternd stiege der Falke empor in die Luft</u>, <u>sobald eine Taube nur heranzittert</u>. Es wären die Menschen ohne Verstand und weise die Generationen wild lebender Tiere.</p>
--	---

- 743: cf. Büchner: „... scheucht vererbter Schrecken die Glieder?“

- 744f.: Richtig wäre: „alle anderen Eigenschaften von dieser Art“. Eine ähnliche Umdeutung nimmt Diels vor: „Ähnlich die übrigen Sippen; warum nur arten sie alle / von dem Beginn des Lebens in Gliedern und Geist dem Geschlecht nach?“
- 749: cf. „wären die lebenden Wesen von ganz vermischem Charakter“ (Bü); „müßte bei allen Geschöpfen sich auch der Charakter vermischen“ (Diels)
- 750ff: cf. „würden der Hund von hyrkanischer Art des geweihtstolzen Hirsches / Angriff oft entfliehen und ängstlich zittern der Habicht, / flüchtend im Wehen der Luft, wenn ihm sich nähert die Taube“ (Bü) – Den „Angriff“ unterschlägt Binder und an seiner Übertragung von „tremeretque per auras aëris accipiter fugiens“ ließe sich bemängeln, dass die Bewegung der Flucht („fugiens“) im „zitternden Emporsteigen“ nicht deutlich genug zum Ausdruck kommt

b)

Denique conubia ad Veneris partusque ferarum
esse animas praesto deridiculum esse videtur,
expectare immortalis mortalia membra
innumero numero certareque praeproperanter
inter se quae prima potissimaque insinuetur; 780
si non forte ita sunt animarum foedera pacta,
ut quae prima volans advenerit insinuetur
prima neque inter se contendant viribus hilum.

(DRN 3, 776–83)

Karl Büchner (1977)	Klaus Binder (2014)
Schließlich: daß beim Bunde der Venus und <u>Werfen der Tiere</u> <u>wartend dasteht</u> die Seele, scheint mehr als lachhaft zu sein doch, daß <u>Unsterbliche sich erhoffen sterbliche Glieder</u> , zahllos an Zahl, und, <u>schnell sich vordrängend</u> eins vor dem andren, streiten, welche zuerst und vorzüglich <u>den Einschlußf erringe</u> – müßte denn sein, es sei ein Vertrag von den Seelen geschlossen, daß, die zuerst herbei im Fluge gekommen, zuerst auch <u>einzog und daß mit Gewalt sie nichts miteinander erstritten</u> .	Zudem: Ist es nicht lächerlich zu glauben, dass die Seelen, wenn es zum Venusfest kommt und zur <u>Geburt wilder Tiere</u> , <u>pünktlich erscheinen</u> ? Man stelle sich vor: <u>Unsterbliche Seelen</u> , in zahlloser Zahl, <u>stehen Schlange um sterbliche Leiber</u> , wetteifern gar <u>in heißer Rivalität</u> , welche als Erste, vor allen anderen <u>Eingang findet und sich einnisten darf</u> . Oder sollten die Seelen womöglich einen Pakt besiegelt haben, auf dass diejenige, die als Erste auf ihren Schwingen herbeigeeilt ist, auch die Erste sein soll, <u>die Zutritt erhält</u> , und <u>keine muss handgreiflich werden</u> ?

- Binders „Venusfest“ (776) ist im Kontext zu vage, in allen anderen Details ist Binders reductio ad absurdum im Vergleich mit der Wiedergabe Büchners einprägsamer und

leichtfüßiger, besonders gelungen erscheinen mir das Bild von der „Warteschlange“ (778), das Hendiadyoin, mit dem Binder das erste „insinuetur“ (780) wiedergibt, die variatio beim zweiten „insinuetur“ (782) und die Vorstellung, dass die wo auch immer herumstehenden oder – wesenden Seelen „handgreiflich werden“ könnten, wenn es darum geht, sich Zutritt zu einem Zielobjekt zu verschaffen.

VII. „Weiteres zur Sterblichkeit der Seele“ (784–829)

Quod si forte ideo magis immortalis habendast,

quod vitalibus ab rebus munita tenetur, 820

aut quia non veniunt omnino aliena salutis,

aut quia quae veniunt aliqua ratione recedunt

pulsa prius quam quid noceant sentire queamus,

* * *

praeter enim quam quod morbis cum corporis aegret,

advenit id quod eam de rebus saepe futuris 825

macerat inque metu male habet curisque fatigat,

praeteritisque male admissis peccata remordent.

adde furorem animi proprium atque oblivia rerum,

adde quod in nigras **lethargi** mergitur undas.

(DRN 3, 819–29)

Karl Büchner (1977)

Wenn aber darum vielleicht soll mehr als unsterblich sie gelten,

weil sie wohl verwahrt von lebendigen Kräften gehalten, 820

oder weil überhaupt nicht kommt, was dem Heile entgegen,

oder weil, was immer kommt, auf seltsame Weise zurückweicht,

eher vertrieben, als wir, was es schadet, zu spüren imstande, [* * *]

nun: außerdem, daß sie krankt im Verein mit den Leiden des Körpers, 825

kommt herbei, was sie oft um die kommenden Dinge sich härmen

läßt und in Angst schlimm hält und mit Sorgen quälend ermattet,

und, sind die Sünden vergangen, so beißt sie doch das Gewissen.

Füge den Wahnsinn hinzu, der eignet dem Geist, und Vergessen,

füge hinzu, daß sie taucht in die dunklen **lethargischen Wolken** (sic!) (Druckfehler „Wogen“)!

Klaus Binder (2014)

Sollte aber jemand die Seele für unsterblich halten, weil sie beschützt ist und von den Kräften des Lebens bewacht, weil sie entweder keinerlei schädliche Kräfte treffen, oder weil solche, die sich ihr dennoch nähern, abgewehrt werden, noch ehe wir spüren, was sie uns antun, [* * * dann lehrt die Erfahrung, dass dies nicht stimmt]; Nicht nur, dass die Seele die Krankheiten des Leibes teilt, auch den Geist quälen häufig Dinge, die erst die Zukunft bringt und die ihn dennoch in drückender Angst halten und nagen-der Sorge. Und wenn es zuvor begangene, böse Taten gibt, **so bringen sie Reue.** Denke auch an Wahn und Rase-rei, die dem Geist eigen sind, an Vergesslichkeit, verlorene Erinnerung, und auch daran, dass der Geist versinkt in den dunklen Fluten der **Le-thargie.**

- KB verschafft sich im ersten Vers auch dadurch einen Vorsprung an Lesbarkeit, dass er „forte ideo magis“ unterschlägt und das Gerundiv umgeht, ebenso wie er in 822 „aliqua ratione“ und „recedunt“ unerwähnt lässt, und
- in 825 muss er sich nicht – wie Büchner – mit dem sperrigen „advenit“ (und dem Versmaß) herumschlagen, was in 825f. Wiedergaben ohne Verrenkungen ermöglicht, cf. dagegen Büchners „was (die Seele) in Angst schlimm hält“.
- 827: Matt fällt die Wiedergabe von „peccata remordent“ aus, mögliche Lösung: „Und wegen zuvor begangener, böser Taten quält ihn das schlechte Gewissen“
- 828f.: Überbetont werden „Wahnsinn“ und „Vergessen“ durch ihre wohl als Verdeutlichung gedachte Verdoppelung, auch wenn ich es für besser halten würde, die „verlorene Erinnerung“ für die Übersetzung von „lethargi“ aufzusparen, dessen wörtliche Wiedergabe bei Binder wie bei Büchner gleichermaßen stört, ist doch die Anspielung auf den „Fluss des Vergessens“ (Lethe) evident, während das Fremdwort Lethargie im Deutschen andere Assoziationen auslöst wie „Schlafsucht“ oder „Antriebslosigkeit“, die hier beide fehl am Platz sind; mein Vorschlag: „der Geist versinkt in den dunklen Fluten der verlorenen Erinnerung“

VIII. „Der Tod ist das Ende des Fühlens“ (830–893)

<p>Proinde ubi se videas hominem <u>indignari</u> ipsum 870</p> <p>post mortem fore ut aut putescat corpore posto</p> <p>aut flammis <u>interfiat</u> malisve ferarum,</p> <p><u>scire licet</u> non sincerum sonere <u>atque subesse</u></p> <p><u>caecum aliquem cordi stimulum, quamvis neget ipse</u></p> <p><u>credere se quemquam sibi sensum in morte futurum;</u> 875</p> <p>non, ut opinor, enim dat <u>quod promittit et unde</u></p> <p>nec <u>radicitus e vita se tollit et eicit,</u></p> <p>sed facit esse sui quiddam super <u>inscius</u> ipse.</p> <p>Vivus enim sibi cum proponit quisque futurum,</p> <p>corpus uti volucres lacerent in morte feraeque, 880</p> <p>ipse sui miseret; neque enim se dividit <u>illim</u></p> <p>nec removet satis a <u>proiecto corpore</u> et illum</p> <p>se fingit <u>sensuque suo contaminat astans.</u></p> <p>Hinc <u>indignatur</u> se mortalem esse creatum</p> <p>nec videt <u>in vera</u> nullum fore <u>morte</u> alium se, 885</p> <p>qui possit vivus sibi se lugere peremptum</p> <p>stansque iacentem [se] lacerari urive [dolere].</p> <p>(DRN 3, 870–87)</p>	<p>Darum: Triffst du auf einen, <u>der mit seinem Schicksal hadert, der klagt</u>, dass er mit seinem nach dem Tod in die Erde gelegten Leib verrotten wird, dass ihn vielleicht auch Flammen <u>verzehren</u>, dass wilder Tiere Kiefer <u>ihn zerreißen</u> – seine Worte, <u>da sei sicher</u>, klingen nicht ganz rein: <u>So laut er auch bestreiten mag, dass er nach seinem Tod noch etwas empfinden werde, tief in seiner Brust steckt dennoch ein heimlicher Stachel.</u> Denn er, wie ich meine, glaubt nicht, <u>was er beteuert, ebenso wenig die Gründe dessen, was er sagt.</u> Er will nicht <u>sehen</u>, dass er <u>nach dem Tod aus dem Leben vollständig herausgerissen ist, mit allen Wurzeln; etwas, so glaubt er unbewusst, werde schon von ihm bleiben.</u> Wer noch im Leben fürchtet, dass zukünftig, nach dem Tod, Vögel kämen oder wilde Tiere, seinen Körper zu zerfleischen, der bedauert sich selbst. <u>Und kann dies nur</u>, weil er nicht lässt <u>von diesem Ding</u>, sich nicht wirklich von ihm trennt: Dieser <u>leblos verlassene Leib</u>, so scheint ihm, sei doch noch immer er, <u>und also tritt er neben diesen und meint sich zuzuschauen, wenn jener zerfleischt wird, schreibt dem Toten auch das eigene Fühlen zu.</u> Darum <u>hadert er</u> damit, sterblich geboren zu sein; darum sieht er nicht, dass, <u>wenn er einmal tot ist</u>, kein gleichsam anderes Ich da sein wird, das, weiterlebend, seinen Tod beklagt; <i>kein anderes Ich, das beim zerfleichten Körper steht</i> und ihn dort hingeworfen liegen sieht oder brennen.</p>
---	--

- 870: Um die gelungene Wiedergabe von „indignari“ mit dem nachfolgenden Acl verbinden zu können, muss Binder den Zusatz „der klagt“ einschalten, ähnlich wie Büchner (1977), der mit „entrüstet sich selber bejammert“ übersetzt
- „interfiat“ (872) wird der schönen Wirkung halber zweimal übersetzt („verzehren“ & „zerreißen“).
- Das in DRN häufige „scire licet“ klingt in Binders Formulierung eleganter als z.B. Büchners „vermagst du zu wissen“
- Die Wiedergabe von 873ff. gewinnt durch die Umstellung, die den zweiten Teil des Acl („subesse caecum aliquem cordi stimulum“) wirkungsvoll an den Schluss stellt: „tief in seiner Brust steckt dennoch ein heimlicher Stachel“
- 876: Eine eingängige Übersetzung hat ihren Preis: „quod promittit et unde“ bedarf der zweifachen Auslegung von „promittere“ als „beteuern“ und „was er sagt“
- Auch Vers 877 wird im Deutschen mindestens um das Doppelte verlängert, indem Binder „Er will nicht sehen“ einfügt und zur Verdeutlichung „nach dem Tod“ hinzufügt. Das Hendiadyoin „se tollit et eicit“ scheint den Übersetzern Probleme zu bereiten: Binder wählt „vollständig herausgerissen“ und punktet mit dem nachgestellten „radicitus“ = „mit allen Wurzeln“. cf. die blassen Wiedergaben bei Büchner: „und reißt aus dem Leben sich nicht ganz“ und Diels „und er kann sich nicht ganz vom Leben scheiden“.
- „inscius“ (878) ist inhaltlich voll getroffen und syntaktisch zweckmäßig platziert.
- Nicht zwingend scheint mir die Übersetzung von „proponit“ (879), die die „Vorstellung“ gleich durch die damit verbundene „Befürchtung“ ersetzt
- Verdeutlichend eingegriffen wird von Binder auch in 881, zunächst mit dem Zusatz „Und kann dies nur, weil“, sodann mit dem Hinweis auf das tote Objekt als „Ding“, wo im Lateinischen nur eine Ortsangabe steht (Büchner: „denn er trennt von dort sich nicht selber“) und besonders massiv und für meinen Geschmack über das Ziel hinauschießend in 883 mit dem frei erfundenen Zusatz: „und meint sich zuzuschauen, wenn jener zerfleischt wird“, sehr gelungen ist andererseits die Wiedergabe „sensuque suo contaminat“ – cf. Büchner: „befleckt ihn mit eigener Empfindung“
- In 885 besticht die elegante Wiedergabe von „in vera ... morte“ (Büchner: „im wahren Tod“; Diels: „beim wirklichen Tod“)
- 886: Beanstanden würde ich „weiterlebend“ als hier schwerfällig wirkendes Mittelwort, das sein verdeutlichendes Potential unausgeschöpft lässt, da es das emphatische „sibi“ verschenkt, das meiner Meinung nach auf „vivus“ und nicht auf „lugere“ zu beziehen ist. Mein Vorschlag: „als wär' es für sich noch am Leben“ bzw. wenn wir Binders Version ergänzen möchten: „für sich weiterlebend“.
- 887: Der Zusatz „kein anderes Ich, das beim zerfleichten Körper steht“ nimmt eine wirkungsvolle Umstellung des „lacerari“ vor, die mit der Anapher und dem Hinweis auf den zerfleichten Körper den Sinn der Stelle verständlicher macht, als z.B. Büchners „und das (sc. das andere Ich) stehend hat Schmerz, daß es liegend zerfleischt und verbrannt wird“. Dabei lässt KB „dolere“ unübersetzt – ohne Not! Möglich wäre z.B. gewesen: „kein anderes Ich, das beim zerfleichten Körper steht und ihn dort – unter Schmerzen – hingeworfen liegen sieht oder brennen“. – Diels gelingt auch in den Fesseln des Verses eine luzide Übertragung: „Ohne zu sehn, daß beim wirklichen Tod er nicht selber noch als Fremder / Dastehn werde, um lebend den eigenen Tod zu bejammern / Und zu bedauern, ein Raub von Flammen und Tieren zu werden“ (885ff.).

IX. „Kein Grund am Leben zu hängen“ (894–977)

a)

<p>Denique si vocem rerum natura repente mittat et hoc alicui nostrum sic increpet ipsa: 'quid tibi tanto operest, mortalis, quod nimis aegris luctibus indulges? quid mortem congemis ac fles? nam [si] grata fuit tibi vita ante acta priorque 935 et non omnia pertusum congesta quasi in vas commoda perfluxere atque ingrata interiere; cur non ut plenus vitae conviva recedis aequo animoque capis securam, stulte, quietem? sin ea quae fructus cumque es periere profusa 940 vitaque in offensost, cur amplius addere quaeris, rursum quod pereat male et ingratum occidat omne, non potius vitae finem facis atque laboris? nam tibi praeterea quod machiner inveniamque, quod placeat, nihil est; eadem sunt omnia semper. 945 (DRN 3, 931–45)</p>	<p>Weiter nun. Nimm an, die Natur selbst erhebe plötzlich die Stimme, fragte uns, jeden Einzelnen direkt: „Was, Sterblicher, bedrückt dich so tief, dass du dich in derart niederziehenden Klagen verlierst? Warum nur klagst du so laut, beweinst den Tod? Wenn das Leben, das hinter dir liegt, dich beglückt hat, wenn nicht alle Früchte dieses Lebens, die du geerntest hast, durch dich hindurchgeronnen sind wie Wasser durch ein zerlöchert Gefäß, warum dann, o Tor, kannst du dich nicht wie ein zufriedener Gast vom Fest des Lebens zurückziehen? Warum begibst du dich nicht zur Ruhe, ungestört? Ist andererseits alles, dessen du dich erfreut hast, vergessen und vergeudet, ist nur mehr Stachel das Leben, warum dann willst du es verlängern? Nur um dich weiterhin elend zu fühlen und verloren und schließlich glücklos abzutreten? Solltest du dann mit allen diesen Sorgen des Lebens nicht lieber ein Ende machen? Ich wüsste nicht, was anders ich dir raten sollte oder deiner Lust entdecken, zuletzt doch wäre alles immer dasselbe.</p>
---	--

- Ob das vorwurfsvolle Lautwerden im „increpare“ (931) mit „direkt fragen“ angemessen wiedergegeben ist, ist zu bezweifeln, ebenso wenig zwingend oder neu nuanciert erscheint mir „niederziehend“ als Wiedergabe von „aegris“, treffend die Übersetzung von „indulges“
- Es besteht kein Grund, das Hendiadyoin in 935 zu unterschlagen (Diels: „dein Leben ..., das hinter dir liegt und vollendet [ist]“).
- 936: „congerere“ enthält zwar auch die Bedeutung „zusammentragen“, „sammeln“, die in Binders Formulierung von der „Ernte“ zum Tragen zu kommen scheint (936), der Kontext legt eher nahe, dass alle Freuden gleichsam in ein Gefäß geschüttet wurden und sich dort nicht sammeln konnten, weil das lecke Gefäß das nicht zuließ. Binders Wortwahl ist aber auch durch den von ihm explizit gemachten Vergleich der „Früchte des Lebens“ mit dem „Wasser“ nicht stimmig, da der sich bildende Eindruck von den „Früchten“, die „durch dich hindurchgeronnen sind“, das von Lukrez gemeinte Bild eher „verwässert“. Außerdem unterschlägt Binder zu Unrecht „ingrata interiere“, das als Aspekt des rückstandlosen Verschwindens der Lebensfreude und Genussfähigkeit und paralleles Pendant zu „periere profusa“ in 940 auch in seiner Formulierung noch hätte Platz finden müssen
- 939 besagt wörtlich: „sorglose Ruhe mit Gleichmut genießen“ und will darauf hinaus, dass „man“ unter der erwähnten Bedingung, gelassen auf den Tod warten kann, während Binders Wortwahl eher ein abendliches Zu-Bette-gehen nahelegt, das „ungestört“ sein soll, was jedenfalls nicht dem Sinn von „aequo animo“ gerecht wird
- 941: „ist nur mehr Stachel das Leben“ hält meiner Meinung nach genau die richtige Mitte zwischen Büchners „ist das Leben dir leid“ und „ist dir das Leben zum Ekel“ (Diels), da in „offensus,-us“ das Gefühl des „(An)stößigen“ mitschwingt
- 942 wörtlich: „was wieder alles ein schlechtes Ende nehmen und ohne (Lust-)Gewinn versinken wird“, also wieder auf den existenziellen Bankrott hinausläuft; Binders Personalisierung des Scheiterns ist eine gute Idee, die er aber nur halbherzig umsetzt: Er beginnt zwar treffend mit „nur um dich weiterhin elend zu fühlen“, versäumt es aber dann, die vom Text geforderte Steigerung zu liefern. Im „schließlich glücklos abzutreten“ müsste „glücklos“ durch einen stärkeren Terminus des Scheiterns ersetzt werden, gänzlich verloren wirkt übrigens an dieser Stelle „verloren“. Vorschlag: „Nur um dich weiterhin elend zu fühlen und schließlich im Bewusstsein, alles verloren zu haben/total gescheitert zu sein, abzutreten“
- 943: Eine Stelle, an der der Wortlaut leider eindeutig verkannt wird. Es müsste etwa heißen: „Solltest du dann mit allen diesen Sorgen nicht lieber auch dem Leben ein Ende machen?“
- 945: Das „nihil est, quod ...“ wird von Binder zweckmäßig aufgelöst, auch wenn damit der im Text intendierte Effekt der Schlussstellung von „nihil est“ unmittelbar vor dem „eadem sunt omnia semper“ auf der Strecke bleibt

b)

<p>sic alid ex alio numquam desistet oriri vitaque mancipio nulli datur, omnibus usu. (DRN 3, 971f.)</p>	<p>Stets wird ein Ding aus anderen entstehen, keines besitzt Leben zum Eigentum, auf Zeit nur ist alles zu nutzen gewährt.</p>
---	---

- 971: **Fehler!** Richtig muss es lauten: „Keinem ist das Leben zum Eigentum gegeben, **allen** zur Nutzung auf Zeit“

X. „Schluss: Nur Erkenntnis heilt Furcht und Unruhe“ (1024–1094)

<p><u>Exit saepe foras magnis ex aedibus ille,</u> 1060 <u>esse domi quem pertaesumst, subitoque [revertit],</u> <u>guippe foris nihilo melius qui sentiat esse.</u> Currit agens mannos ad villam praecipitanter auxilium tectis quasi ferre ardentibus instans; <u>oscitat extemplo,</u> tetigit cum limina villae, 1065 <u>aut abit in somnum gravis atque oblivia quaerit,</u> <u>aut etiam properans urbem petit atque revisit.</u> Hoc se quisque modo fugit, at <u>quem scilicet, ut fit,</u> <u>effugere haud potis est: ingratus haeret et odit</u> propterea, morbi quia causam non tenet <u>aeger;</u> 1070 (DRN 3, 1060–70)</p>	<p><u>Wie oft verlässt er sein stattliches Haus – und kehrt unversehens zurück, denn auch anderswo fühlt er sich nicht besser.</u> Eilt nun auf seinen Landsitz, wild voran hetzt er die gallischen Ponys, als stünde das Haus dort in Flammen und er müsste es retten. Doch kaum setzt er den Fuß über die Schwelle, <u>befällt ihn ein Gähnen,</u> in tiefen Schlaf sinkend sucht er <u>vielleicht Vergessen; vielleicht auch hetzt er wieder zurück, will nun unbedingt in die Stadt.</u> So versucht jedermann vor sich selber zu fliehen, <u>gegen seinen Willen klebt er an sich selbst, wird sich so natürlich nicht los,</u> und er hasst sich; <u>ein Kranker ist er,</u> der den Grund seiner Beschwernis nicht kennt.</p>
---	---

- 1065: cf. „Gähnend sperrt er das Maul, kaum daß er berührt seine Schwelle“ (Bü)
- 1068f.: „So flieht ein jeder das Selbst, dem doch zu entfliehen nicht möglich, wie natürlich und klar; er haftet und haßt’s wider Willen“ (Bü); auch Diels agiert hier glücklos: „unwillig stockt er und wird nun / ärgerlich, ...“
- KB zieht „ingratus haeret“ vor und entfernt „ingratus“ weit von „odit“, zu dem es nicht passt, wie Büchners Übersetzung zeigt, und ordnet den schwerfälligen Nebensatz („dem doch zu entfliehen nicht möglich, wie natürlich und klar“) sinnfällig und kurz als Hauptsatz vor „odit“ ein („wird sich so natürlich nicht los“)
- 1070: Im syntaktisch gelungenen letzten Satz stört das vage „Beschwernis“, warum nicht „Leiden“ oder einfach „Krankheit“: „ein Kranker ist er, der den Grund seiner Krankheit nicht kennt“



Halten wir ein. Warum Lukrez lesen und wie? Die im Vorwort aufgeworfene Frage – so unser Fazit nach der vorgelegten Autopsie – hat der Übersetzer mit der Verve eines Begeisterten beantwortet, der 7400 Verse übersetzt und diese durch den Zeitabstand wie durch ihre Mentalität entlegenen Verse – „Fachphilosophen mag die Naivität des frühen Atomismus als Schwäche erscheinen, ich empfinde sie als Glück“, so Klaus Binder (S. 20) – in den Zeiten der digitalen Revolution an den Leser so inspiriert heranträgt, wie Lukrez sie an die römische Elite adressiert hatte zur Zeit einer Revolution, die (nur) die *res publica* zum Einsturz und einen Prinzeps an die Macht gebracht hat: „Lukrez lesen heißt, (wieder) lernen,

sich solchem Taumel und Tanz zu überlassen“ (S. 22) – so Klaus Binder, der das „Dionysische“ des Lehrgedichts in dessen hochpoetischer Schilderung der in einem Sonnenstrahl wirbelnden Staubpartikel am Werke sichtbar macht: „Sieh nur genau hin, wenn die Sonne in einen dunklen Raum zu dringen vermag und ihr Licht in einzelnen Strahlen durch diesen sendet: Viele winzige Stäubchen wirst du sehen, wie sie sich im leeren, vom Licht hellen Raum mischen auf vielerlei Weise: Als lägen sie in endlosem Streit, kämpften pausenlos miteinander in immer neuen Verbänden, angetrieben zu immer neuer Verknüpfung und wieder Trennung. Dies mag dir eine Vorstellung davon geben, wie es sich verhält mit den Urelementen, die im leeren Raum in unaufhörlicher Bewegung begriffen sind“ (2, 114f.). Dieser Taumel wird vom Thema, seiner Darstellung und nicht zuletzt von der Binderschen Prosa auf jeden Leser überspringen, der die nicht unanstrengende Vorleistung kontinuierlicher Aufmerksamkeit zu erbringen bereit ist, um in den Sog des Werkes zu gelangen. Der Kommentar will ebenso ausdauernd wahrgenommen werden, wie der Text selbst, dessen Aura immer unausweichlicher wird, je genauer wir ihn beim Wort nehmen, dem Lukrez einen pausenlos jagenden Puls injiziert hat, einen Rhythmus, der auch nach wiederholter Lektüre – und vielleicht dann erst recht – immer wieder überrascht und beeindruckt. Die Auseinandersetzung mit der Übersetzungsarbeit von Klaus Binder zeigt selbstredend punktuell auch wieder a) deren prinzipielle Unabschließbarkeit und b), dass Fehler unterlaufen können. Sie führt aber hoffentlich vor Augen, dass Klaus Binder, auch wenn er *kein* Altphilologe und nach seinen eigenen Angabe des Lateinischen nicht mächtig ist, sich und seinem Publikum Lukrez in einer Gestalt(ung) erschlossen hat, die so zumindest im deutschen Sprachraum neu ist und eine Empathie mit dem Übersetzten verspüren lässt, die ansteckend wirkt. Was der Autor als ein „Experiment“ (S. 27) in Angriff genommen hat, ist ihm geglückt: „Lukrez’ Bild ‚unserer Welt‘ in deutscher Prosa sichtbar zu machen: für Leser heute“ (S. 28).

Jesus von Nazareth, ein jüdischer Diogenes? Diogenes von Sinope, ein kynischer Jesus? – Eine Konfrontation

Zusammengefasst aus

Bernhard Lang:

Jesus der Hund. Leben und Lehre eines jüdischen Kynikers

(= Beck'sche Reihe 1957), München: C.H. Beck 2010

(240 S., 11 Abb., ISBN 978-3-406-60629-8, € 12.95 [D], € 13.40 [A])

reinhard senfter

„Nicht hass' ich dich, o Christus, denn ich glaube
an dich wie an die ältern Götter.
Nur acht' ich weder minder dich noch mehr
als sie, du bist nur jünger.

Sie hass' ich, ja, mit stillem Abscheu hass' ich,
die dich mehr lieben als die andern Götter.
Ich will dich, wo du bist, und weder höher
noch niedriger als sie, du sollst nur du sein.

Trauriger Gott, notwendig wohl, weil keiner
wie du war, einer mehr im Pantheon,
nichts mehr, nicht höher und nicht reiner, weil es
für alles Götter gab, dich ausgenommen.

Bedenk, ausschließlicher Verehrer Christi,
die Vielgestalt des Lebens und der Tage,
nur wenn wir vielgestaltig sind wie sie,
sind eins wir mit der Wahrheit und allein.

(Fernando Pessoa: *Ricardo Reis*, Oden I,12)¹

Die Tätigkeit des angeblich aus einfachen Verhältnissen stammenden Wanderpredigers und Wunderheilers Jehoschua und späteren „traurigen Gottes(sohns)“ Jesus, der eine Zeitlang als Zimmermann in Nazareth tätig war² und mit ca. dreißig Jahren

¹ Ricardo Reis ist einer der von Fernando Pessoa (1888–1935) erfundenen Dichter, unter deren Namen er schrieb und die er auch mit einer fiktiven Biographie versah. Reis wird als profunder Lateinkenner und halber Gräzist beschrieben, der als Gymnasiallehrer in Brasilien wirkte, wohin er wegen seiner monarchistischen Gesinnung aus dem republikanischen Portugal zur Zeit des Ersten Weltkriegs emigriert sei. Seine an Horaz geschulten Oden verbinden Epikureertum und Stoizismus und sind Ausdruck der neoklassizistischen Strömung zu Beginn des 20. Jahrhunderts (cf. Fernando Pessoa, *Algebra der Geheimnisse*, 1986: S.17f.).

² Das Matthäusevangelium weiß nichts von Jesu niederer Herkunft; es lässt ihn in einem Haus in Betlehem geboren sein, nicht in einem Stall (Mt. 2,11). Tatsächlich gibt es auch in Galiläa einen Ort namens Betlehem; dieser Ort ist im Buch Josua im Alten Testament erwähnt und könnte Jesu wirklicher Geburtsort sein (Josua 19,15). Schon Jesu Vater könnte es zu Wohlstand gebracht haben. Auch die Spezialisten der Galiläa-Archäologie räumen inzwischen ein, Galiläa sei nicht das ärmliche Land gewesen, als das es bisher gezeichnet worden ist (B. Lang: <http://www.glaubensreform.de/media/pdf/Jesus%20Diogenes%202014.pdf> – Zugriff: 2015/02). –

rechtskräftig als „Unruhestifter“ zu Tode gebracht wurde – am Sklavenholz qualvoll „eins mit der Wahrheit und allein“ – hat wahrscheinlich nur *ein* Jahr gedauert. Als er mit seinem nächsten Anhängerkreis zum Passahfest nach Jerusalem kam, stand seine in Galiläa aktive Bewegung schon so im Scheinwerferlicht, dass es nur eines Anlasses bedurfte, um seine Verhaftung durch das Synedrion, die oberste politische und religiöse jüdische Instanz unter dem Vorsitz des Hohen Priesters, anzuordnen. Unter der Anklage aufrührerisch-messianischer Umtriebe (diesen Sinn hat die Kreuzesinschrift bei Mk.15,26) wird Jesus dem römischen Strafvollzug übergeben. Der Prokurator Pontius Pilatus verkündet das Todesurteil. Eine einwandfrei genaue Datierung des Todesjahres ist nicht möglich (nicht vor dem Jahr 26, nicht nach 30).

Rufen wir uns zunächst in Erinnerung, wie durch die Institution „Kirche“ bzw. deren auch heute noch an Universitäten *als Wissenschaft* lehrberechtigte Theologie³ dieses berührend-seltsame Menschenkind eine wundersame Entstellung erfuhr: Jehoschua/Jesus fand sich als eine Komponente des dreieinigen (dreifaltigen) Schöpfergotts wieder,⁴ der als „Messias“ die a priori sündhafte Menschheit durch seinen Opfertod „erlöst“ und damit der Welt Gott als liebenden Vater offenbart. *Christus* selbst ist dabei Sohn einer Jungfrau und Gott („Gott-Mensch“) zugleich. Mit dem Glauben an diese göttliche Trias ist die Unterwerfung unter die Gebote Gottes verbunden, die sich in der Heiligen Schrift kundtun, und unter die Autorität der Kirche. Die Erlösung des Einzelnen geschieht aus göttlicher Gnade – ob der Mensch zu ihr beitragen kann, ist umstritten – und sie gipfelt im vollkommenen Glück der ewigen Anschauung Gottes nach dem Tode bzw. der Auferstehung; umgekehrt gibt es für den Bösen eine ewige Strafe in der Hölle.⁵

Die hier öfters zu zitierenden Evangelisten werden wie folgt abgekürzt: Mt. = Matthäus; Mk.= Markus; Lk = Lukas;

³ „In der That besteht zwischen der Religion und der wirklichen Wissenschaft nicht Verwandtschaft, noch Freundschaft, noch selbst Feindschaft: sie leben auf verschiedenen Sternen“ (Nietzsche, KSA 2,111 = MA I,110).

⁴ Bestehend aus Vater, Sohn und Heiligem Geist, die *wesensgleich* sind; nach christlicher Lehre seit den Konzilen von Nikäa (325) und Konstantinopel (381) ein grundlegendes Dogma. Zur Veranschaulichung des Begriffs: „Was also die Zeugung des Sohnes angeht, so ist es gottlos, wenn man von einer Zwischenzeit spricht und den Sohn nach dem Vater geschaffen sein lässt (...) Denn denke ich an eine der Personen (hypostasis), so weiß ich, daß sie vollkommener Gott, vollkommene Wesenheit (ousia) ist. Nehme und zähle ich aber die drei zusammen, so weiß ich, daß sie *ein* vollkommener Gott sind. Denn nicht zusammengesetzt ist die Gottheit, sondern in drei Vollkommenen *ein* ungeteiltes...“ (Johannes von Damaskus, um 700 n., seit dem 12. Jh. ein Bezugstext der Scholastiker, zitiert nach P. Sloterdijk, *Sphären I*, 1999: 611f.) – Die *Wesensgleichheit* scheint aber auch ihre Schattierungen zu haben, denn wer Gott Vater oder Gott Sohn leugnet und sogar ausgiebig lästert, darf noch mit Verständnis&Vergebung rechnen – „Alle Vergehen und Lästerungen werden dem Menschen vergeben werden, so viel sie auch lästern mögen: – „wer aber den Heiligen Geist lästert, der findet in Ewigkeit keine Vergebung, sondern seine Sünde wird ewig an ihm haften“ (Mk. 3,29).

⁵ Sloterdijk, *Sphären I*, 1999: S.812.

Was gilt als gesichert?⁶ Wie gesagt, Jesus stammt aus rein jüdischer Umgebung und lebte in Nazareth, bis es ihn zu Johannes an den Jordan zog. Dieser so genannte „Täufer“ ist nur durch eben diese Tätigkeit (des Taufens) fassbar, das solches Aufsehen erregte, dass der regionale Herrscher Herodes Antipas ihn gefangennehmen und hinrichten ließ. Johannes verstand sich selbst unter Berufung auf den Propheten Jesaja (c. 740 v.Chr.) bzw. das nach ihm benannte Buch des AT als „Rufer in der Wüste“ und sprach jedermann als Frevler an, d.h. als von Jahwe⁷ abgefallen und damit des Heils verlustig. Das Endgericht stehe nahe bevor, nur „Umkehr“ könne vor dem Verderben bewahren, und diese Umkehr konnte durch den von Johannes praktizierten Reinigungsritus der Taufe besiegelt werden. Im Zusammenhang mit seiner Taufe ist Jesus offenbar ein besonderes Erlebnis zuteilgeworden, denn seit diesem Zeitpunkt beginnt er wie Johannes in Galiläa aufzutreten und alle Menschen als Frevler ins Visier zu nehmen, besonders die als „Gerechte“ in Geltung stehenden Mitglieder des Pharisäerordens. Diese glaubten an das Jüngste Gericht mit der Auferstehung der Toten und erwarteten den Messias aus dem Hause Davids zur Errichtung der Königsherrschaft Gottes. Diese künftige „Gottesherrschaft“ sei – behauptete Jesus – in seinem eigenen Wirken in den galiläischen Dörfern bereits spürbar und vorweggenommen. In bewusster Provokation wendet sich Jesus an die z.B. für die Pharisäer als „unrein“ Geltenden und hält mit ihnen Mahlgemeinschaft. Nächstenliebe sei das Gebot der Stunde, besonders die Feindesliebe, in der man dem Schuldner vergibt, weil und wie Gott vergeben hat. Der in seinem, Jesu, Sinn Gerechte (im Unterschied zur Selbstgerechtigkeit der Pharisäer), könne sich aller Sorge entziehen, denn Gott sorge für ihn. Eine entsprechende Unmittelbarkeit zu Gott prägt auch den Gebetsstil von Jesus, z.B. das Vaterunser (Lk.11,2ff.) mit der einfachen Gottesanrede „Vater“ (aramäisch: abba), die in der jüdischen Gebetstradition beispiellos ist. So sehr in all dem jüdische Tradition verwahrt ist, so deutlich sind überall die Grenzen gesprengt. In zunehmender Schärfe stellten sich daher die Sachwalter der Tradition, Pharisäer und Schriftgelehrte, Jesus entgegen, der seinerseits die Auseinandersetzung mit ihnen suchte – eine genuin kynische Qualität, richtete sich die fundamentale Kritik der altgriechischen Kyniker doch per definitionem gegen die Tradition an sich, besonders gegen den religiösen mainstream. παραχράττειν τὸ νόμισμα, „die Münze umprägen“ – νόμισμα kann auch „Sitte“, „Brauch“ heißen – das war das Programm des Diogenes von Sinope. „Er prägte wirklich die gültigen Konventionen um, weil er weit mehr Wert auf die Natur, als die menschlichen Satzungen legte“,⁸ ein Programm, das beim Neokyniker Nietzsche als „Umwertung aller Werthe“ (KSA 6,253) im Weltmaßstab wiederkehren wird: Nichts mehr für bare Münze nehmen und entwerten, was bisher Geltung hatte. Jesus greift dabei mit (durchaus kynischer) Frechheit die

⁶ cf. im Folgenden U. Wilckens in LAW, 587–89.

⁷ „Jahwe“ ist der Eigenname des Gottes des Stammes Israel, als „Ich bin“ übersetzt bzw. gedeutet. Seit etwa 300 v.Chr. scheute man sich, diesen Namen auszusprechen, und las statt dessen „Adonaj“ („Herr“) – cf. Goldmann Lexikon, Band 11 (1998).

⁸ Diogenes Laertios (=DL), *Leben und Lehre der Philosophen*, 1998: 6,71.

Gegner nicht nur als „Heuchler“ an, sondern stellt auch die Tradition selbst, zumal die Lehrautorität der Rabbiner, in Frage und setzt jener sein provozierendes „Ich aber sage euch“ (Mt. 5,21f.) entgegen.

Bernhard Lang, geboren 1946 und bei Erscheinen des vorliegenden Buches Professor für Religionswissenschaft und Altes Testament an der Universität Paderborn, will einer These zum Durchbruch verhelfen, die von einigen angelsächsischen Autoren ins Spiel gebracht wurde und eine starke innere Beziehung zwischen Urchristentum und Kynismus bzw. Jesus als jüdischen Kyniker zu beweisen versucht.⁹ Zu diesem Zweck muss Lang das Gewicht des jüdischen Erbes bei Jesus relativieren („Denn wie alle hellenistischen Juden verfügte auch Jesus über eine doppelte, jüdische und griechische Bildung“, S. 12)¹⁰ und behaupten, dieser kynische Einfluss sei in der frühchristlichen Literatur „verdrängt und unkenntlich“ gemacht worden.¹¹ Die Gründe lägen in der „Verbürgerlichung der Jesusbewegung“ sowie in der Angst vor dem revolutionären Pathos der Kyniker. So sei der kynische Hintergrund von Erscheinung und Lehre des „kleinen, missgestalteten und unedeln“¹² Wanderpredigers und Wunderheilers nicht erkannt und gewürdigt worden. Seit dem 4. Jahrhundert v.Chr. aber sei das Judentum sowohl in Palästina als auch in der Diaspora in den Einflussbereich der griechischen Kultur eingetreten, es kam in Berührung mit Literatur, Denken, Philosophie und Sprache der Griechen. Zur Zeit Jesu sei das Judentum bereits stark hellenisiert, selbst in Kreisen, die traditionelles jüdisches Brauchtum pflegen. Jesus, so Lang, gehöre nicht einfach zum Judentum, sondern zum hellenistischen Judentum. Fast alles, was das Neue Testament über Jesus berichte, lasse sich entweder von seiner prophetischen oder von seiner philosophischen Berufung herleiten. In seiner prophetischen Tätigkeit greife Jesus auf das Vorbild zweier Propheten zurück, auf Elija und Elischa, von denen das Alte Testament einen Zyklus von Erzählungen enthält, auf die Lang im *ersten Teil* (S. 19–52) zu sprechen kommt: Jesus wird als Prophet vor allem in der Nachfolge des Elija verortet, der im *Buch der Könige* als „göttlicher Mensch“ mit besonderer Nähe zur jenseitigen Welt und zu den Engeln die Fähigkeit haben soll, Wunder zu vollbringen, Gleichgesinnte in Armut und Enthaltensamkeit um sich zu scharen sowie die Strafe Gottes auf die persönlichen Gegner herabzurufen. In den Him-

⁹ Seit den 1980iger Jahren vertreten Autoren wie Gerald Downing, Burton Mack, John Dominic Crossan und John Moles die These von einer „starken inneren Beziehung zwischen Urchristentum und Kynismus“, so dass aus „Jesus der Jude“ nun versuchsweise „Jesus der hellenistische Jude“ und „Jesus der jüdische Kyniker“ werden soll (cf. Lang, S.15)

¹⁰ dagegen: „Die Bewegung Jesu ist, wiewohl ihr Wirkungsort Galiläa und hier besonders die mit hellenistischen Siedlungen durchsetzte Gegend um den See Genesareth war, eine im ganzen nicht hellenistische Erscheinung innerhalb der jüdischen Religionsgeschichte gewesen. Jesus selbst stammt aus rein jüdischer Umgebung (Nazareth).“ (U. Wilckens, *Lexikon der Alten Welt*: „Christentum“, S. 586f.)

¹¹ Lang, S. 16.

¹² So die einzige antike Bemerkung zum Äußeren des Rabbis Jesus bei Origenes (ca. 185–254), dem „größten und gelehrtesten der griechischen Kirchenväter“ (*Tusculum-Lexikon griechischer und lateinischer Autoren*, 1963), in seinen *Acht Büchern gegen Celsus* (cf. Lang, S. 69).

mel entrückt, lebt Elija dort, um eines Tages von Gott auf die Erde gesandt zu werden, „um Jakobs Stämme wieder aufzurichten“.¹³ Kein Prophet wird im Neuen Testament häufiger erwähnt, das Markus- und das Lukasevangelium gelten als besonders auffällig von der Elija-Überlieferung geprägt, er ist die Referenzfigur für die Gestaltung von Jesus und Johannes dem Täufer. So kleidet sich Johannes ähnlich wie der Prophet mit einem Gewand aus Kamelhaar und einem ledernen Gürtel. Das einfache Gewand bildet Elijas gesamten Besitz, mit seinem Mantel schlägt er auf den Jordan und die Wasser treten auseinander. Jesus steht in dieser Reihe, wer sein Gewand berührt, wird von einer Krankheit geheilt (Mt. 9,20–21; 14,36). Johannes wirkt in einer Gegend, die an Elija erinnert, im östlichen Teil des Jordantales, wie Elija war auch Jesus vierzig Tage in der Wüste unterwegs etc. Andererseits wird Johannes von Jesus mit Elija gleichgesetzt, und als Jesus öffentlich aufzutreten beginnt, sagen die Leute über ihn: „Er ist Elija“.¹⁴ Wie Elija stoßen auch Johannes und Jesus auf Ablehnung, Verleumdung und Anfeindung und einige der Zeugen von Jesus' Todeskampf glauben gehört zu haben, wie der Gekreuzigte nach Elija gerufen habe, um dessen Hilfe zu erbitten (Mk. 15,35; Mt. 27,47).¹⁵ Die Darstellung soll den Eindruck erwecken, als wollten Johannes und Jesus den Typ „Elija“ bewusst kopieren, um ihn fortzusetzen und zu erneuern.

Diese jüdische Prägung sei aber durch die philosophische Tradition überformt worden, um Jesus (und auch Johannes) zu denen werden zu lassen, als die sie uns heute erscheinen. Dieser philosophische Einfluss – so Bernhard Lang – kam durch die Rezeption kynischer Impulse zustande.¹⁶ Erste Spuren eines jüdischen Kynismus finden sich schon im Buch Kohelet (ca. 200 v. Chr.). Grundlegend für Kohelet sei die Abwendung vom Reichtum, da dieser keine Befriedigung zu bieten vermag, und noch ein weiterer Zug der Philosophie Kohelets lasse sich auf kynisches Gedankengut zurückführen: Die Mahnung, Leben und Besitz zu genießen, wenn das Schicksal es erlaubt und solange das Schicksal es erlaubt.¹⁷ Zwei Jahrhunderte später kam es in Ägypten und Palästina zu einer weiteren Begegnung zwischen Judentum und Kynismus: Der Philosoph Philon (ca. 20 v. – 50 n.Chr.), führendes Mitglied der jüdischen Gemeinde in Alexandria, bediente sich bei Platonismus, Stoà und dem Kynismus, die Kyniker

¹³ Lang, S. 37.

¹⁴ cf. Lang, S. 39–41.

¹⁵ cf. Lang, S. 46.

¹⁶ In *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* (Band 2) hält auch Karl Popper kynische Einflüsse auf das entstehende Christentum für „sehr wahrscheinlich“, da zu Beginn das Christentum wie auch die kynische Bewegung als antispekulative und antiautoritäre Denkrichtung, die Popper dem Ideal der geschlossenen Gesellschaft und des hierarchischen Staates bei Platon entgegenstellt, dem „gelehrten platonisierenden Idealismus und Intellektualismus der schreibenden Autoren, der Schriftgelehrten. Mt. 11,25: ‚Du hast diese Dinge vor den Weisen und Klugen verborgen und sie den Kindern geoffenbart‘“ (Lang, S. 173).

¹⁷ „Dies ist eine Art opportunistischer Haltung zum Leben: mit beiden Händen nehmen, wenn es etwas zu nehmen gibt; sich nicht beklagen, wenn die Zeiten mager ausfallen; das Leben genießen, wenn es genossen werden kann; aber die Launen des Schicksals mit Gleichmut anzunehmen.“ (Bertrand Russel, zitiert in einem Vortrag Bernhard Langs zum Thema seines Buches in <http://www.glaubensreform.de/media/pdf/Jesus%20Diogenes%202014.pdf> – Zugriff: 2015/02)

sind ihm Exemplare von Menschen, die die wahre Freiheit errungen haben, indem sie sich keiner äußeren Autorität unterwerfen und den Reichtum verachten. Als wohlsituerter Bürger ist Armut für ihn zwar ein Ideal, der damit verbundenen Lebensweise schließt er sich nicht an, er hält nichts von finsterner Miene und schlechter Laune und gönnt sich seine Vergnügungen, ehrenhafte, versteht sich, während man Jesus immerhin vorwarf, er sei ein „Fresser und Weinsäufer“,¹⁸ womit man ihn aber auch noch zum „liberalen“ Flügel der Kyniker rechnen könnte.¹⁹ Kynisches Profil verrät für Lang auch ein Jude namens Bannus, den wir nur aus der Autobiographie des Historikers Flavius Josephus kennen, dessen philosophischer Lehrer er drei Jahre lang war: „Er trug ein Gewand von Baumrinde und als Nahrung diente ihm nur, was von alleine wuchs. Mit kaltem Wasser wusch er sich oftmals bei Tag und bei Nacht um der Reinheit willen“, erinnert sich Josephus.²⁰

Bevor wir anhand der Kapitel 4–8 des zweiten Teils von *Jesus der Hund* den „heidnischen“ und den jüdischen Kynismus einander gegenüberstellen, soll auf eine mögliche grundsätzliche Gemeinsamkeit von Diogenes und Jesus eingegangen werden:

Diogenes und Jesus – Fremdkörper in der hellenischen Welt?

„Man nennt mich Hund des Himmels, nicht der Erde, weil ich jenem (Sternbild) gleiche, denn ich lebe nicht nach dem Schein, sondern nach der Ordnung der Natur, frei unter Zeus“ (Diogenes v. Sinope in einem der so genannten „Kynikerbriefe“, Nr. 7,1)²¹

„Der Freche ist nach Rabbi Elieser ein Bastard, nach Rabbi Jesua der Sohn einer Menstruierenden, nach Rabbi Akiba ein Bastard und der Sohn einer Menstruierenden“ (Talmud, Kalla 51a)²²

¹⁸ cf. Mt. 11,19 und Lk.7,34; cf. Lang, S. 69.

¹⁹ Vom Sokratesschüler Aristippos (ca. 435–355) wird gesagt, „er sei der einzige gewesen, dem es gegeben war, einmal im Prachtgewand und einmal in Lumpen aufzutreten“. So wurde er zum Vorbild jener Kyniker, die wie dieser sich den schönen Seiten des Lebens nicht (immer) verschließen wollten (cf. Lang, S. 61) bzw. das Leben genießen, wenn es genossen werden kann (cf. Fußnote 17).

²⁰ Lang, S. 68.

²¹ Zwischen dem 3. und 1. Jh v.Chr. zur kynischen Selbstbesinnung und Propaganda entstandenes Briefkorpus, das fiktive Briefe von Diogenes v. Sinope und Krates v. Theben, aber auch von Sokrates und seinen Schülern enthält (cf. Lang, S. 185f./199 A).

²² zitiert nach Theodor Reik, *Der eigene und der fremde Gott. Zur Psychoanalyse der religiösen Entwicklung*, 1923: „Die Bezeichnung ‚ein Frecher‘ bezieht sich auf den Umstand, daß Jesus barhaupt ging, was (...) als Ausdruck der Ungeschliffenheit und Unverschämtheit galt“ (S. 21f.).

„Ich aber sage euch“,²³ der Augenblick ist gekommen, die Wahrheiten des Gottessohnes mit den Wahrheiten des „heidnischen“ Himmelshundes zu vergleichen,²⁴ was möglicherweise auch den berühmtesten Gekreuzigten als einen (allzu-)menschlichen *Himmelshund sui generis* kenntlich macht – und ihn damit in Schutz nimmt gegen die nach seinem griechischen Beinamen benannte Weltreligion: „Die Gefahr religiöser Gewalt stammt aus den Religionen selbst, aus ihrer blutigen Vergangenheit, insbesondere aus ihren *Heiligen Texten*. Dies aufzuzeigen, zu analysieren und zu bewerten ist eine vordringliche Aufgabe der Aufklärung und des Humanismus, um die Menschen vor der Destruktivität des religiösen Wahns zu schützen“, monieren Viktor und Viktoria Trimondi in ihrer Studie *Kriege der Religionen. Politik, Glaube und Terror im Zeichen der Apokalypse* (2006).²⁵ Und Bernulf Kanitscheider geht noch einen Schritt weiter, wenn er den „aufklärerischen Impetus, der die Religionen kritisiert, ihre machtpolitische Stellung beschränkt und die säkulare Sphäre vor Übergriffen schützt“, für unverzichtbar hält: „Wie in den oben erwähnten Untersuchungen Trimondis richtig betont wird, ist auch ein Versuch, die Gemeinsamkeiten der Religionen für eine umgreifende weltumspannende Ethik auszunützen, wie ihn Hans Küng mit seiner „Stiftung Weltethos“ gestartet hat, nicht nur naiv, sondern irreführend, weil darin allen Religionen eine humanitäre Grundlage zugeschrieben wird, die sie gar nicht besitzen. Mit einer dreisten, unhistorischen Usurpation werden die Werte des philosophischen Humanismus wie Menschenrechte, Menschenwürde, Gleichstellung der Frau, freie Meinungsäußerung und Religionsfreiheit dem Kernbestand aller Religionen zugerechnet“,²⁶ obwohl inzwischen allgemein bekannt ist, wie erbittert auch die römische Kirche all diesen Fortschritten – und nebenbei auch den mit ihrer Lehre kollidierenden Erkenntnissen der Naturwissenschaften – als „Werken des Teufels“ Widerstand geleistet hat, so lange es möglich war.

Man kann den Kontrast zwischen dem historischen Jesus und der von ihm nicht vorhersehbaren („christlichen“) Kirche auch noch schärfer konturieren und niemand scheint dazu besser berufen und schwerer zu widerlegen als ein gewisser Karlheinz Deschner: „Nach intensiver Beschäftigung mit der Geschichte des Christentums kenne ich in Antike, Mittelalter und Neuzeit, einschließlich und besonders des 20. Jahrhunderts, keine Organisation der Welt, die zugleich so lange, so fortgesetzt und so scheußlich mit Verbrechen belastet ist wie die christliche Kirche, ganz besonders die römisch-katholische Kirche. Diese Erklärung, durch die von mir verfaßten oder herausgegebenen kirchenkritischen Publikationen bereits gedeckt, wird durch meine (...) ‚Kriminalgeschichte des Christentums‘ weiter erhärtet werden und solange

²³ Mt. 5,21f.

²⁴ „Doch der Augenblick ist gekommen, den Wahrheiten des Gottessohnes die Wahrheiten dieses ‚Himmelshundes‘ – wie ein zeitgenössischer Dichter Diogenes nannte – entgegenzustellen“ (E.M. Cioran, *Lehre vom Zerfall*, 1994: S. 84).

²⁵ zitiert bei B. Kanitscheider, *Entzauberte Welt. Über den Sinn des Lebens in uns selbst. Eine Streitschrift*, 2008: S. 72f.

²⁶ ebd.: S. 71.

gültig sein, bis dem von mir erbrachten und wohlfundierten Material irgendwann irgendjemand ein ebenso wohlfundiertes Material gegenüberstellen kann, das irgendeine andere Organisation der Welt genau so lang, so fortgesetzt und so scheußlich belastet“.²⁷

Wenn oben gesagt wurde (Anm. 10), dass die Bewegung Jesu eine dem Hellenismus fremde Erscheinung gewesen ist, wurde eben das auch über die Diogenes-Bewegung geäußert.²⁸ Wir kennen die Philosophie der Kyniker zu einem guten Teil aus Diogenes Laertios (3. Jh. n.Chr.). Die Geschichten über Diogenes erzählen von einem Sonderling, der in Athen und Korinth vom Betteln lebte. Des Nachts soll er sich mangels einer besseren Unterkunft in ein großes Fass zurückgezogen haben. Diogenes ist eine historische Gestalt, deren Lebensdaten wir kennen (ca. 403–323 v.Chr.). Seine Lehre fasst Diogenes Laertios wie folgt zusammen: Die Kyniker befassten sich nicht mit Wissenschaften wie Logik, Naturphilosophie (Physik), Geometrie und Musik, sondern nur mit Ethik; ein Leben gemäß der Tugend gelte als das höchste Ziel des Menschen; Tugend sei lernbar und, einmal begriffen, unverlierbar; der Weise solle liebenswert, fehlerlos und anderen Weisen ein Freund sein. Kyniker führten eine einfache, bescheidene Lebensweise, trugen nur einen Mantel und verachteten Reichtum, Ruhm und edle Abkunft; sie begnügten sich mit bescheidener Kost, und manche lebten nur von pflanzlicher Nahrung, tranken nur Wasser und zogen einfachste Beherbergung vor, wofür die Tonne des Diogenes ein Beispiel ist; diese Bedürfnislosigkeit – so das kynische Selbstbild – mache sie den Göttern ähnlich.

Die kynische Bewegung hat in der Tat eine andere Entwicklung genommen als die anderen antiken philosophischen Schulen. Schulen wie die Stoà und die Akademie Platons haben den Philosophenberuf professionalisiert, ihre Schulen zu festen Institutionen gemacht, ihren Lehrstoff zum Bildungsgut erklärt und ihn durch Vorlesungen an zahlende Studenten vermittelt. Dieser Entwicklung hat sich die kynische Bewegung verweigert. Ihre Vertreter bleiben Einzelgänger und die kynische Philosophie insgesamt eine von der Kultur ihrer Lebenswelt abgesetzte Gegenkultur. Die Kyniker legen keinen Wert auf systematische und regelmäßige Vermittlung philosophischen Grundwissens an Studenten; stattdessen treten sie als moralische Volksprediger auf, die durch ihre Reden, aber auch ihr persönliches Vorbild in der Gesellschaft wirksam zu werden versuchen.

Gunnar Rudberg hat in einem Aufsatz aus dem Jahre 1936 das **Kleinasiatisch-Unhellenische** an der Diogenes-Bewegung herausgearbeitet, das erst im Zusammenwirken mit der sokratischen Bewegung in Griechenland Fuß fassen konnte. Das Typische und Originale an Diogenes

²⁷ *Die beleidigte Kirche oder wer stört den öffentlichen Frieden. Gutachten im Bochumer §166-Prozeß*, Freiburg 1986: 42f. (Es handelt sich um den „Gotteslästerungsparagrafen“, dessen Abschaffung schon in der Weimarer Republik gefordert und nur durch Hitlers Machtergreifung und sein bis heute gültiges Konkordat nicht eingelöst wurde).

²⁸ cf. Gunnar Rudberg, *Zum Diogenes-Typus*, in: Margarethe Billerbeck, *Die Kyniker in der modernen Forschung. Aufsätze mit Einführung und Bibliographie*, 1991: S. 127–43.

musste in Hellas zunächst fremd wirken, da der „Hund“ vom Schwarzen Meer orientalischen Weisen, Propheten und Wanderpredigern ähnlich war, obgleich die Sprache und z.T. auch die Dialektik hellenisch sind. Vor allem die Verbindungen zu volkstümlicher Weisheit, die Philosophie theoriefrei als Lebensform definiert, die dem *individuellen συνειδέναι*) verpflichtet ist, ist ungriechisch. „*συνειδέναι*“ begegnet bei den Tragikern und Rednern, ist aber der Philosophie eines Sokrates, Platon oder der Stoà fremd, diese Philosophie suche ja das Gesetz, Wissen, Objektivität. Zentral für den Kyniker ist die Lebensführung, die Praxis, die er über die Theorie und die Wissenschaft stellt („Physik“ und Logik werden als unnötig ausgeschlossen).²⁹ Nicht die Gedanken sollen originell sein, sondern die Lebensform. Der Charakter der kynischen Verkündigung ist unsystematisch, „das ganze System lebte im einzelnen Wort“, ähnlich wie im Neuen Testament vertritt das Wort das Ganze der Lehre.³⁰ Es gab auswendig zu lernende Chrien (*sententiae*) und Apophthegmata, eindrucksvoll formulierte Aussprüche und kurze Erzählungen, die an neutestamentliche Sprüche erinnern, eine Verwandtschaft, die sich durch den ähnlichen Ursprung, das ähnliche Milieu und ähnliche Voraussetzungen erklärt. Die Ausdrucksweise ist damit von der Autorität des Sprechers geprägt und in jedem Wort liegt die gesamte Botschaft. Dem pythagoreischen „*autos epha*“ (αὐτὸς ἔφα) entspricht das „Wahrlich, ich sage euch“ des Nazareners. Beides ist *dem* Griechen eher fremd. Ebenso „ungriechisch“ ist das von Diogenes – wie Jesus – praktizierte Desinteresse für Politik, Sport, Gelehrsamkeit, Bücher und Kultur im Allgemeinen. Generell vermisst man im Alten wie im Neuen Testament jeden Sinn für den Geist der Wissenschaften und Künste, im Unterschied zu den Griechen: „Dies ist einmalig. Kein anderes Volk hat sich eine Pallas, einen Apollo und Musen gegeben oder einen Orpheus, einen Amphion als Halbgötter zu seinen Vorfahren gezählt.“³¹ Den für alles Kultivierte wie von Natur aus unempfindlichen „Typ Jesus“ macht eine Stelle aus Nietzsches *Antichrist* plastisch:

„Er redet bloß vom Innersten: ‚Leben‘ oder ‚Wahrheit‘ oder ‚Licht‘ ist sein Wort für das Innerste – alles Übrige, die ganze Realität, die ganze Natur, die Sprache selbst, hat für ihn bloß den Werth eines Zeichens, eines Gleichnisses. – Man darf sich an dieser Stelle durchaus nicht vergreifen, so groß auch die Verführung ist, welche im christlichen, will sagen kirchlichen Vorurteil liegt: Eine solche Symbolik par excellence steht außerhalb aller Religion, aller Cult-Begriffe, aller Historie, aller Naturwissenschaft, aller Welt-Erfahrung, aller Kenntnisse, aller Politik, aller Psychologie, aller Bücher, aller Kunst – sein ‚Wissen‘ ist eben die reine Thorheit darüber, dass es Etwas dergleichen giebt. Die Cultur ist ihm nicht einmal vom Hörensagen bekannt, er hat keinen Kampf gegen sie nöthig – er verneint sie nicht... Dasselbe gilt vom Staat, von der ganzen bürgerlichen Ordnung und Gesellschaft, von der Arbeit, vom Kriege -

²⁹ DL 6,103.

³⁰ cf. Rudberg, S. 132.

³¹ Paul Valéry, zitiert nach: K. Löwith, *Paul Valéry. Grundzüge seines philosophischen Denkens*, 1971: S. 66.

er hat nie einen Grund gehabt, ‚die Welt‘ zu verneinen, er hat den kirchlichen Begriff ‚Welt‘ nie geahnt...“ (KSA 6,203f. = AC 32)

Weiters macht Diogenes sich über den griechischen Mysterienglauben lustig (DL 6,39) und „das religiöse Schauen, *θεωρία*, ist seiner Art fremd, wie dem älteren orientalischen Christentum, nie spricht er vom schönen Kosmos oder einer schönen Landschaft“.³² Befremdlich auch der „andere“ Blick des Kynikers auf die Welt, in der Inzest und Kannibalismus nicht verpönt sind, verachtete Tiere wie Hund und Maus zur Kenntnis genommen werden und auch Kinder Lehrmeister für Diogenes sein können: „Einmal sah er ein Kind, das aus den Händen trank; da warf er den Becher aus seinem Rucksack weg und bemerkte: ‚Ein Kind hat mich in der Genügsamkeit übertroffen‘.“³³

Dass der Kynismus des Diogenes in Wahrheit unter Griechen *schwer assimilierbar* war, ist deshalb nicht auf den ersten Blick erkennbar, weil Sokrates den Lehrmeister des Diogenes, Antisthenes, gleichsam „abgeschliffen“ und „genießbar“ gemacht hat. Antisthenes, einer der engsten Sokrates-Schüler und doch auch schon z.T. „fremd“ durch seine thrakische Mutter bildet das verbindende Glied, durch den der kynische Funke in Athen überhaupt zünden konnte. Das Fremde wird hellenisiert. Sokrates' Antisthenes vermittelt dem „Typ Diogenes“ die typisch hellenischen Attribute des Philosophen:

- a) die Schrift als Mittel der Propaganda
- b) die auf Armut basierende *αὐτάρκεια* als *summum bonum*
- c) Erziehung/*παιδεία* als Wert
- d) die Dialektik (vor allem der Sophisten) als Waffe und
- e) das Selbstverständnis als *φιλόσοφοι* / *sapientes*.

Im Folgenden sollen anhand der Kapitel 4–8 des zweiten Teils von *Jesus der Hund* (S. 53–149) der heidnische und der jüdische Kynismus einander gegenübergestellt werden, zwischen denen Bernhard Lang vier Gemeinsamkeiten postuliert:

1. Verzicht auf Besitz, Ehe und Lebensvorsorge
2. Autarkie als Glück und Sorglosigkeit
3. Gott ist der Vater aller Menschen und Distanz zu traditionellen religiösen Gebräuchen und Geboten
4. Seelsorge/Nächstenliebe

³² Rudberg, S.141.

³³ DL 6,37.

1. Die Lebensform

a) „Bekehrung“/„Konversion“

Apuleius berichtet über den späteren Schüler des Diogenes, Krates von Theben (ca. 365–285): „Bevor er wirklich Krates wurde, gehörte er zu Oberschicht von Theben: edle Geburt, große Dienerschar, ein mit imposanter Eingangshalle geschmücktes Haus, er selber elegant gekleidet, viel Grundbesitz. Doch er erkannte, dass sein Vermögen ihm keinen Schutz, keinen Halt im Leben bietet, dass alles dem Wandel unterworfen und somit unsicher ist. So kam er zur Erkenntnis, dass das alles für das Glückseligsein keine Bedeutung hat“ (S. 73).

In Mt. 19,21 empfiehlt der jüdische Kyniker einem reichen Jüngling, der diesem Ansinnen leider nicht gewachsen sein wird, den Verkauf seines Besitzes und die Verteilung des Geldes an Bedürftige: „Willst du vollkommen sein, so geh, verkaufe dein Hab und Gut und gib an Arme. So wirst du deinen Schatz im Himmel haben. Dann auf, folge mir“ (S. 74).

b) „Bettelsack und Philosophenmantel“

Ein gerade in den „Orden“ der (griechischen) Kyniker Aufgenommener beschreibt diesen Vorgang so: „Nachdem ich mich endgültig für die Philosophie entschieden hatte, nahm er (sc. der Meister) mir Oberkleid und Hemd, warf mir einen alten doppelten Mantel über, hing mir einen Beutel über die Schulter, in den er Brot und Würztrank, Becher und Schüsselchen getan hatte, außen aber band er noch Ölfäschchen und Schabeisen an, und gab mir dazu einen Stab“. Oft bedeckt der „Mantel“ nur die untere Körperhälfte, Schultern und Brust sind frei. Zum outfit gehört außerdem noch ein struppiger Bart, Sandalen sind fakultativ (S. 75).

In Palästina und Ägypten ist das bevorzugte Kleidungsstück der Kyniker ein langes, graues, mit Ärmeln versehenes Gewand, der Chiton, den auch Johannes der Täufer trug. Markus (6,8–9) schreibt über Jesus: „Er wies sie an, nichts auf den Weg mitzunehmen, außer einem Stock: kein Brot, keinen Ranzen, kein Kupfergeld im Gurt, nur Sandalen untergebunden. Zieht auch nicht zwei Leibröcke (χιτώνες) an“ (S. 79).

c) „Verzicht auf Ehe und Arbeit“

Epiktet lässt in seinen Vorträgen (III,24,67f.) Diogenes sagen: „Seit (mein Lehrer) Antisthenes mich befreit hat, wurde ich nicht mehr zum Sklaven. Er hat mich gelehrt, was mein Eigentum ist und was nicht. Mein Vermögen ist nicht mein Eigentum. Verwandte, Hausgenossen, Freunde, Ansehen, gewohnte Örtlichkeiten, Beschäftigung: all das sind fremde Dinge“. Antisthenes (DL 6,12): „Den guten Menschen/ den Gerechten soll man mehr lieben als den Blutsverwandten“ (S. 81). Diogenes soll gesagt haben: „Die Fische zeigen sich um einiges schlauer als die Menschen. Wenn es sie drängt, ihren Samen auszustoßen, verlassen sie ihre Behausung und reiben sich an etwas Rauem“ (Dion v. Prusa, Rede VI,18). Besonders ausführlich geht Epiktet (Vorträge III,22,69) auf die philosophische Ehelosigkeit ein: „Da die Lage so ist wie jetzt, gleichsam die Situation an der Front, muss da der Kyniker nicht ungehindert sein? Muss er nicht ganz im

Als Mutter und Brüder zu dem von Zuhörern umringten Jesus vordringen wollen, erleben sie – laut Lk. 8,21 – eine herbe Überraschung: „Meine Mutter? Und meine Brüder? Die da sind es – die Hörer und Täter des Wortes Gottes“ (S. 82). Ebenfalls im Lukasevangelium (14,26) ist der radikale Satz überliefert: „Wenn einer zu mir kommt und nicht hasst Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, und noch dazu sein eigenes Leben, kann er nicht mein Jünger sein.“ Und seinen heiligen Widerwillen, Kinder in die Welt zu setzen, unterstreicht Jesus bei Mt. 19,12: „Es gibt Entmannte (Eunuchen), die aus dem Mutterleib so geboren sind; und es gibt Entmannte, die von Menschen entmannt wurden; und es gibt Entmannte, die sich selbst entmannten um des Königtums des Himmels willen. Wer das fassen kann, der fasse es.“ Lang erwähnt dazu eine Hypothese, was Jesus zu dieser Aussage veranlasst haben könnte: Jesus war mit einer Frau zusammen, Maria von Magdala, hatte aber keine Kinder. Man verspottete ihn als Eunu-

Dienst der Gottheit stehen, imstande sein, unter Menschen frei umherzugehen, nicht gefesselt durch bürgerliche Pflichten, nicht gebunden durch persönliche Beziehungen?“ (S. 82).

chen, die in der biblischen Welt zeugungsunfähige, aber durchaus verheiratete Männer waren. Jesus reagierte mit dem erwähnten Statement und bekannte sich so, wie die griechischen Kyniker das Schimpfwort „Hund“ für sich übernommen hatten, zur schändlichen Unfähigkeit, Kinder zu zeugen (S. 83).

2. Das Weltbild

a) „Tiere als Vorbild von Glück und Sorglosigkeit“

„Haplokyon (= einfacher Hund), den Spitznamen, der dem Begründer der kynischen Schule, Antisthenes, im Hinblick auf seine nomadische Lebensweise, eben wie ein streunender Hund, beigelegt wurde, haben die so Bezeichneten schließlich für sich übernommen und mit dem Schimpfwort sich selbst bezeichnet. Ein Tier wurde so nicht von ungefähr zum kynischen Wappenzeichen: Diogenes nahm sich eine Maus zum Vorbild³⁴ und die Kyniker modifizierten auch die gewohnte Rangordnung vom Tier über den Menschen hinauf zu Halbgöttern und Göttern: Tiere sind glücklicher als Menschen, am glücklichsten sind die Götter. Korruptiert von der Zivilisation sei der Mensch unter das Tier abgesunken, daher müsse der Mensch auf Allzumenschliches wie Eigentum, Ehe und Religion verzichten. Tiere haben weder Religion noch Götterkult, wenn ihr nicht werdet wie die Tiere... So lehnt bei Plutarch ein von Kirke in ein Schwein verwandelter Gefährte des Odysseus seine Rückverwandlung mit den Worten ab: „Schweige still Odysseus, kein Wort mehr! Sonst müssen wir dich verachten. Du hast den Ruf des gescheitesten Mannes, der alle an Witz übertrifft, gar nicht verdient (...). Uns willst du überreden, das unermessliche Glück, in dem wir leben, aufzugeben und die Spenderin dieses Glücks zu verlassen. Zusammen mit dir sollen wir fortsegeln und wieder zu Menschen werden – zu den elendsten Geschöpfen, die es gibt.“ Auch die Freiheit der Vögel wird gerühmt, übrigens auch im jüdischen Kynismus. Womit soll ich meine Kinder ernähren, wenn ich solche hätte, fragt ein Armer den Philosophen Musonius Rufus (ca. 30–100 n.), einen den Kynikern nahestehenden Stoiker. Antwort: „Wohin gehen denn die kleinen Vögel, die hilfloser sind als du: die Schwalben, Nachtigallen, Lerchen und Amseln, um ihre Jungen zu füttern? Bei Homer heißt es darüber: ‚So wie die Vogelmutter den nackten Jungen die Atzung herbringt, welche sie fand, nicht achtend des eigenen Hungers.‘ Haben also diese Tiere mehr Verstand als der Mensch? Bestimmt nicht. Und haben sie etwa mehr Kraft und Gesundheit als der Mensch? Das ist noch weniger wahrscheinlich. Und legen sie etwa Futter beiseite und bewahren es auf?“ (S. 91f.)

Auch Jesus kennt das Glück der Tiere, das auf einer für den Menschen vorbildlichen Freiheit und Sorglosigkeit beruht: „Sorget euch nicht um euer Leben, was ihr essen oder was ihr trinken, noch um euren Leib, womit ihr euch kleiden sollt. Ist nicht das Leben mehr als die Zehr und der Leib mehr als das Kleid? Blickt auf die Vögel des Himmels: Sie säen nicht und ernten nicht und heimsen nicht in Speicher – und doch: Euer himmlischer Vater nährt sie. Geltet ihr nicht mehr als sie? Wer aber von euch kann – mag er sich noch so sorgen – seiner Lebenszeit nur eine Elle zulegen?“ (Mt. 6,25–26). Innerhalb der jüdischen Weisheit – der des Alten Testaments und der nachbiblischen rabbinischen Überlieferung – gibt es keine einzige Parallele zu diesem Ausspruch Jesu (S. 92).

³⁴ Eine Maus, die hin und her lief, keiner Schlafstätte bedurfte, die Dunkelheit nicht scheute und keine der vermeintlichen Genüsse begehrte, soll Diogenes Bedürfnislosigkeit gelehrt haben (DL 6, 22).

b) „Der Kyniker ist König“

Die Kyniker bestimmen die gesellschaftlichen Klassen und Unterscheidungen neu, Mensch ist Mensch, egal ob arm oder reich, männlich oder weiblich, Barbar oder Grieche, Herr oder Knecht, die Trennungslinie wird zwischen jenen Menschen gezogen, die ein „kynisches“ Leben führen, und jenen, die das nicht tun. „Du musst dich entscheiden: Entweder arbeitest du für deine Seele oder für die äußeren Dinge. Entweder bemühst du dich um das Innere oder um das Äußere, das heißt, entweder spielst du die Rolle eines Philosophen oder die eines gewöhnlichen Menschen (ιδιωτης)“, dekretiert Epiktet und legt einem Kyniker den folgenden großen Anspruch in den Mund: „Wer glaubt nicht, wenn er mich sieht, seinen eigenen König und Herrn vor sich zu haben?“ Der Königstitel verweist auf die Unabhängigkeit des Philosophen, der keinen Herrscher über sich anerkennt, aber auch auf die Aufgabe, sich um das Seelenheil anderer Menschen zu kümmern (S. 93ff.).

In der frühen christlichen Überlieferung wird der Grundsatz der Gleichheit aller Menschen von Paulus formuliert: „Da gibt es keinen Juden noch Griechen, da gibt es keinen Sklaven noch Freien, da gibt es kein Männliches und Weibliches. Denn ihr alle seid Einer“ (S. 94). Auch Jesus hat den Titel „König“ für sich beansprucht; vom Prokurator Pontius Pilatus befragt, ob er der König der Juden sei, antwortet er: „Du sagst es“, in einer anderen Version: βασιλεύς εἰμι – ich bin ein König“. Schon die Kindheitslegende macht Jesus zum „neugeborenen König der Juden“ und auf einem Esel reitend, zieht er wie ein König in Jerusalem ein, was der Evangelist so kommentiert: „Sagt zu Tochter Zion: Da! Dein König kommt zu dir!“. Nach Bernhard Lang sei die Frage, wie Jesus zum Königstitel überhaupt kam, in der einschlägigen Forschung noch nicht befriedigend beantwortet worden, verstehe man Jesus aber als Kyniker, dann liege die Antwort auf der Hand: Jeder Kyniker ist ein König! Als jüdischer Kyniker sei Jesus ein gütiger und ehrenwerter König, der keinen Anspruch auf Herrschaft im politischen Sinn erhebe (S. 95ff.).

3. Religion(skritik)

„Das religiöse Elend ist in einem der Ausdruck des wirklichen Elendes und in einem Protestation gegen das wirkliche Elend. Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüth einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volks. Die Aufhebung der Religion als des illusorischen Glücks des Volkes ist die Forderung seines wirklichen Glücks. Die Forderung, die Illusionen über seinen Zustand aufzugeben, ist die Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusionen bedarf. Die Kritik der Religion ist also im Keim die Kritik des Jammerthales, dessen Heiligenschein die Religion ist“ (Karl Marx, Einleitung zur Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie (1844), zitiert in: Jens Schlieter (Hg.), *Was ist Religion? Texte von Cicero bis Luhmann*, 2010: S. 100; Hervorhebungen im Original)

„Nach Sigmund Freud sind religiöse Überzeugungen nicht ‚korrigierbar‘, sondern nur zu überwinden, denn sie widersprechen sowohl der Wissenschaft als auch der Erfahrung: ‚Wenn der Wanderer in der Dunkelheit singt, verleugnet er seine Ängstlichkeit, aber sieht darum um nichts heller‘ (Schlieter 2010: S. 125).

„Die kynische Intellektuellenreligion“

Dem allgegenwärtigen kultischen Brauchtum, aber auch esoterischen Mysterienkulten gegenüber zeigte Diogenes sich reserviert: „Er sah einen, der sich durch rituelle Waschungen reinigte, und sagte zu ihm: ‚Du Dummkopf! Waschen hilft nichts: Moralische Fehler wird man im Leben ebenso wenig los wie Verstöße gegen die Grammatik. Begreifst du das nicht?‘“ (DL 6,42). Und bei Plutarch (ca. 46–120 n.Chr.) findet sich die Anekdote, dass Diogenes, als er bei seinen Gastgebern in Sparta eifrige Zurüstungen zu einem religiösen Fest bemerkte, gesagt haben soll: „Ist für einen guten Menschen nicht jeder Tag ein Fest?“ Plutarch spinnt diesen Gedanken weiter und meint, man benötige weder Tempel noch Götterbilder, denn „die Welt ist der heiligste, einer Gottheit würdigste Tempel“ (S. 118). Diese Einstellung fand lange Zeit später in der Mitte des 4. Jahrhunderts n.Chr. die ungeteilte Zustimmung des Kaisers Julian: „Er besuchte keine Tempel, erwies heiligen Stätten, Statuen und Altären keine Verehrung – doch er war deshalb noch lange kein Atheist. Dies anzunehmen, wäre ein Irrtum. Denn er hatte (den Göttern) nichts anzubieten – keinen Weihrauch, keine Trankspende; er hatte kein Geld, so etwas zu kaufen. Er hatte die richtige Auffassung von den Göttern und das genügte. Er verehrte sie von ganzer Seele und gab ihnen, wie ich meine, seinen kostbarsten Besitz: die Heiligung seiner Seele durch das Denken.“ In seiner Schrift *Die Entlarvung der Gaukler* verspottet ein Kyniker des 2. Jahrhunderts n.Chr., Oinomaos, der aus Palästina stammte (S. 189), das griechische Orakelwesen als großen Schwindel, dessen hochtrabende Sprüche auf jeden möglichen Ausgang eines Geschehens passen und Dummheit mit Betrug mischen. Diese Kritik an religiösen Institutionen führte nicht – wie gesagt – zu jenem Atheismus, der den Kynikern manchmal vorgeworfen wurde, eher zu einer Spielart des Monotheismus etwa in dem sehr vagen Sinne des dem Antisthenes (um 400 v.Chr.) zugeschriebenen Ausspruchs: „Dem Herkommen nach gibt es

„Religion im jüdischen Kynismus“

Wie einige griechische, so fühlten sich auch jüdische Kyniker als privilegierte Kinder Gottes, man denke nur an Jesu Rat: „Bete zu deinem Vater“ oder „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Klugen verborgen, Unmündigen (= Kindern) aber enthüllt hast.“ Für Jesus ist der Einzelne nicht Mitglied eines erwählten Gottesvolkes, sondern steht als Einzelner vor Gott als seinem Schöpfer und Versorger, der weiß, „was ihr braucht, ehe ihr ihn bittet“ – so Jesus in der „Bergpredigt“. Die Spuren von Gottes Segen und Fürsorge seien vor allem dann deutlich zu erkennen, wenn Kranke geheilt werden, Arme das tägliche Brot finden, Menschen einander vergeben und so Solidarität schaffen. Weder das Gesetz Gottes noch die Politik spielen hier eine Rolle. Die Herrschaft Gottes wird primär als EREIGNIS gesehen; sie ereignet sich im Vollzug der Heilung. Über Gott selber, sein Aussehen oder seine Reden, macht Jesus keine genauen Angaben: Während Propheten wie Jesaja und Jeremia Botschaften Gottes in wörtlicher Rede wiedergeben, wird das von Jesus vermieden; obgleich als Vater bezeichnet, bleibe Gott fern – so Bernhard Lang und das erstaunt den Nichteingeweihten –, wir erfahren nichts von einer persönlichen Begegnung zwischen Jesus und Gott (S. 112f.). Dem religiösen Brauchtum seines Volkes gegenüber ist Jesus kritisch eingestellt und vertritt ein reformbereites, menschenfreundliches Judentum. So verletzt er gezielt die Sabbatordnung und entzieht sich Traditionen wie den so genannten Reinheitsregeln und dem Verbot bestimmter Speisen: „Hört und versteht: Nicht was zum Mund hineingeht, macht den Menschen unrein, sondern was herauskommt aus dem Mund, das macht den Menschen unrein.“ Nicht zu Unrecht – so B. Lang – werde dieser bei Markus (7,19) zitierte Spruch als der „vielleicht radikalste in der ganzen Jesusüberlieferung“ angesehen – cf. die linksstehenden Diogenes-Anekdoten (S. 113). Auch die von Spezialisten ausgelegten „heiligen Schriften“ sind Jesus fremd. Er reduziert sie kurzerhand auf eine einzige Moral: „Alles, was ihr wollt, dass die Menschen euch tun, das tut ihnen ebenso! Denn das ist das Gesetz und die Propheten.“ Ebenso kurzer Prozess wird mit dem Tempelkult gemacht. An die Stelle komplexer Opfer unter priesterlicher Mitwirkung und eines Altars mit ewig brennendem Feuer setzt Jesus sein neues Opfer, eine, wie wir wissen,

viele Götter, der Natur nach nur einen einzigen.“³⁵ Aus der römischen Kaiserzeit stammende Zeugnisse geben einem Glauben an Götter ein schärferes Profil, z.B. der folgende kühne „Syllogismus“: „Alles gehört den Göttern; die Weisen aber sind Freunde der Götter; Freunde haben alles gemeinsam; also gehört alles den Weisen“, sprich den Kynikern. Vor allem Zeus wird als sorgender Vater angesehen, der dafür Sorge, dass „kein Mensch ein Waise ist“, so Epiktet (um 100 n.Chr.), der sich sicher ist, dass kynische Philosophen als Boten des Zeus zu verstehen seien und eine klare Mission haben: „Der wahre Kyniker ... muss dies wissen: Als Bote ist er von Zeus zu den Menschen gesandt, um ihnen zu zeigen, dass sie, was Gut und Böse anlangt, vom Wege abgekommen seien. Sie suchen das Wesen von gut und böse dort, wo es nicht ist. In Wirklichkeit ist es dort zu finden, woran sie nicht denken“ (S. 106ff.).

4. Das gesellschaftliche Wirken

Der pädagogische „Eros“ der Kyniker

Im Laufe des 4. Jahrhunderts wenden sich viele Mitglieder der Bewegung Aufgaben zu, die man heute als „Lebensberatung“, „Erwachsenenbildung“ oder im Bereich der Kirchen als „Seelsorge“ bezeichnet. Diogenes, auf seine Lehrtätigkeit angesprochen, erklärte ihren Ursprung mit dem Bedürfnis, an anderen das zu tadeln, was man am meisten an sich selbst tadelt. Die von Bion (um 300 v.Chr.) entwickelte Moralpredigt, die sich an ein Publikum ohne Vorbildung wendet, bezeichnet die moderne Forschung als Diatribe, was auf Griechisch „Beschäftigung, Zeitvertreib“ bedeutet, aber auch die Bedeutung „Unterhaltung“, „Unterricht“, „Vortrag“ angenommen hat. Man muss sie sich als Belehrung und Gesellschaftskri-

folge reiche Aktion, wird doch das „Abendmahl/Eucharistie“, d.h. statt Tieren werden nur Brot und Wein Gott präsentiert, in christlichen Kirchen bis heute gefeiert: Diese vegetabilischen Gaben sind billiger als die Opferung etwa eines ganzen Ziegenbocks oder eines Lamms, der Opfernde hat auch keinen Priester zu bezahlen und kann überall, nicht nur im Tempel zu Jerusalem, sein Opfer darbringen. Das „klassische“ Opfer bedeutet – so Bernhard Lang – Destruktion und Verzicht zugunsten jener höheren Mächte, von denen sich eine menschliche Gruppe abhängig weiß. Es wird in Gesellschaften gepflegt, die sich durch staatliche Organisation und hierarchische Sozialverhältnisse auszeichnen.

Als kynischer Philosoph hat Jesus kein Interesse am Staat und der Klassengesellschaft. Daher bringt er kein „naturalistisches“ Opfer mehr dar, das mit der Tiertötung den Gott sozusagen ernährt, indem der Opfernde selbst auf den Verzehr verzichtet, sondern vollzieht eine symbolische Geste, die signalisiert, dass Gott selbst den Menschen mit täglichem Brot versorgt, ohne eine Gegengabe zu verlangen, ein typisch kynisches Manöver (S. 118f.).

Auch der jüdische Kyniker startet sein Weltverbesserungsprojekt, indem er jeden einzelnen selbst in die Pflicht nimmt – in seiner bekannt blumigen Sprache, die hier Bilder aus der (stief?)-väterlichen Holzverarbeitung bemüht: „Was blickst du auf den Splitter im Auge deines Bruders, den Sparren/Balken aber in deinem Auge beachtest du nicht? Oder wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Lass mich den Splitter aus deinem Auge ziehen! – und da! Der Sparren ist in deinem Auge! Du Blender! Zieh erst den Sparren aus deinem Auge. Dann magst du hinblicken, um den Splitter aus dem Auge des Bruders zu

³⁵ Die Einschätzung der Kyniker als „gottgläubig“ ist umstritten. Nur im idealisierten Kynismus der römischen Kaiserzeit, bei Epiktet und Julian, sei Diogenes zu einem frommen Mann geworden, die Mehrzahl der Kyniker seien Rationalisten, für die Religion nicht in Frage komme (Lang, S. 207 A 12).

tik in unterhaltsamer Form vorstellen, die sich eines sachlichen und eingängigen Stils bedienen. Ein Beispiel findet sich in Epiktets Traktat Vom Kynismus. Die philosophische „Predigt“ will ein junges Publikum zum Kynismus bekehren und operiert auch mit dem Lernen am Vorbild: „Seht, der Gott/Zeus hat euch einen Mann gesandt, der euch durch die Tat zeigen soll, dass dies möglich ist. Seht mich an: Ich bin ohne Haus, ohne Vaterstadt, ohne Besitz, ohne Sklaven. Ich schlafe auf dem Boden, habe nicht einmal ein kleines Landgut, sondern nur die Erde, den Himmel über mir und einen einzigen schäbigen Mantel. Und was fehlt mir? Bin ich nicht furchtlos, bin ich nicht frei?“ (S. 125). Der Diogenes-Schüler Krates (ca. 365–285 v.Chr.) war ein so gern gesehener Gast in „bürgerlichen“ Haushalten, dass er den Beinamen „Türöffner“ erhielt und sich auch als „Schiedsrichter und Schlichter“ im Kampf gegen „Zorn, Neid, Habsucht, Gelüste und sämtliche anderen ungeheuerlichen verbrecherischen Triebe der menschlichen Seele“ in Familienangelegenheiten einmischen durfte. „Sein Tadel war nicht verletzend, sondern liebevoll, denn er wollte in den Augen derjenigen, die er zu bessern suchte, kein Ankläger sein, sondern ihnen selbst und den Umstehenden helfen“ (S. 128). Als „Seelenärzte“ beanspruchen die Kyniker dasselbe gesellschaftliche Ansehen, das in der antiken Welt die Mediziner genossen. Ihre therapeutische Tätigkeit war zwar nicht organisiert, es kam ganz auf das Wirken des Einzelnen an, der väterliche Fürsorge übt und „Krankheiten heilt, ohne den Kranken zu zürnen“ (S. 129f.). Wird ein Kyniker ob seines Nonkonformismus angefeindet, gar tötlich angegriffen, hat er dies geduldig zu ertragen und Nachsicht zu üben: „Schinden lassen muss er sich wie ein Esel und geschunden noch seine Schinder zu lieben“, befindet Epiktet, der hier dem „Geist“ Jesu sehr nahe kommt, „ist er doch Vater und Bruder von allen“ (S. 133). So wie ein Kyniker sich nicht bei denen bedankt, die ihm etwas spenden, verflucht er auch keinen, der ihn quält. Von dieser Art „Feindesliebe“ handeln auch Beispiele bei Musonius Rufus (ca. 30–100 n.Chr.), Seneca, Kaiser Marc Aurel und Kaiser Julian, der schreibt: „Der wahre Kyniker hat niemanden zum Feind, selbst den nicht,

ziehen“ (Mt. 7,3–5).³⁶

Der Diatribenstil (cf. linke Spalte) ist es auch, in dem Jesus seine Gleichnisse und Beispiele an den „kleinen Mann“ bringt, von Johannes dem Täufer wird ein Aufruf überliefert, der eine Parallelstelle zur Epiktetstelle (cf. linke Spalte) bietet: „Wer zwei Leibröcke hat, teile mit dem, der keinen hat. Und wer zu essen hat, tue desgleichen. Es kamen auch Zöllner (= Steuerbeamte), um sich taufen zu lassen. Und sie sprachen zu ihm: Lehrer, was sollen wir tun? Er sprach zu ihnen: Treibt nicht mehr ein, als euch angeordnet (ist). Aber auch Soldaten fragten ihn: Und wir, was sollen wir tun? Und er sprach zu ihnen: Keinen schindet, keinen erpresst, und lasst euch euren Sold genügen!“ (S. 126). Ein Glanzstück aus dem Repertoire der Diatribe ist die bei Lukas überlieferte Parabel vom reichen Prasser und dem armen Lazarus: Der Reiche gewährt dem vor der Tür des Hauses hungernden Armen keinen einzigen Bissen von seiner opulenten Tafel; dieser liegt im Freien und lässt sich von Hunden (!) seine Geschwüre lecken. Als der Tod beide ereilt, kehrt sich ihr Schicksal um. Nun ruht Lazarus im Himmel, während der Reiche in der Hölle schmachtet, von schrecklichem Durst gequält (16,19–31). Bernhard Lang glaubt, dass die erwähnten Hunde für den antiken Leser ein klares Signal waren, dass es sich hier um eine kynische Botschaft handelt (S. 126) und was Jesus in der Bergpredigt (Mt 5,21–48) über Versöhnung, Ehebruch, Verzicht auf Vergeltung und Feindesliebe sagt, lässt sich als „Kompendium einer kynisch-jüdischen Ethik verstehen“ (S. 131).

Der „jüdische Diogenes“ lehrt bekanntlich: „Liebt eure Feinde, betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters werdet.“ Nur bei Lukas und Matthäus ist dieser Spruch überliefert, der der ältesten Sammlung der Aussprüche Jesu entstammt. Weder im Alten noch im Neuen Testament, auch nicht bei anderen jüdisch-hellenistischen

³⁶ Paul Valéry erschien dieses berühmte Gleichnis „so populär wie vulgär“: „Für mich sind Überlegungen dieser Art fast unwiderlegbare Beweise gegen die Evangelien. Es ist eine ‚allzumenschliche‘ Methode, **anzugreifen um zu rechtfertigen**. Eine machtvolle Methode, aber wesentlich für öffentliche Versammlungen“ (zitiert nach: K. Löwith, *Paul Valéry. Grundzüge seines philosophischen Denkens*, 1971: S. 67)

der seinen armseligen Körper schlägt oder seinen Namen in den Dreck zieht, ihn beschimpft und beleidigt, denn Hass empfindet man nur für einen (ebenbürtigen) Gegner, während der Überlegene den Konflikt mit einem anderen mit Wohlwollen zu würdigen pflegt“ (S. 134).

Schriftstellern wie Philon oder Josephus finde sich eine vergleichbare Aufforderung, die – so Bernhard Lang – typisch sei für die kynische Gesinnung im Allgemeinen (S. 134).

Fazit:

Das auf den ersten Blick „gotteslästerlich“ klingende Unterfangen, „unseren Herrn Jesus Christ“ als „Hund des Himmels“ zu profilieren, erweist sich in der Regie des Paderborner Professors letztendlich als rechtschaffen-redliche Sichtung des kynischen Potentials in Leben und Wirken des Wanderpredigers, Wunderheilers und „Gottessohns“ Jehoschuah. Seine drei zentralen Argumente für den „Jüdischen Diogenes“ oder „Jesus den Hund“ fasst Bernhard Lang selbst so zusammen:³⁷

- Jüdische Volksprediger sind aus der Zeit Jesu nicht belegt; wohl aber durchwanderten kynische Volksprediger die ganze damalige Welt.
- Die Begegnung mit einem kynischen Philosophen führte bei vielen Menschen zu spontaner Lebensänderung, zum Beispiel auch zur Aufgabe des gesamten Besitzes; Erzählungen davon gibt es viele; sie finden sich auch im Neuen Testament – aber sonst nicht im jüdischen Milieu.
- Die Aufforderung zur Feindesliebe ist typisch für Kynismus und Jesus, nicht aber für das traditionelle Judentum.

Gegen a) bleibt der Einwand bestehen (cf. Fußnote 10), dass wir kein einziges Zeugnis darüber besitzen, dass Jesus oder seine Anhänger kynische Schriften oder Philosophen gekannt hätten. Die mit den Kynikern gemeinsamen Attribute – asketische Lebensführung, Wanderexistenz und ein unerschrockenes Auftreten gegenüber herrschenden Sitten und Personen – sind also mit Sicherheit zufällig und machen weder aus Jesus einen Diogenes noch aus Diogenes eine Art „Jesus von Athen“. Das Phänomen des Wanderphilosophen ist in der Antike weit verbreitet, aber es sind wohl kaum alle von ihnen Kyniker gewesen, es sei denn, man definiert den Kyniker pauschal als „Weltverbesserer ohne festen Wohnsitz“. Das jedenfalls trifft auf Jesus wie Diogenes zu, im Grunde aber erschöpft sich die Annäherung von Jesus an Diogenes in Äußerlichkeiten.

b) „Du musst dein Leben ändern“ – der Appell, die Axt an die Wurzeln seines bisherigen Lebens zu legen, scheint in der Tat sowohl bei Diogenes wie auch bei Jesus oft von Erfolg gekrönt und das Bedürfnis „auszusteigen“ im Trend ihrer Zeit(en) gewesen zu sein (s.o. „Bekehrung“/„Konversion“).

³⁷ B. Lang: <http://www.glaubensreform.de/media/pdf/Jesus%20Diogenes%202014.pdf> (Zugriff: 2015/02)

Gegen c) spricht, dass die „Feindesliebe“ des klassischen Kynikers schwer erkennbar ist – zumindest auf den ersten Blick. „Seine Stärke war, die Zeitgenossen zu verhöhnen“, vermeldet Diogenes Laertios über seinen Namensvetter (6,24). Und wenn dieser nach einem „Menschen“ sucht, im ganz normalen Wahnsinn des Alltags und mit einer Laterne in der Hand, um dann auf die sich (neu)gierig Nähernden mit seinem Stock einzudreschen und zu bellen: „Menschen! habe ich gerufen, nicht ‚Abschaum‘!“ (DL 6,32), hat das zunächst nicht einmal



den Anschein der „Nächstenliebe“, geschweige denn der „Feindesliebe“. Diogenes&Co nehmen, ohne zu geben, ja ohne zu erröten, nach dem Motto: Was Ich zu bekommen die Macht habe, dazu habe ich ein Recht. Sie beißen sogar die Hand, die sie gefüttert hat, der Spender soll nicht glauben, ein „Hund“ lasse sich durch Geschenkannahme zu etwas verpflichten. Sie machen den Reichen ihren Besitz, den Mächtigen ihre Omnipotenzgefühle madig und treten auch allen anderen auf die Füße, die ihre „heiligen Kühe“ nicht umgehend schlachten wollen: „Jemand führte ihn einmal in ein prächtig ausgestattetes Haus und ermahnte ihn, nicht auszuspucken; er aber spie ihm ins Gesicht mit der Bemerkung, einen weniger wertvollen Platz habe er nicht finden können“ (DL 6,31). Ein zweiter Blick aber

lehrt, dass die Kyniker mit ihren brachialen „Idiosynkrasien“ einen menschenfreundlichen Zweck verfolgten und erreichten, was so manche spontane „Bekehrung“ belegt. Sie, die scheinbar nichts zu verschenken hatten, wollten in Wahrheit ein besonderes Geschenk bieten, in dem ihr Reichtum bestand, nämlich ihre aggressive und asketische Autarkie, die eine „Umwertung aller Werte“ ist, insofern Diogenes „den Spieß umkehrt. Buchstäblich schießt er auf die verdrehten Normen (...) er durchbricht die Politik der Schamhaftigkeit“, indem er zeigt, „dass sich die Menschen in der Regel für die falschen Dinge schämen, für ihre physis, für ihre animalischen Seiten, die in Wahrheit doch unschuldig sind, während sie ungerührt bleiben bei ihrer unvernünftigen und hässlichen Lebenspraxis, ihrer Gewinnsucht, Ungerechtigkeit, Grausamkeit, Eitelkeit, Voreingenommenheit und Verblendung“.³⁸ Die Kyniker beschenken gerade die, die sie verachten, versuchen gerade die mit ihrem Reichtum „anzustechen“, von denen sie abgewiesen werden, mit denen zusammenzustoßen, von denen sie sich abgestoßen fühlen. Und die „Hunde“ helfen damit anderen, ohne es ausdrücklich zu wollen, aber indem sie selbst auch täglich ihre Demütigungen hinnehmen, ohne zu Menschenfeinden und Zynikern³⁹ zu werden, bleiben sie – wenn auch knurrend – dem Einzelnen und sei-

³⁸ Peter Sloterdijk, *Kritik der zynischen Vernunft*, 1983: S.317f.

³⁹ Die Trennung in „Kyniker“ und „Zyniker“ wird in Peter Sloterdijks *Kritik der zynischen Vernunft* durchgeführt, die die gesamte Ideengeschichte nach fröhlich-frechen „Kynikern“ und bösen „Zynikern“ sortiert; der „Kynismus“ wird als „Dasein im Widerstand, im Gelächter, in der Verweigerung“, der „Zynismus“ als „aufgeklärtes falsches Bewusstsein“ definiert, der gegen den Strom schwimmende Kyniker kommt „von unten“, dem Zyniker geht es nur um frech-dreiste Selbstbehauptung „von oben“, er ist entweder an der Macht oder deren Affe, man denke an die Machiavellisten und vorsätzlichen Doppelmoralisten in Kreml, Vatikan/Teheran und Oval Office. Jesus und Diogenes

ner

(Ver-)Besserung treu. Ein Vergleich dieser Art von „Feindesliebe“ mit dem Geist des Gebots des Nazareners – „Liebt eure Feinde, betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters werdet“ – kommt unwillkürlich ins Hinken, Welten trennen den Lebensweg des authentischen Kynikers von der via crucis seines angeblichen jüdischen Pendants.

Trotzdem: Bernhard Langs Bemühungen entlassen uns nicht mit leeren Händen. Ein kollateraler Effekt seiner Suche nach Gemeinsamkeiten zwischen „christlichen“ und „heidnischen“ Hunden ist einerseits eine auch für den Philologen nützliche Materialsammlung zum Thema „Antiker Kynismus“, die auch das soziale Engagement der bellenden Außenseiter in der späten Kaiserzeit thematisiert (S. 150–65) und in einem Epilog kurz auf die Aktualität der Kyniker in ihrer Rezeption bei A. Gehlen, Karl Popper, M. Foucault und P. Sloterdijk verweist. Der Anhang enthält „Lebensdaten kynischer Philosophen“, „Antike Zeugnisse über den Kynismus“ (S. 177–92) und ein vierzehn Seiten umfassendes „Literaturverzeichnis“.

Und es hat sich andererseits vielleicht auch gelohnt, den Stifter des so genannten Christentums⁴⁰ unter der Perspektive eines jüdischen Diogenes versuchsweise von der ihm von Ewigkeit zu Ewigkeit zugemuteten „Mehrfachbelastung“ als Gott & Mensch & Sohn Gottes & Erlöser der Welt zu „erlösen“, um im Dienste des der Aufklärung verpflichteten Unterrichtsprinzips „Politische Bildung“⁴¹ einen bescheidenen Beitrag zu leisten, auf dass wenigstens für unsere Nachwelt der fromme Wunsch der holländischen Muslima Ayaan Hirsi Ali in Erfüllung gehe: „Wir müssen die Religion strukturell auf den Platz zurückdrängen, an den sie gehört: in die Moschee und in den Privatbereich“.⁴²

sind in dieser Definition kritisch, subversiv und befreiend, die so genannten „Herrenzyniker“ affirmativ, autoritär und repressiv: „Der Herrenzynismus ist eine Frechheit, die die Seite gewechselt hat“ (Sloterdijk 1983: S. 222).

⁴⁰ „Das Wort schon ‚Christentum‘ ist ein Mißverständnis –, im Grunde gab es nur einen Christen, und der starb am Kreuz“ (Nietzsche: KSA 6,211f.)

⁴¹ „**Politische Bildung** soll den Schüler befähigen, gesellschaftliche Strukturen in ihrer Art und ihrer Bedingtheit zu erkennen (Interessen, Normen, Wertvorstellungen; Herrschaft, Macht, Machtverteilung; politische Institutionen). (...) Dem Schüler soll bewusst werden, daß in einem demokratischen Gemeinwesen bei der Durchsetzung legitimer Interessen oft Zivilcourage nötig ist und daß Mehrheitsentscheidungen anzuerkennen sind, sofern sie in demokratischer Weise erfolgten und den Grundsätzen der Allgemeinen Menschenrechte entsprechen. (...) Politische Bildung soll die Fähigkeit und Bereitschaft fördern, für unantastbare Grundwerte, wie Freiheit und Menschenwürde, einzutreten, Vorurteile abzubauen und sich auch für die Belange Benachteiligter einzusetzen; sie soll die Einsicht vermitteln, dass das Herbeiführen einer gerechten Friedensordnung für das Überleben der Menschheit notwendig ist; sie soll ein klares Bewußtsein dafür schaffen, dass die Erreichung dieses Zieles weltweit den Einsatz aller Kräfte erfordert und als persönliche Verpflichtung eines jeden Menschen aufgefasst werden muss (zitiert nach: <http://www.e-lisa-academy.at> – Zugriff: 2015/02)

⁴² *Ich klage an* in: L. Göttermann (Hrsg.): *Denkanstöße*, 2007: S. 40, zitiert bei B. Kanitscheider 2008: S. 70f.

Friedrich Maier: *Der Westen im Aufbruch* – *antike Brücken nach Europa*

Bad Driburg: Ovid-Verlag 2015

(244 S., ISBN: 978-3-938952-23-8, € 20.00 [D], € 22.70 [A])

Hermann Niedermayr

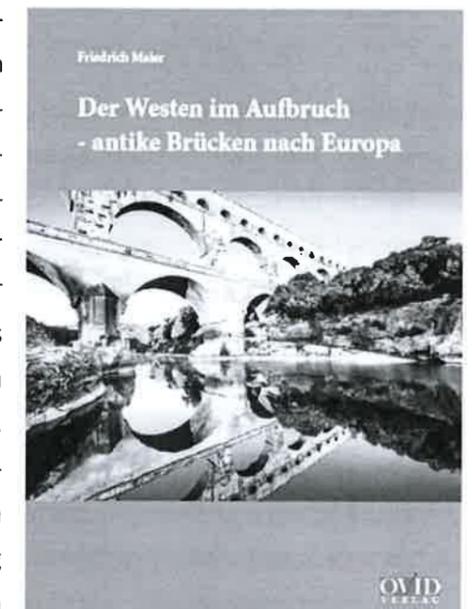
Friedrich Maier, der seit mehr als einem halben Jahrhundert durch zahlreiche Vorträge und Publikationen dem in Formalismus erstarrten Lateinunterricht des deutschsprachigen Raums neues Leben eingehaucht und die klassischen Sprachen im gymnasialen Fächerkanon in überzeugender Weise neu positioniert hat, feierte am 21. Oktober 2015 seinen 80. Geburtstag. Aus diesem Anlass durfte der Ehrenvorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes eine hohe Auszeichnung, nämlich das Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland, entgegennehmen. Damit ehrte das offizielle Deutschland nicht nur den führenden altsprachlichen Fachdidaktiker, sondern auch den kämpferischen Bildungspolitiker, dessen größte Leistung auf diesem Gebiet darin bestand, in den ostdeutschen Bundesländern die daniederliegenden klassischen Studien wiederaufgebaut zu haben.

Wer nun meint, Friedrich Maier habe sich nach seiner Emeritierung im Jahre 2001 auf sein Altenteil zurückgezogen und würde untätig sein *otium cum dignitate* genießen, irrt gewaltig. Von seiner ungebrochenen Schaffenskraft zeugt der vorliegende Sammelband, der Aufsätze und Vorträge aus den vergangenen fünf Jahren vereint. Der Jubilar hat es sich zur festen Gewohnheit gemacht, im Fünfjahresrhythmus derartige „Summen“ vorzulegen: Im Jahre 1995 erschienen seine Kleinen Schriften unter dem Titel „Antike aktuell: Eine humanistische Mitgift für Europa“. 2000 folgte – in derselben äußeren Aufmachung wie sein dreibändiges *opus maximum* „Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt“ – der Sammelband „Zukunft der Antike. Die Klassischen Sprachen am Scheideweg“.¹ 2005 veröffentlichte er seine Universitätsvorlesungen im Buch „In unserem gemeinsamen Haus' ... Bausteine Europas“.² Zehn weitere Referate ließ er 2011 unter dem Titel „Schicksal, Glück und Lebenssinn. Lateinische Glanzlichter der europäischen Literatur“ erscheinen.³

¹ Zum Inhalt vgl. Rez. in: *Did. Inf.* 41 (2001), 11–13.

² Besprochen vom Rez. in: *Did. Inf.* 52 (2006), 26f.

³ Dazu vgl. Rez. im *Latein Forum* 81 (2013), 45f.



In fast allen seiner fachdidaktischen Publikationen beleuchtet Friedrich Maier Kernthemen der antiken Literatur, die mit ihren Wurzeln tief in das Denken der Griechen reichen, in lateinischen Texten ausdrucksstark gestaltet wurden und die kulturelle Entwicklung Europas nachhaltig geprägt haben. Folgerichtig stellt er sein Vorwort „Europa und der Geist des Westens“ (S. 4–7) unter ein Motto, das der große Europäer und Humanismus-Preisträger Władysław Bartoszewski (1922–2015) formuliert hat: „Nicht zuletzt über die Rückbesinnung auf die Ursprünge der abendländischen Zivilisation führt der Weg in die europäische Zukunft.“ Jeder, der an der pädagogischen Front tätig ist, kann bezeugen, dass sich der Lateinunterricht immer mehr zum Felsen in der Brandung des kulturellen Gedächtnisverlustes entwickelt.

Die erste Brücke, die der Autor von der Antike zum Europa von heute schlägt, bildet sinnfällig der Europa-Mythos selbst: „Europas Weg nach Europa. Die Selbstfindung eines Kontinents“ (S. 8–30). Obwohl der Erdteil, wie Maier mit Recht festhält, „aller Wahrscheinlichkeit nach nicht von der mythischen Gestalt Europa den Namen erhalten“ habe (S. 29), wurde die auf dem Stier sitzende phönikische Königstochter zum Traditionssymbol des Kontinents. Der Beitrag lässt die wichtigsten Stationen des Begriffsinhaltes „Europa“ Revue passieren: die Ersterwähnung im homerischen Apollonhymnos, die geographische Gestaltwerdung bei Herodot, die politische Konkretisierung im Zuge der Schlachten von Salamis bzw. von Tour und Poitiers (S. 15 müsste man den Druckfehler „Portier“ korrigieren), die von Papst Pius II. im christlichen Sinn geprägte Vorstellung vom „gemeinsamen Haus Europa“ und schließlich die Entfaltung der modernen Europa-Idee unter dem Einfluss der Aufklärung.

Das zweite Kapitel trägt den Titel „Die Morgenröte der Vernunft – Unheilsbotin am Horizont der Ägäis“ (S. 31–42). Maier würdigt hier den unverzichtbaren Beitrag, den sowohl die Vorsokratiker als auch Sokrates selbst zum europäischen Weltbild geleistet haben. Besonders hervorgehoben wird zunächst der durch Anaximander vollzogene Akt der Abstraktion, indem der Milesier das Apeiron an die Stelle eines stofflichen Urprinzips setzte. Ähnlich wirkungsmächtig waren die pythagoreische Entdeckung, dass die Zahl den Universalcode des Kosmos darstelle, und Demokrits atomistisches Modell der Welterklärung. Gerade das Stichwort „Atomphysik“ ruft die Gefahren eines unkontrollierten technischen Fortschritts ins Bewusstsein. Hier vermag Sokrates mit seinem Appell an die ethische Verfasstheit des Menschen als heilsames Korrektiv zu wirken.

Das damit angesprochene Thema der ethischen Verantwortung wird im dritten Beitrag weitergeführt: „Was bist du, Mensch? Schrecklich oder wunderbar? Das Gewissen als handlungsleitende Kraft“ (S. 43–58).⁴ Der Autor analysiert zunächst das berühmte erste Stasimon der „Antigone“ des Sophokles: Die dort als Leitbegriff verwendete *vox media* δεινός lässt

4 Dieser Beitrag ist auch veröffentlicht in: IANUS 36 (2015), 15–25.

offen, ob man die Doppelnatur des geistbegabten Menschen eher als gefährlich oder als bestaunenswert auffassen solle. In einem zweiten Schritt wird der in der „Antigone“ gestaltete Konflikt zwischen Kreon und der Titelheldin herausgearbeitet, wobei sich die Sympathie des Tragikers der liebevollen Schwester zuneigt, die sich über den Erlass ihres Onkels hinwegsetzt, der Stimme ihres Gewissens folgt und ihren Bruder bestattet. Der Beitrag endet mit einem Ausblick auf den ethischen Imperativ, den Hans Jonas – auch unter Bezugnahme auf die „Antigone“ – in seiner Schrift „Das Prinzip Verantwortung“ formuliert hat: „Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden!“

Gerade in einer Zeit, in der die „Werte Europas“ und die „westliche Wertemeinschaft“ oft über Gebühr beschworen werden, lohnt es sich zweifellos, mit Maier einen Blick auf die „Tugenden und Werte der westlichen Welt“ zu werfen. Der Vortrag mit dem Untertitel „Die Wurzeln der christlich-abendländischen Lebensordnung“ (S. 59–76) nimmt seinen Ausgang von drei griechischen Dichtern: Der Athener Solon propagiert in seinen politischen Elegien die Ideale der Mäßigung und der Gerechtigkeit, der Spartaner Tyrtaios appelliert in seinen Kampfaufrufen an die Tapferkeit und Verteidigungsbereitschaft der spartanischen Jugend und Xenophanes von Kolophon stellt dem Ideal des olympischen Sports seine Weisheit gegenüber, durch die er der Polis mehr nutzen bringen könne als ein Sportler. Der von Platon mit seinem Staatsmodell verknüpfte Kanon der vier Kardinaltugenden wurden von den Römern (vor allem Cicero) als *quadriga virtutum* übernommen (*prudentia, fortitudo, temperantia, iustitia*) und vom Apostel Paulus um die christliche Wertetriade *fides, spes* und *caritas* erweitert. Auch wenn Paulus die drei christlichen Tugenden in 1 Kor 13 nicht „im Original in lateinischer Sprache“ (so S. 69), sondern im Koiné-Griechischen genannt hat, beeinträchtigt das nicht die Gültigkeit des zusammenfassenden Statements: „Diese sieben Tugenden [...] sind letztlich alle in Latein in den Prozess der europäischen Kulturentwicklung eingegangen“ (S. 75). Der Autor zeichnet die Hauptstationen der christlichen Tugendethik nach, die von den Kirchenvätern über Thomas von Aquin bis zu den drei Enzykliken des Papstes Benedikt XVI. reichen (*Deus caritas est, Spe salvi, Lumen fidei*).

Dass die drei Ideale „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ nicht erst während der Französischen Revolution entstanden, sondern aus antiken Wurzeln hervorgewachsen sind, zeigt der Beitrag „Den Menschenrechten auf der Spur. Universelle Prinzipien – mühsam errungen, stets umstritten“ (S. 77–94). Vor allem die stoische Philosophie setzte diese drei Wertvorstellungen als „Menschenrechtsideen“ in die Welt, ohne ihnen freilich politische Relevanz zu verleihen. Neben Seneca hat auch Cicero dem Ideal von der Gleichheit aller Menschen Ausdruck verliehen, wobei Maier mit Recht einen Satz hervorhebt, den man in Zeiten einer wachsenden Zahl von Asylwerbern allen populistischen europäischen Politikern ins Stammbuch schreiben müsste (off. 3,28): *Qui autem civium rationem dicunt habendam, externorum*

negant, dirimunt communem generis humani societatem. Wesentliche Impulse bekamen die Ideen der Gleichheit und Brüderlichkeit durch das Christentum. Wie aber die berühmte Grundsatzdebatte zwischen Sepúlveda und Las Casas (1550) offenbart, konnte man damals in theologischen Kreisen die Frage, ob man die indigene Bevölkerung Amerikas als gleichwertige Mitmenschen behandeln solle, kontrovers beantworten. Als Montesquieu, Rousseau und Locke dem Gedanken der Menschenrechte zum Durchbruch verhelfen, geschah dies vor allem im Rückgriff auf Plutarch und Livius.

Der sechste Beitrag mit dem Titel „Das Ungeheuer aus dem Meer“. Der Staat – Liebesgemeinschaft oder Verteidigungsbündnis?“ (S. 95–110) widmet sich dem Spannungsverhältnis, das sich zwischen der Staatslehre des Thomas von Aquin (*omnis homo est naturaliter amicus omni homini*) und Hobbes' Leviathan (*lupus est homo homini*, Plaut. Asin. 495) ergibt.

Einen weiteren, ebenfalls als unüberbrückbar empfundenen Gegensatz lotet der nächste Vortrag aus: „Krieg und Menschlichkeit. Wie passen sie zusammen? ‚Ilias‘ und ‚Aeneis‘ mit weltgeschichtlichen Folgen“ (S. 111–130). Am Ende von Homers Epos zeigt der Hauptheld Achill, der unmenschlich gegen seinen Hauptgegner Hektor gewütet hat, doch noch Züge echter Humanität: Er übergibt dem König Priamos die Leiche des Sohnes zur Bestattung. Vergil zeichnet hingegen seinen *pius Aeneas* als Helden, der „sein durchaus auf die Äußerung menschlicher Gefühle angelegtes Wesen zugunsten einer überindividuellen Idee verdrängt, der sein eigenes Glück hinter das Wohl seines Volkes stellt“ (S. 123).

In der siebten Vorlesung "Von Salamis zur Normandie. Schlachten für Freiheit und Demokratie" (S. 131–146)⁵ vergleicht Maier diese beiden „Wendepunkte der Weltgeschichte“ hinsichtlich der militärischen Situation, der ideologischen Begründung, dem Ergebnis sowie den Folgen für Europa und die Welt. Obwohl Aischylos, Herodot, Plutarch und Cornelius Nepos die Seeschlacht von Salamis zu einer Auseinandersetzung zwischen Asien und Europa stilisiert haben, müsste man sich vielleicht – im Sinn der kritischen Geschichtsforschung – stärker die Frage stellen, ob die antiken Autoren hier nicht der Gefahr einer retrospektiven Überhöhung des Ereignisses erlegen sind.

„Die europäische Phantasie ist ein weitgehend auf Ovid zentriertes Beziehungsgeflecht.“ Dem Wahrheitsgehalt dieses bekannten Diktums von Hans Blumenberg spürt der folgende Beitrag nach: „Ein ‚Goldschmied der Worte‘ verbindet Europa. Ovids Metamorphosen und ihre unvergleichliche Wirkmacht“ (S. 147–170). Anhand von drei Episoden der „Metamorphosen“ (die Lykischen Bauern, Philemon und Baucis sowie Orpheus und Eurydike) weist der Autor (auch mit sprachlichen Detailanalysen) nach, dass Ovid als „der poetische Star am Firmament der Antike“ bezeichnet werden kann (S. 168).

5 Dieser Beitrag ist auch publiziert in: Latein Forum 85/86 (2015), 119–130.

Die Entstehungsbedingungen der hedonistischen Glücksvorstellungen erläutert die Vorlesung „Welch ein feiner Epikureismus ...! ‘ Ein antikes Glücksmodell heute en vogue?“ (S. 171–186). Der auf den Hedonismus des Aristipp von Kyrene zurückgehende Epikureismus, „eine Philosophie des berechnenden Egoismus“ (S. 180), wurde in Rom und im christlichen Mittelalter als Aufforderung zum maßlosen Genuss verunglimpft. Man wird es lebhaft bedauern, dass Maier darauf verzichtet, die zentrale Rolle des römischen Dichterphilosophen Lukrez im Vermittlungsprozess epikureischen Gedankengutes zu würdigen.

In die Lebenswelt der mittelalterlichen Vagantenlyrik führt der Beitrag „*Carmina Burana* – Roms Musen im finsternen Mittelalter. Mit Carl Orff gegen den ‚Rausch des Vergessens‘“ (S. 187–210). Die 1803 im Kloster Benediktbeuren entdeckten Gedichte greifen in ihrer Lebensbejahung auf den klassischen Dichter Ovid zurück, der „die Brücke von der Antike in das europäische Mittelalter“ gebaut habe (S. 208). Der bayerische Komponist machte durch seine kongenialen Vertonungen die Vagantengedichte, in denen die Macht der Venus und des Bacchus gefeiert wird, bei einem größeren Publikum populär.

Noch einmal greift Maier zum didaktisch ergiebigen Mittel des Vergleichs: Im Beitrag „Bettelmönch und Straßenphilosoph. Franziskus und Sokrates – Leitbilder Europas?“ (S. 211–228)⁶ deckt er trotz der Unterschiedlichkeit der Lebenswelten, denen die beiden wirkungsmächtigen Persönlichkeiten angehören, eine Reihe von frappierenden Parallelen auf: Beide waren „Geister des Widerspruchs“ und „Wahrheitssuchende“; „ein alternatives Lebensmodell wurde beiden zum Programm“.

Wie es sich gehört, widmet sich die letzte Vorlesung den Zukunftsperspektiven: „Prometheus' Feuer – Epimetheus' Hoffnung. Die Zukunft noch in unserer Hand?“ (S. 229–243). Das Brüderpaar des antiken Mythos könne, so Maier, „das Symbol-Duo für den modernen Menschen“ sein (S. 239): Der nach vorne stürmende prometheische Erfindungsgeist braucht als Korrektiv die epimetheische Reflexion, die aus der Vergangenheit die nötige Erfahrung gewinnt.

Auch wenn die Grundgedanken mancher Essays bereits aus früheren Publikationen bekannt sind, gelingt es dem Autor, die jeweilige Thematik durch neue Aspekte zu bereichern und das Kernanliegen mit zugespitzten Formulierungen noch deutlicher herauszuarbeiten. Ein Charakteristikum von Maiers geistesgeschichtlich bedeutsamen Abhandlungen ist seit jeher die gelungene Symbiose von Text und Bild. Im vorliegenden Sammelband treten die zahlreichen, sorgfältig ausgewählten Rezeptionsdokumente der Bildenden Kunst gleichberechtigt neben das Wort. Man merkt, dass der vor zehn Jahren gegründete Ovid-Verlag und sein rühriger Verlagsleiter, Rudolf Henneböhl, diesen Band mit besonderer Liebe gestaltet haben.

6 Unter dem Titel "Franziskus und Sokrates. Zwei unvergleichliche Leitbilder Europas im Vergleich" bereits veröffentlicht in: Latein Forum 83/84 (2014), 129–140.

Die Festschrift ist auch in einer Jubiläumsausgabe erschienen, in der zu den 13 oben besprochenen Essays ein Bericht von der „Abschiedsvorlesung“ anlässlich des DAV-Kongresses in Innsbruck, eine Laudatio aus der Feder von Gerhard Hey, eine Vita des Autors und ein Verzeichnis seiner zahlreichen Schriften treten. Auch die Redakteure und Abonnenten des Innsbrucker Latein Forums reißen sich in die große Zahl der dankbaren Gratulanten ein, nicht zuletzt deshalb, weil Friedrich Maier immer wieder Ausgaben dieser Zeitschrift mit seinen wegweisenden Beiträgen bereichert hat.

STATIO

*Latein auf kurzem Wege für alle Formen des
spät beginnenden Lateinunterrichts,*

verfasst von Friedrich Maier, Adaption und Gestaltung: Rudolf Henneböhl

Bad Driburg: Ovid-Verlag 2015

(279 S., ISBN: 978-3-938952-15-3; € 25.-; als Lehrerprüfstück: € 15.-)

Dazu:

- *Begleitheft (56 S.; ISBN: 978-3-938952-16-0; € 7.-, als Lehrerprüfstück: € 5.-)*
- *Übungsheft (104 S.; ISBN: 978-3-938952-17-7, € 17.-, als Lehrerprüfstück: € 15.-)*
- *Vokabelheft (96 S., ISBN: 978-3-938952-21-4, € 10.-, als Lehrerprüfstück: € 7.-)*
- *Lehrerkommentar (240 S., ISBN: 978-3-938952-18-4, € 25.-, für Referendare/Studierende: € 20.-)*

Hermann Niedermayr

Das vorliegende Lehrwerk wurde für Latein als dritte Fremdsprache konzipiert und profitiert vom reichen Erfahrungsschatz, den der Hauptautor Friedrich Maier seit 50 Jahren als Verfasser und Herausgeber von lateinischen Lehrbüchern (z.B. *Cursus*) gewinnen konnte. Der zentrale Teil des Lehrgangs, das Sprachlehrbuch, besteht aus 20 Lektionen, wobei sich je vier Lektionen zu einer thematischen Sequenz zusammenschließen.

Betrachtet man die einzelnen Lektionen, fällt sofort auf, dass deren Aufbau zunächst ungewohnt anmutet: Auf ein aussagekräftiges, ganzseitiges Bild folgt ein zweisprachiger, inhaltlich zusammenhängender Einstiegstext, der die neuen grammatischen Formen und Strukturen enthält. Anhand dieses doppelsprachigen Textes lässt sich der Stoff der jeweiligen Lektion induktiv erarbeiten; durch kontrastive Sprachbetrachtung kann man überdies mögliche Defizite in der muttersprachlichen Kompetenz ausgleichen. Daran schließt sich die Rubrik „Lernen und Üben“, die wiederum aus folgenden Teilen besteht: Wortschatz 1, sequentielle Darbietung der Grammatik mit integrierten Übungen, Wortschatz 2 und – als Höhepunkt – der themenbezogene Haupttext. Einstiegs- und Haupttext eröffnen demnach zwei unterschiedliche Arbeitsfelder: Da die Grammatik anhand des ersten Textes eingeführt wird, muss der Haupttext nicht als grammatischer Steinbruch erhalten, sondern kann nach mehreren Phasen der Vorentlastung als zusammenhängendes Ganzes erlebt werden. Die Rubrik „Wussten Sie schon?“ rundet jede Lektion durch gehaltvolle Kulturinformationen ab.



Das Lehrwerk „Statio“ möchte konsequent die drei Hauptziele des Lateinunterrichts in die Praxis umsetzen: Vermittlung eines erhöhten Sprachverständnisses, Anregung zu historischer Kommunikation und Begegnung mit den Grundlagen europäischer Kultur. Die Grammatikdarbietung basiert auf dem Modell der „Funktionalen Syntax“: Das auf der Valenzgrammatik beruhende Satzmodell kann somit als „advanced organizer“ dienen, um das Baugerüst des Satzes als Zusammenwirken von fünf Satzpositionen (Prädikat, Subjekt, Objekt, Adverbiale, Attribute) zu veranschaulichen. Gelegentlich stößt man auf ungewohnte Grammatik-Termini: So ersetzt etwa der „*Ablativus punctualis*“ die üblichen Casus-Funktionen *Ablativus temporis* und *Ablativus loci*. Die grammatische Progression ist so gewählt, dass das Lehrwerk u.U. bereits nach Lektion 16 abgeschlossen werden kann (in diesem Fall müsste man die e-Deklination, die nd-Formen und die Deponentien im Rahmen der Übergangsektüre nachtragen).

Die Darbietung des Wortschatzes ist vom Prinzip bestimmt, die Brückenfunktion des Lateinischen zu den romanischen Sprachen, aber auch zum Englischen nachvollziehbar zu machen. Deshalb werden in der dritten Spalte ausgiebig lexikalische Parallelen aus dem Englischen, Französischen, Italienischen und Spanischen, aber auch deutsche Fremdwörter zitiert. Bei den lateinischen Lernwörtern hebt grüner bzw. brauner Farbdruck die (im Infinitiv angeführten) Verba und Substantiva von den übrigen Wortarten ab. Den Lernvokabeln sind mehrere deutsche Übersetzungsäquivalente zugeordnet, sodass die sprachdidaktisch schädliche Vorstellung von Wortgleichungen zwischen Ausgangs- und Zielsprache gar nicht erst aufkommen kann.

In inhaltlicher Hinsicht vollzieht sich die Begegnung mit der Antike in Form einer Zeitreise. Die 16-jährige Hannah und der 17-jährige Lucas besuchen wichtige Erinnerungsorte der antiken Welt (vor allem Rom, Pompeji, Olympia, Troia, Ephesos und Athen), wobei die Erlebnisse der beiden Jugendlichen vor dem Hintergrund eines Vorgängerpaares namens Tullia und Marcus ablaufen, die dieselbe Reise zur Zeit des Kaisers Trajan unternommen haben. Mit diesem Kunstgriff der wechselseitigen Spiegelung eines doppelten Identifikationspaares soll durchgängig historische Kommunikation simuliert werden.

Der Titel des Lehrwerkes verweist nicht nur auf die 20 Reisestationen der Lektionen, sondern vor allem auf die Halte-Stationen, die nach jeweils vier Lektionen gewissermaßen als „Tankstellen“ eingefügt sind: Die Kultur-Stationen ergänzen und vertiefen das in den Lektionstexten vermittelte Kulturwissen. Der heutzutage von allen Fächern geforderten Kompetenzorientierung widmen sich die Kompetenz-Stationen, in denen die Schülerinnen und Schüler Aufgaben zur Selbstkontrolle ihres Leistungsstandes vorfinden. Besondere Hervorhebung verdienen die Methoden-Stationen: Hier werden die wichtigsten Methoden der Satz- und Texterschließung dargestellt (Textmarkierungstechnik, Dreischritt- oder Pendelmethode, Konstruktionsmethode, Einrück- und Kästchenmethode, Textanalyse). Eine wichtige Funk-

tion erfüllen die Randleisten: Hier findet man u.a. wertvolle Lerntipps, nützliche Merkhilfen und Warnungen vor möglichen Fehlerquellen.

Die zahlreiche Bilder und Graphiken dienen in „Statio“ nicht primär dazu, die Lektionsseiten optisch aufzulockern, sondern sind als integrierendes didaktisches Medium eingesetzt. Auch sonst unterstützt ein elaboriertes Farbleitsystem durch verschiedenartige Hervorhebungen den Lernprozess. In Summe dürfte kein anderes lateinisches Lehrwerk derart gezielt so gut wie alle Möglichkeiten typographischer Gestaltung einsetzen, um ein in jeder Hinsicht benutzerfreundliches Produkt zu erzielen. Da der Verleger Rudolf Henneböhl zugleich begeisterter Lateinlehrer ist, hat er sich Friedrich Maiers Konzept der Sprachvermittlung sichtlich zu eigen gemacht und ihn in kongenialer Weise bei der gestalterischen Umsetzung unterstützt.

Ergänzend zum Hauptband weist das Lehrwerk eine Fülle von Begleitmaterialien auf: Das Grammatische Begleitheft bietet neben den Lösungen der bei den Kompetenz-Stationen gestellten Aufgaben eine Kurzgrammatik in Tabellenform sowie eine Übersicht über die wichtigsten Stilmittel und ist hauptsächlich für die häusliche Arbeit der Lernenden konzipiert. Mit Hilfe des Übungsheftes lässt sich der Lernstoff der einzelnen Lektionen wiederholen und vertiefen, wobei besonderes Gewicht auf leicht verwechselbaren Phänomenen und auf den typisch lateinischen Konstruktionen liegt. Das Vokabelheft fasst nicht nur die ca. 1050 Lernvokabel des Sprachlehrbuchs zusammen, sondern bietet zusätzliche Übungen zur Verknüpfung und Vertiefung des Wortschatzes. Nützlich ist auch ein Anhang, in dem die unregelmäßigen Verba nach der Art der Perfektstambildung angeordnet sind.

Der Lehrerkommentar führt in die Gesamtkonzeption des Lehrwerks ein, erörtert die Vor- und Nachteile der Methodenwahl bei der Präsentation des neuen Grammatikstoffs (induktiv vs. deduktiv) und unterbreitet zu allen Lektionen wohldurchdachte Unterrichtsvorschläge. Auch hier finden sich viele Graphiken, die sich bestens als Tafelbilder eignen. Da „Statio“ in methodischer Hinsicht vielfach neue Wege beschreitet, sei jeder Lehrkraft, die den Elementarlehrgang in ihrem Unterricht einführen möchte, die Lektüre zumindest der einführenden Seiten (S. 3–34) dringend angeraten. Zu jeder Lektion findet man im Lehrerkommentar ergänzende kulturkundliche Informationen (z.B. zur Wasser- und Lebensmittelversorgung, zur Müllentsorgung und Brandbekämpfung im antiken Rom, zu den römischen Festtagen, zum Thema „Rom und die Barbaren“, zur Piraterie in der Antike und zum *Monumentum Ancyranum* des Kaisers Augustus). Selbstverständlich bietet der Lehrerkommentar auch die Übersetzungen der Haupttexte und die Lösungen zu den Übungen.

Fazit: Das stimmige Gesamtkonzept, die üppige Ausstattung mit Graphiken und Illustrationen und nicht zuletzt die kulturkundlich gehaltvollen Inhalte wecken große Lust, das Lehrwerk in Latein III (bzw. in Österreich im sog. „Kurzlatein“) zu erproben.

Die Beziehung zwischen Katze und Mensch in der lateinischen Literatur von der Antike bis ins Mittelalter

Teil 2¹

Romina Lebitsch

4 DIDAKTISCHE UMSETZUNG DES THEMAS „KATZE-MENSCH-BEZIEHUNG“ IM LATEINUNTERRICHT

4.1 Welche Texte im Lateinunterricht?

In den Kapiteln 2 und 3 dieser Arbeit wurde eine Auswahl von Texten vorgestellt, welche die Entwicklung der Beziehung zwischen Katze und Mensch von der Antike bis ins Mittelalter in der lateinischen Literatur veranschaulichen sollen. Im Folgenden soll nun dargestellt werden, wie man diese Texte bestmöglich in den Lateinunterricht einflechten kann und vor allem, welche Stellen sich dafür besonders eignen und welche weniger.

Grundsätzlich kann man argumentieren, dass natürlich in sprachlicher Hinsicht alle der vorgestellten Textabschnitte für den Unterricht passend sind. Dem kann man nicht viel entgegenhalten, allerdings gilt es, neben den sprachlichen Aspekten außerdem den zeitlichen Rahmen zu berücksichtigen. Ausgehend von drei Wochenstunden in Latein in einer AHS-Oberstufe, wird für diese Arbeit ein Zeitraum von einem Monat für die Behandlung des Themas Katze-Mensch-Beziehung im Unterricht angenommen. Unter diesen Voraussetzungen muss man als Lehrperson bei der Auswahl von Textstellen Abstriche machen und sich inhaltlich ein wenig eingrenzen. Zum zeitlichen Argument kommt durchaus noch eine weitere Begründung hinzu, weshalb man im Unterricht die ein oder andere Textpassage aussparen sollte. Zum einen wird man bei der Lektüre der Kapitel 2 und 3 festgestellt haben, dass sich manche Textpassagen inhaltlich nicht maßgeblich voneinander unterscheiden. Folglich ist es für das Verständnis der Entwicklung der Katze-Mensch-Beziehung nicht zwingend notwendig alle der genannten Auszüge zu kennen, vor allem nicht für die Schüler/innen. Im Gegenteil könnte eine zu ausführliche Behandlung des Themas dazu führen, dass der Unterricht an Abwechslung einbüßt und infolgedessen das Interesse der Schüler/innen nachlässt. Die Auswahl der in Kapitel 4.3. verwendeten Textstellen für den Lateinunterricht ergibt sich also aus eben erwähnten Überlegungen.

Die Textstellen aus der lateinischen Literatur der Antike sind alles in allem relativ spärlich gesät. Obwohl sie uns interessante Einblicke in die Anfänge der Bindung zwischen Katze und Mensch liefern und es zudem spannend ist, zu erkennen, wie reserviert die Römer dem Tier gegenüberstanden, sind sie nicht zuletzt wegen ihrer Kürze für den Unterricht eher weniger geeignet. Außerdem ist es für die Schüler/innen sicher schwierig, die vielen kurzen Einzelstellen und die dazugehörigen Autoren in den jeweiligen Zusammenhang zu setzen und

¹ Anmerkung der LF-Redaktion: Der erste Teil dieses Artikels (mit einem Vorwort von Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Gabriela Kompatscher Gufler, den Hauptkapiteln „Die Katze in der lateinischen Literatur der Antike“ und „Die Katze in der lateinischen Literatur des Mittelalters“ sowie dem Literaturverzeichnis) erschien in der Ausgabe 85/86 dieser Zeitschrift.

einzuordnen. Entgegen zu halten ist dem, dass einige Autoren aus Kapitel 2, wie zum Beispiel Cicero und Seneca, den Schülern/innen schon aus anderen Modulen ein Begriff sein dürften und es so für sie eine Abwechslung wäre, diese einmal in anderem Kontext zu übersetzen. Für die Stundenbilder in Kapitel 4.3. wurde von den antiken Autoren nur Phaedrus ausgewählt, da in seiner Fabel über den Adler, die Katze und das Schwein sehr anschaulich beschrieben wird, mit welchen Eigenschaften und Verhaltensweisen die Römer die Katze grundsätzlich assoziiert haben dürften.

Zur Auswahl der mittelalterlichen Texte über die Katze ist zu sagen, dass fast alle der besprochenen Textstellen im Lateinunterricht und folglich in den Stundenbildern Anwendung finden und zwar aus folgenden Gründen. Zum einen stehen uns, wie schon des Öfteren erwähnt, aus dieser Epoche schlicht und einfach mehr Texte zur Verfügung, in welchen die Katze und deren Verbindung zum Menschen thematisiert werden. Allerdings ist nicht nur die Quantität der Textstellen Auswahlkriterium, sondern selbstverständlich auch deren Inhalt. Dazu ist anzumerken, dass die Darstellung der Katze in der Literatur des Mittelalters wesentlich komplexer und ambivalenter war, als in der Antike, da sie an ganz neuer Symbolik gewann. Dies geschah nicht zuletzt durch die Verbreitung des Christentums, denn gerade in religiösen Texten aus der Zeit drücken sich wichtige Aspekte in der Beziehung zwischen Katze und Mensch aus. Daher wird bei der Umsetzung des Themas im Unterricht vor allem auf mittelalterliche Texte zurückgegriffen, da die Schüler/innen so gut erkennen können, wie viele Facetten diese Beziehung zu der Zeit aufwies. Zusätzlich bieten mittellateinische Textstellen auch sprachlich eine Abwechslung zu den ansonsten im Lateinunterricht gebräuchlichen Texten, welche großteils immer noch von antiken Autoren stammen.

In den Stundenbildern finden sich also ausschließlich Übersetzungstexte, welche in den theoretischen Kapiteln zum Thema genannt und analysiert wurden, wobei wieder eine exemplarische Auswahl getroffen wurde, um den Unterricht für die Schüler/innen abwechslungsreich zu gestalten. Als Vergleichstexte wurden Stellen aus verschiedensten Epochen gewählt, die einerseits anregen sollen, einen Bezug zur Gegenwart herzustellen und andererseits die Rezeption einzelner Autoren und Texte einzuordnen und zu verstehen.

4.2 Lehrplanbezug

Die in dieser Arbeit aufbereiteten Stundenbilder im Fach Latein richten sich nach dem Lehrplan der AHS-Oberstufe für sechsjähriges Latein, welcher im Schuljahr 2004/5 in Kraft getreten und auf der Homepage des Bundesministeriums für Bildung und Frauen (BMBWF) in seiner aktuellen Version abrufbar ist.² Die darin enthaltenen Bildungs- und Lehraufgaben sowie die didaktischen Grundsätze sind allgemein für das Fach Latein gültig, unabhängig ob vier- oder sechsjähriges.

Das Thema Beziehung zwischen Katze und Mensch von der Antike bis in Mittelalter ist sehr vielseitig und kann dadurch verschiedene Bildungsbereiche abdecken, vor allem die Bereiche *Mensch und Gesellschaft* und *Natur und Technik*. Dort heißt es, dass die Schüler/innen Befähigung zur kritischen Auseinandersetzung mit Werten und Normen der Gesellschaft in ihrer Zeitgebundenheit erlangen sollen. Weiters soll ein Fundus der Fachterminologie geschaffen werden und eine Sensibilisierung für ethische Problemstellungen im Zusammenhang mit Mensch, Natur und Umwelt stattfinden. All diese Ziele würden auf unterschiedliche Art und

² Vgl. BMUKK, Lehrplan Latein.

je nach Textauswahl in der Bearbeitung des Themas Katze-Mensch-Beziehung erreicht werden. Was die Leitlinien zur Unterrichtsgestaltung im Lehrplan für Latein anbelangt, werden diese in den Stundenbildern so vielseitig wie möglich eingesetzt und an dieser Stelle nicht einzeln erwähnt, da deren Umsetzung, je nach Stunde, unterschiedlich verlagert sein wird.

Der wesentlichste Unterschied im Vergleich zum vorherigen Lehrplan ist der didaktische Grundsatz, nachdem nach Modulen und nicht mehr nach Autoren unterrichtet wird. Da die folgenden Stundenvorbereitungen lediglich ein Modell darstellen, das Thema im Unterricht umzusetzen, kann deren Reihenfolge natürlich variiert werden oder es können ausgewählte Stundenbilder für sich verwendet werden. Demzufolge sollen auch die in den folgenden Kapiteln erarbeiteten Stundenbilder zum Thema Katze-Mensch-Beziehung innerhalb bestimmter Module Platz finden.

In der Annahme, dass das Thema in einer AHS-Oberstufe unterrichtet wird, kämen für dessen Einbettung theoretisch mehrere Module in Frage: *Der Mensch in seinem Alltag, Begegnung und Umgang mit dem Fremden* oder „*Religio*“. Für die Einbindung des Themas in letzteres Modul eignen sich vor allem die Texte aus den Kapiteln 3.1. Die Katze und das frühe Christentum – Heilige, Mönche und Eremiten und 3.2. Die Katze und der Teufel – Begleiterin von Ketzern und Hexen? Viele der darin behandelten Texte stammen aus Heiligenviten oder Texten aus christlichem Umfeld, wodurch die Schüler/innen die Grundzüge der Entwicklung der antik-heidnischen Religionen und des Christentums nachvollziehen und deren bis in die Gegenwart reichende, Kultur und Politik prägende Wirkung erkennen können, wie es auch der Lehrplan vorsieht. Anhand der Beziehung zwischen Katze und Mensch lässt sich der Einfluss antiker und später christlicher Religion gut ablesen. Für das Modul *Begegnung und Umgang mit dem Fremden* eignen sich sicher die Texte aus Kapitel 2.1. Die Katze und die Ägypter – Kritik am Katzenkult. Auf diese Art können einzelne Abschnitte und Themenbereiche dieser Arbeit in einzelne Module eingestreut werden.

Wenn man nun das Thema Katze-Mensch-Beziehung als Ganzes in den Unterricht einbauen möchte, funktioniert dies sicher am besten im Modul *Der Mensch in seinem Alltag*, welches vorsieht, dass die Schüler/innen, unter anderem, folgende Ziele erreichen: Anhand von Texten aus verschiedenen Epochen, Bereiche des Alltagslebens kennen lernen und durch Vergleich mit der eigenen Lebenssituation ein erweitertes Kulturverständnis gewinnen. Die Beziehung des Menschen zu seinen Haustieren ist sicher ein Thema aus dem Alltagsleben, sowohl in der Antike als auch im Mittelalter und heute. Den Schülern/innen fällt es bestimmt leicht hier thematisch Anknüpfungspunkte mit ihrer eigenen Lebenssituation zu finden, denn sehr viele werden wohl selbst Haustiere haben. Laut einer Statistik aus dem Jahr 2006 ist die Katze das beliebteste und am häufigsten gehaltene Haustier in Österreich, so kommen auf 808000 Haushalte (26% der Haushalte) ca. 1,5 Millionen Katzen.³ Davon ausgehend kann man vermuten, dass es auch in jeder Klasse einige Schüler/innen mit Katzen als Haustieren gibt, wodurch auf jeden Fall ein persönlicher Bezug zum Thema gegeben ist.

Abschließend kann man zusammenfassen, dass das Thema dieser Arbeit sich gut für die praktische Umsetzung im Lateinunterricht eignet. Wie und wann genau man dies als Lehrende/r tut, kann an dieser Stelle nur exemplarisch aufgezeigt werden, denn auch der Lehrplan ist diesbezüglich sehr offen und bietet so der Lehrperson viel Spielraum und Variationsmöglichkeiten.

³ Vgl. Petcom, Haustierpopulation in Österreich.

4.3 Stundenbilder

Im folgenden Abschnitt dieser Arbeit finden sich nun konkrete Stundenbilder für die Verwendung im Unterricht zur Umsetzung des Themas Katze-Mensch-Beziehung von der Antike bis ins Mittelalter. Diese Stundenvorbereitungen sollen einen Anreiz darstellen, das Thema in den Unterricht einzubauen und müssen daher nicht alle behandelt werden bzw. können auch in anderer Reihenfolge zum Einsatz kommen. Bei der Planung ging ich von einer Stundenanzahl von drei Wochenstunden im Fach Latein aus, wodurch sich in einem Monat zwölf Stunden (= Stundenbilder in dieser Arbeit) ergeben. Dabei war es mir wichtig, dass die Stundenplanungen sowie die Kopien zur Arbeit mit den Texten und die dazugehörigen Arbeitsaufgaben an dieser Stelle so zur Verfügung gestellt werden, dass sie direkt im Unterricht angewendet werden können. Aus diesem Grund sind die Stundenbilder bereits in Tabellenform gestaltet, da sie so meiner Erfahrung nach für die Lehrperson am übersichtlichsten sind. Der Aufbau der einzelnen Stundenbilder richtet sich nach sogenannten W-Fragen, die sicherstellen, dass man keinen der Arbeitsschritte und keines der Ziele aus den Augen verliert. Auch diese haben sich bei meinen Unterrichtsvorbereitungen sehr bewährt.

Zu den einzelnen W-Fragen möchte ich noch folgende Punkte anmerken: Wie schon im vorigen Kapitel erwähnt, ist die Zielgruppe von Schülern/innen je nach Aufbau und Auswahl der einzelnen Module verschieden, wird im sechsjährigen Latein aber wohl entweder die 5. oder 6. Klasse einer AHS-Oberstufe sein.

Bezüglich der Unterrichtsziele halte ich es für sehr schwierig und im Grunde auch für unrealistisch, Ziele für jeden Arbeitsschritt innerhalb einer Unterrichtseinheit zu formulieren. Darum habe ich bei den Stundenbildern je ganze Stundenziele, die sich im Grunde nach dem Kompetenzmodell des BMUKK und des Bundesinstituts zur Bildungsforschung (BIFIE) richten, formuliert.⁴ Neben der grundlegenden Kompetenz des Übersetzens eines Textes ist es für die neue Reifeprüfung auch notwendig, dass die Schüler/innen Arbeitsaufgaben zu übersetzten Texten bearbeiten. Diese beziehen sich in einer Schularbeiten- oder Reifeprüfungssituation zwar auf den Interpretations- und nicht auf den Übersetzungstext, deren Anwendung im Unterricht zwecks Übung der Aufgabenformate ist aber sicherlich sinnvoll.

Was das Zeitmanagement der einzelnen Stunden anbelangt, so gehe ich hier von Unterrichtseinheiten zu je 50 Minuten aus, welche in der AHS-Oberstufe in Latein je nach Schule in der Regel dreimal in der Woche stattfinden.

Zur Wahl der Methode bzw. der Sozialform bei den einzelnen Arbeitsschritten ist anzumerken, dass es, laut Meyer, im Bereich der Mesomethodik vier Formen gibt: Plenumsunterricht⁵, Gruppenunterricht, Tandemarbeit⁶ und Einzelarbeit.⁷ Diese sind so gut wie möglich abzuwechseln, was sich besonders im Lateinunterricht bei der Übersetzungsarbeit anbietet. Meyer betont aber auch, dass der Frontalunterricht in der Forschung teils ungerechterweise kritisiert wird, denn, wenn dieser methodisch abwechslungsreich und anspruchsvoll gestaltet wird, sei daran nichts auszusetzen.⁸ Deshalb soll diese Unterrichtsform auch in den folgenden Stundenbildern nicht vernachlässigt werden.

⁴ Vgl. Dujmovits, Freinbichler, Glas 14–24.

⁵ Der Begriff wird in den Stundenbildern mit „Klasse“ umschrieben.

⁶ Der Begriff wird in den Stundenbildern mit „Partnerarbeit“ umschrieben.

⁷ Vgl. Meyer 75.

⁸ Vgl. Meyer 76.

4.3.1 Erste Unterrichtseinheit

WER? 5. oder 6. Klasse, AHS Oberstufe (sechsjähriges Latein)			
WARUM? (Stundenziel(e)/Kompetenzen) In dieser ersten Stunde zum Thema Beziehung zwischen Katze und Mensch sollen die Schüler/innen auf die folgenden Unterrichtseinheiten eingestimmt werden. Zudem erhalten sie einen Überblick über die Lieblingstiere der Römer allgemein sowie über die Entwicklung der Katze-Mensch-Beziehung von der Antike bis ins Mittelalter. Durch die Gruppenarbeiten werden sowohl die sprachliche Kompetenz der Schüler/innen (Vergleichen des Textes mit der Übersetzung) als auch die soziale Kompetenz gefördert.			
ZEIT	WAS? (Inhalt)	WIE? (Methode/Sozialform)	WOMIT? (Material)
5 min	Einstieg ins Thema Lieblingstiere der Römer	Klasse/Brainstorming: Die Schüler/innen beraten sich kurz zu zweit darüber, welche Tiere bei den Römern wohl allgemein beliebte Haus- und Gesellschaftstiere waren. Die Ergebnisse werden in einer Art Mindmap an der Tafel gesammelt. Die Lehrperson klärt anschließend auf, welche Lieblingstiere die Römer tatsächlich hatten.	-
10 min	Gruppenarbeit zum Thema Lieblingstiere der Römer	Gruppenarbeit: Die Schüler/innen dürfen sich selbst in drei Gruppen, bestehend aus je sechs Schülern/innen, einteilen. Jede Gruppe bekommt nun einen kurzen Text mit Übersetzung zu je einem Lieblingstier der Römer mit dazugehörigen Diskussionsfragen, die in der Gruppe besprochen werden sollen.	Kopien der Texte einmal pro Gruppe (Appendix A)
15 min	Kurzpräsentationen der einzelnen Gruppen	Klasse/Gruppen: Jede Gruppe stellt in maximal fünf Minuten ihren Text und die Ergebnisse der Diskussion vor, wobei dies durch eine/n Gruppensprecher/in oder von allen Gruppenmitgliedern zusammen ausgeführt werden kann.	-
5 min	Überleitung zum Thema Katze-Mensch-Beziehung	Klasse: Als Überleitung zum Thema Katze-Mensch-Beziehung sollen die Schüler/innen nun die Lieblingstiere der Römer mit heutigen vergleichen. Was fällt auf? Was ist ungewöhnlich? Welche Lieblingstiere haben wir heute? An dieser Stelle sollten die Katze und deren Beziehung zum Menschen thematisiert werden.	-
15 min	Überblick über die Entwicklung der Katze-Mensch-Beziehung	Klasse/Sitzkreis: Die Schüler/innen sitzen in einem Kreis, in dessen Mitte verschiedene Bilder und Überschriften aufgelegt werden. Diese sollen zugeordnet werden, wobei sich daran alle Schüler/innen beteiligen sollen bzw. können. Anschließend werden die einzelnen Bilder gemeinsam besprochen.	Bilder und Überschriften einmal ausgedruckt und ausgeschnitten (Appendix B)

Anmerkungen zum Stundenbild:

Als Einstieg in das Thema Katze-Mensch-Beziehung von der Antike bis ins Mittelalter eignet sich ein Brainstorming, bei welchem die Schüler/innen sich zuerst ganz kurz zu zweit überlegen, welche Tiere bei den Römern als Haus- und Gesellschaftstiere wohl besonders beliebt waren. Dann werden die Ergebnisse der gesamten Klasse an der Tafel gesammelt. Anzunehmen ist, dass die Schüler/innen unsere heutigen Haustiere auch als Lieblingstiere im antiken Rom nennen, was im Folgenden durch die kurze Gruppenarbeit⁹ genauer betrachtet wird. In den vorgelegten Textstellen für die Gruppenarbeiten geht es einerseits um Tiere, die wir selbst heute noch als Haustiere betrachten, zum Beispiel der Hund. Andererseits gelten weder Spatz noch Delfin als typische Bezugstiere für den Menschen, wobei letztgenanntes Tier für die meisten als typischer Freund des Menschen wahrscheinlich sehr exotisch sein dürfte. Die zu bearbeitenden Textstellen liegen den Schülern/innen sowohl im Original als auch in Übersetzung¹⁰ vor, wodurch die Gruppenarbeit beschleunigt werden soll. Grundsätzlich sollten die Schüler/innen bei der Präsentation ihrer Ergebnisse maximal fünf Minuten beanspruchen und sich möglichst kurz halten, sodass die anderen Schüler/innen lediglich einen kurzen Einblick ins Thema erhalten. Außerdem dient die Gruppenarbeit lediglich zur Hinführung auf das folgende Thema.

Zuletzt ist in dieser Einheit eine Überleitung notwendig, welche die Lehrperson anhand von Fragen bezüglich der Lieblingstiere der Römer und der Menschen heute erreichen kann, wie zum Beispiel: Was fällt im Vergleich auf? Was ist ungewöhnlich? Welche Lieblingstiere haben wir heute, die die Römer offenbar nicht hatten? Spätestens jetzt sollten die Schüler/innen im Idealfall die Katze nennen, welche für die nächsten Stunden Thema sein wird.

Als letzten Schritt in dieser Einheit werden Bildern aus verschiedenen Phasen der Beziehung zwischen Katze und Mensch von der Antike bis ins Mittelalter passende Überschriften zugeordnet und diskutiert, wobei sich diese Aufgabe am besten in einem Sitzkreis lösen lässt, da sich einerseits alle Schüler/innen aktiv beteiligen können und andererseits die Lehrperson die Lage gut im Blick hat. Je nach technischer Ausstattung der Schule kann diese Zuordnungsübung auch an der Tafel (zum Beispiel an einem Active- oder Smartboard) oder Ähnlichem durchgeführt werden.

⁹ Dank gilt an dieser Stelle Martin Scheiring, mit dem zusammen ich diese Gruppenarbeit in leicht abgewandelter Form im Rahmen eines Seminars an der Universität Innsbruck zum Thema „Freundschaft zwischen Mensch und Tier in antiken und mittelalterlichen Texten“ erstellt und bereits erprobt habe.

¹⁰ Der Catull-Text sowie dessen Übersetzung folgt Albrecht 2008, 6f; die Stelle aus Plinius' *Naturalis historia* ist so übernommen aus Giebel 78ff; der Text von Luxurius findet sich so bei Kompatscher, Classen, Dinzelbacher 35f.

4.3.2 Zweite Unterrichtseinheit

WER?

5. oder 6. Klasse, AHS Oberstufe (sechsjähriges Latein)

WARUM? (Stundenziel(e)/Kompetenzen)

Die Schüler/innen bekommen ein Bild davon, welche Eigenschaften die Römer der Katze in der Fabel zusprechen, und können diese Sichtweise mit der heutigen vergleichen. Außerdem lernen sie die Fabel als Textgattung kennen.

- Kreatives Auseinandersetzen und Gestalten

Die Schüler/innen sind imstande, sich kreativ mit der vorgelegten Textstelle und allfälligen Vergleichstexten (in Übersetzung) auseinanderzusetzen und selbst eine kurze schriftliche Darstellung in Form einer Fortsetzung in der Unterrichtssprache zu gestalten.

- Gliedern und Strukturieren

Die Schüler/innen sind imstande, die formale und inhaltliche Struktur der vorgelegten Textstelle nachvollziehbar herauszuarbeiten und die Fabel in ihre Abschnitte zu unterteilen.

- Sammeln und Auflisten

Die Schüler/innen sind imstande, sprachliche, formale und inhaltliche Elemente aus der vorgelegten Textstelle gemäß den vorgegebenen Aufgabenstellungen zu finden, zu sammeln und sinnvoll aufzulisten. Dies passiert hier beim Finden von Gegenbegriffen, Synonymen, Lehn- bzw. Fremdwörtern sowie bei der Zuordnung der Adjektiva zu den einzelnen Tieren.

ZEIT	WAS? (Inhalt)	WIE? (Methode/Sozialform)	WOMIT? (Material)
20 min	Übersetzung des ersten Teils des Texts	Partnerarbeit: Die Schüler/innen übersetzen zu zweit die Fabel vom Adler, der Katze und dem Schwein, wobei sie ihre Übersetzung schriftlich festhalten. Die Lehrperson leistet Hilfestellung, wenn nötig (eventuell bei Vokabelangaben etc.).	Kopie von Text 1 für jede/n Schüler/in
10 min	Kontrolle der Übersetzung	Partnerarbeit: Die Übersetzungen der einzelnen Paare werden von der Lehrperson eingesammelt und an jeweils andere Paare wieder ausgeteilt, die diese dann zu zweit kontrollieren.	-
5 min	Besprechung der Hausübung	Bevor die Arbeitsaufgaben bearbeitet werden, wird von der Lehrperson auf die Hausübung hingewiesen bzw. diese noch einmal erklärt.	-
15 min	Arbeitsaufgaben zum Text	Einzelarbeit: Die Arbeitsaufgaben zur Textstelle werden von jedem/r Schüler/in einzeln bearbeitet. Klasse: Anschließend werden die Ergebnisse der Arbeitsaufgaben verglichen, wobei natürlich je nach Aufgabe mehrere Lösungen denkbar sind.	Kopie der Arbeitsaufgaben zu Text 1 für jede/n Schüler/in

Anmerkungen zum Stundenbild:

Die Übersetzung des Textes und deren Kontrolle soll von den Schülern/innen selbstständig durchgeführt werden, wobei die Lehrperson natürlich Hilfestellung anbietet. Beim Übersetzen wird diesmal gemeinsam mit dem/r Partner/in übersetzt, wodurch die Schüler/innen die Möglichkeit haben, in ihrem eigenen Tempo zu übersetzen, wobei es wichtig ist, dass die Lehrperson eine Zeitspanne vorgibt, innerhalb derer die Übersetzungsarbeit zu erledigen ist.

Durch das gemeinsame Korrigieren der Übersetzungen der anderen Schüler/innen setzen sich die Schüler/innen noch einmal mit dem Text auseinander und werden im Idealfall auf schwierige oder fehleranfällige Passagen in der eigenen Übersetzung aufmerksam. Bei diesem Arbeitsschritt sollte auch von der Lehrperson klargestellt werden, dass die Verantwortung für eine richtige Übersetzung bei den Schülern/innen allein liegt und sie nicht noch einmal in der Klasse korrigiert wird. Selbstverständlich gilt es während dieses Arbeitsschrittes für die Lehrperson, durch die Klasse zu gehen und etwaige Frage zu klären.

Im Folgenden wird die Hausübung für die nächste Stunde besprochen, die sich auch auf der Kopie mit dem Text findet. Die Schüler/innen sind angehalten, eine Fortsetzung bzw. ein Ende der Fabel selbst zu verfassen. Wichtig ist, zu klären, dass die Schüler/innen in ihrer Fortsetzung an geeigneter Stelle ein *epimythium* einbauen sollen. Dies kann anhand einiger Beispiele, die die Schüler/innen sicher kennen, aufgezeigt werden.

Weiters werden von den Schüler/innen in dieser Stunde noch die Arbeitsaufgaben zum Text erledigt und die Ergebnisse anschließend in der Klasse verglichen. Der Vergleichstext zur Arbeitsaufgabe sechs stammt vom britischen Autor Jerome K. Jerome aus dem Jahr 1896.¹¹ Darin werden die zwei Seiten der Katze recht anschaulich beschrieben, die ja auch in der Fabel durchscheinen. Die Schüler/innen sollen kurz Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede zwischen Jeromes Text und der Phaedrusfabel herausarbeiten.

¹¹ Vgl. Jerome Kapitel VI.

TEXT 1	Phaedr. fabulae II, 4, 1-17	
	<i>Aquila, feles et aper – Erster Teil</i>	
Übersetze den folgenden lateinischen Text in die Unterrichtssprache! Achte darauf, dass deine Übersetzung den Inhalt des Originals wiedergibt und sprachlich korrekt formuliert ist!		
Einleitung: Der Dichter Phaedrus war der erste, der die Fabeln eines sagenhaften griechischen Dichters namens Aesop in einem Werk sammelte und in lateinischer Sprache umsetzte sowie selbst Fabeln verfasste. Besonders oft finden sich darin Tierfabeln, in denen Tiere fast schon menschliche Charakterzüge aufweisen:		
1	Aquila in sublimi quercu ¹ nidum fecerat; feles cavernam	1 quercus , -us, f. = Eiche
2	nancta in media pepererat; sus nemoricultrix ^a fetum ad	2 forsan = fortasse
3	imam posuerat. tum fortuitum feles contubernium fraude	3 derepo 3, -repsi = hinabschleichen
4	et scelesta sic evertit malitia. ad nidum scandit volucris:	4 s(a)etosus , a, um = borstig
5	„Pernicies“ ait „tibi paratur, forsant ² et miserae mihi. nam,	
6	fodere terram quod vides cotidie aprum insidiosum, quercum vult evertere, ut nostram in plano facile progeniem	
7	opprimat“. terrore offuso et perturbatis sensibus derepit ³	
8	ad cubile setosae ⁴ suis; „Magno“ inquit „in periculo sunt	
9	nati tui. nam, simul exieris pastum ^b cum tenero grege,	
10	aquila est parata rapere porcellos tibi“. hunc quoque timore	
11	postquam complevit locum, dolosa tuto condidit sese	
12	cavo.	
13		
a	sus nemoricultrix = gemeint ist hier wohl das Wildschwein, da es im Wald lebt	
b	pastum ist hier am besten als Supinum I übersetzen	
→Hausübung: Verfasse unter Berücksichtigung des obigen Textes ein mögliches Ende der Geschichte! Wichtig ist, dass darin ein sogenanntes <i>epimythium</i> vorkommt, also die Moral der Fabel (z.B. „Und die Moral von der Geschichte? – Die Katze lässt das Mäusen nicht“), die du ganz an den Schluss deiner Geschichte stellst. Formuliere in ganzen Sätzen (50 bis 80 Wörter)!		

TEXT 1	<i>Arbeitsaufgaben</i>	
1. Gliedere den Text in drei Abschnitte und gib jedem Abschnitt eine kurze Überschrift (deutsch!). Begründe dann deine Entscheidung in Stichworten.		
Überschrift und Textabschnitt		Begründung in Stichworten (deutsch)
Überschrift Abschnitt 1: _____		
von _____ bis _____		
Überschrift Abschnitt 2: _____		
von _____ bis _____		
Überschrift Abschnitt 3: _____		
von _____ bis _____		
2. Finde im Text jeweils einen passenden lateinischen Gegenbegriff zu den folgenden Begriffen und trage diesen in der rechten Tabellenspalte ein. Hier gibt es mehrere mögliche Antworten.		
Begriff aus dem Text		Gegenbegriff (lat. Textzitat)
discordia		
fortitudo		
securitas		
3. Finde im Text die Synonyme zu folgenden lateinischen Begriffen und zitiere diese in der rechten Tabellenspalte.		
Begriff aus dem Text		Synonym (lat. Textzitat)
sus nemoricultrix		
nancta (est)		
fraus		
progenies		
timor		

4. Mit welchen lateinischen Ausdrücken und Wendungen werden die einzelnen Tiere im Text beschrieben? Ordne zu!

malitia, dolosa, terrore offuso, setosae, timore, fraude, scelesti

Tier	lat. Ausdrücken/ Wendungen
aquila	
feles	
aper	

5. Finde zu folgenden alphabetisch aufgelisteten Fremd- bzw. Lehnwörtern im Text jeweils ein passendes lateinisches Textzitat und trage dieses in die Tabelle ein.

Fremd- bzw. Lehnwort	lateinisches Textzitat
Fötus	
medial	
miserabel	
Pastor	
Sau	
simultan	
Terrorismus	

6. Folgender Textausschnitt über die Natur der Katze stammt vom britischen Autor Jerome Klapka Jerome (1859-1927). Setze die Fabel mit diesem Vergleichstext in Beziehung. Formuliere in ganzen Sätzen (insgesamt max. 50 Wörter).

Heute Morgen betrachtete ich das Dach meines Heims. Eine Katze kroch hinter den Blumenkästen entlang und schlich hinter einer jungen Drossel her, die sich auf ein Knäuel von Tauen gesetzt hatte. Mord glühte aus ihren Augen; die Lust, umzubringen, sprach aus jedem zusammengekniffenen Muskel ihres Körpers. Als sie sich duckte, um loszuspringen, lenkte das Schicksal, das sich der Schwachen gelegentlich wohl auch einmal annimmt, ihre Aufmerksamkeit auf mich, und da erst wurde sie meiner Gegenwart gewahr. Ich wirkte auf sie, wie eine himmlische Vision auf einen Verbrecher in der Bibel wirkt. Im nächsten Augenblick war sie ein anderes Geschöpf. Das gottlose Tier, das herumgeschlichen war, jemand zu suchen, den es verschlinge, war wie weggeblasen. An seiner Statt saß da ein langschwänziger, pelziger Engel, der mit einem Ausdruck zum Himmel aufblickte, der ein Drittel Unschuld und zwei Drittel Bewunderung für die Schönheiten der Natur spiegelte.

4.3.3 Dritte Unterrichtseinheit

WER?
5. oder 6. Klasse, AHS Oberstufe (sechsjähriges Latein)

WARUM? (Stundenziel(e)/Kompetenzen)
Text 1 wird in dieser Einheit gemeinsam abgeschlossen. Text 2 wird übersetzt und zum Text eines anderen Autors in Beziehung gesetzt. Die Schüler/innen erkennen so deutlich, wie eine Fabel auf reale Ereignisse umgemünzt werden kann.

- **Kreatives Auseinandersetzen und Gestalten/Gegenüberstellen und Vergleichen**
Die Schüler/innen haben die Möglichkeit, das Ende ihrer Geschichte mit dem tatsächlichen Ende der Fabel zu vergleichen. Die Schüler/innen sind außerdem imstande, die vorgelegte Textstelle zu einer Übersetzungsvariante in Beziehung zu setzen.
- **Sammeln und Auflisten**
Die Schüler/innen sind in der Lage, Wortbildungselemente (in diesem Fall Präfixe) zu finden.
- **Komentieren und Stellungnehmen**
Die Schüler/innen sind imstande, auf Basis ihrer sprachlichen, formalen bzw. inhaltlichen Analyse die vorgelegte Textstelle zu kommentieren (Überprüfung der Richtigkeit von Aussagen, richtige Übersetzung von Einzelbegriffen).
Zudem nehmen die Schüler/innen Stellung zu den dargestellten Charakteristika der Katze und nehmen Bezug auf den Einfluss letzterer auf die Beziehung zwischen Katze und Mensch.
- **Gegenüberstellen und Vergleichen**
Die Schüler/innen sind in der Lage, die vorgelegten Textstellen (Fabel und Plinius Textausschnitt) in Beziehung zu setzen und Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten und Unterschiede sichtbar zu machen.

ZEIT	WAS? (Inhalt)	WIE? (Methode/Sozialform)	WOMIT? (Material)
10 min	Kontrolle der Hausübung	Klasse/Spektrogramm/Blitzlicht: Die Lehrperson hat zwei „Pole“ vorbereitet in Form von zwei Blättern. Auf einem steht „Die Katze geht als Gewinnerin hervor“, auf dem anderen „Die Katze geht als Verliererin hervor“. Diese Zettel werden jeweils an gegenüberliegenden Enden des Klassenzimmers hingelegt, in die Mitte wird ein Stuhl gestellt. Die Schüler/innen sollen sich nun so positionieren (am besten mit ihrer Geschichte in der Hand), dass die Aussage auf das Ende ihrer Geschichte zutrifft. Anschließend befragt die Lehrperson einzelne Schüler/innen zum Ausgang ihrer Geschichte.	Zwei „Pole“ in Form von zwei Zetteln (Appendix C)
10 min	Übersetzung von Text 2 + Arbeitsaufgabe	Partnerarbeit: Die Schüler/innen bekommen nun den zweiten Teil der Fabel und sollen diesen wieder zu zweit übersetzen. Dabei erhalten sie als Paar auch eine deutsche Übersetzung, allerdings in Teile zerschnitten und nicht in der richtigen Reihenfolge. Diese soll nun zusammengesetzt und so die richtige Übersetzung rekonstruiert werden. Anschließend wird die Übersetzung ins Heft eingeklebt. Zudem wird noch die Arbeitsaufgabe zum zweiten Teil des Textes von jedem/r Schüler/in alleine bearbeitet.	Kopie von Text 2 für jede/n Schüler/in; zerschnittene Übersetzung für jede/n Schüler/in (Appendix D)

10 min	Abschluss- diskussion zu Text 1 und Text 2	Klasse/Sitzkreis/Hot Potatoes: Folgende Fragen werden ausgedrückt (je nach Schüler/innenzahl) und einzeln ausgeschnitten, wobei es aber weniger Fragen als Schüler/innen gibt. Diese werden dann im Sitzkreis schnell reihum gereicht wie heiße Kartoffeln. Wenn die Lehrperson „stopp“ sagt, werden die Schüler/innen, die gerade die Fragen in der Hand halten, aufgefordert, diese zu beantworten, wobei auch die anderen Schüler/innen jederzeit etwas dazu sagen können/sollen: - Wie wird die Katze in der Fabel von Phaedrus dargestellt? Treffen diese Charakteristika für dich auch zu? Warum?/Warum nicht? - Was sagt uns das über die Beziehung zwischen Katze und Mensch in seiner Zeit? - Für welche Personengruppen könnten die Tiere in der Fabel stehen? Begründe.	Diskussionsfragen (Appendix E)
15 min	Übersetzung von Text 3 + Arbeits- aufgaben	Klasse/Sitzkreis: Noch im selben Sitzkreis erhalten alle Schüler/innen eine Kopie von Text 3. Dieser wird dann gemeinsam übersetzt und die Arbeitsaufgaben 1 und 2 gelöst, wobei die Lehrperson hier moderiert und die Übersetzung mit den Schülern/innen zusammen erarbeitet.	Kopie von Text 3 und den Arbeits- aufgaben zu Text 3 für jede/n Schü- ler/in
5 min	Besprechung der Haus- übung	Klasse: Als Hausübung sollen die Schüler/innen Arbeitsaufgabe 3 lösen bzw. erfüllen.	-

Anmerkungen zum Stundenbild:

An sich ist diese dritte Unterrichtseinheit eher übersetzungslastig, weshalb zwischen den Übersetzungsphasen auf körperlich aktivere Methoden zurückgegriffen wird. Die Kontrolle der Hausübung wird diesmal nach einer Methode aus der Psychodrama-Pädagogik durchgeführt, dem Spektrogramm.¹² Dabei ist zu beachten, dass die Mitte zwischen den zwei Polen durch einen Stuhl oder Ähnliches zu blockieren ist, um zu verhindern, dass sich die Schüler/innen genau dort positionieren. Der Grundsatz dieser Lernkultur ist, kurz gefasst, dass sich die Schüler/innen alles, was sie selbst am eigenen Körper erfahren bzw. in Form einer körperlichen Handlung ausführen, besser einprägen können.¹³ Die Schüler/innen haben die Möglichkeit, sich zu bewegen, und zudem wird so die Hausübung wertgeschätzt, denn jede/r hat die Gelegenheit, sein Ende der Fabel zu erzählen. Die sogenannte Blitzlicht-Methode ist im Grunde ein Kurzinterview zum jeweiligen Standpunkt der Schüler/innen innerhalb des Spektrogramms. Dabei ist es sinnvoll, besonders Schüler/innen in Extrempositionen zu befragen.

Im Folgenden wird das tatsächliche Ende der Fabel bearbeitet, allerdings mit Hilfe einer deutschen Übersetzung.¹⁴ Diese ist jedoch stellenweise etwas freier und so sind die Schüler/innen angehalten, ihre eigene Übersetzung genau mit der gegebenen zu vergleichen.

¹² Vgl. Awecker, Awecker 29.

¹³ Vgl. Awecker, Awecker 18f.

¹⁴ Vgl. Rückert, Schönberger 37.

Auch die zu erfüllende Arbeitsaufgabe ist dementsprechend ausgerichtet, denn hier sind die genauen lexikalischen Fähigkeiten der Schüler/innen gefragt.

Um die erste Fabel des Phaedrus abzuschließen, wird eine Diskussion in der Klasse durchgeführt und zwar in einem Sitzkreis. Dies eignet sich besonders gut auch bei zahlenmäßig großen Klassen, da man alle Schüler/innen gut im Überblick hat. Zusätzlich wird die Methode Hot Potatoes eingesetzt. Dadurch haben auch sonst schweigsamere Schüler/innen einmal Gelegenheit, sich zu den Fragen zu äußern. Die Fragen können natürlich auch beliebig ergänzt oder erweitert werden, andere Meinungen können eingeholt werden, die Methode ließe sich sicher die ganze restliche Stunde einsetzen.

Als nächsten Schritt in dieser Einheit wird noch eine zweite Phaedrusfabel übersetzt, diesmal gemeinsam mit der Klasse, wobei man wegen der bereits genannten Vorteile im Sitzkreis bleibt. So ist es außerdem möglich, die Übersetzung ein wenig schneller voranzutreiben, damit im Anschluss noch genügend Zeit bleibt, die Arbeitsaufgaben 1 und 2 durchzuführen sowie die Hausübung zu besprechen. Diese ist wiederum ein Text, diesmal aber ein Plinius Brief über einen Angriff von Sklaven auf ihren Herren. Die Schüler/innen sollen den Text übersetzen und die unterstrichenen Vokabeln ausschreiben, wobei sie vielleicht auch andere Vokabeln nachschlagen müssen. An dieser Stelle wird die selbstständige Arbeit mit dem Wörterbuch verlangt. Einerseits entspricht dies dem Anwendungsfeld Lexik im Kompetenzbereich der Übersetzungsaufgaben, andererseits handelt es sich um eine simple Übung, denn auch bei Schularbeiten wird diese Kompetenz gefordert.

TEXT 2 Phaedr. fabulae II, 4, 18-26	
<i>Aquila, feles et aper – Zweiter Teil</i>	
Übersetze den folgenden lateinischen Text in die Unterrichtssprache! Achte darauf, dass deine Übersetzung den Inhalt des Originals wiedergibt und sprachlich korrekt formuliert ist!	
Einleitung: Die Katze hat sich, wie wir im ersten Teil dieser Fabel schon übersetzt haben, einen Plan ausgedacht, das Schwein und den Adler zu täuschen. Ob dieser Plan von Erfolg gekrönt ist, erfahren wir im zweiten Teil:	
1	inde evagata noctu suspenso pede, ubi esca ¹ se replevit et
2	prolem suam, pavorem simulans prospicit toto die. ruinam
3	metuens aquila ramis desidat: aper rapinam vitans non
4	prodit foras ² . quid multa? inedia sunt consumpti cum suis,
5	felisque catulis ³ largam praebuerat dapem ⁴ .
6	Quantum homo bilinguis saepe concinnet mali ⁵ , docu-
7	mentum habere hinc stulta credulitas potest.
	1 esca, -ae f. = Futter, Essen 2 foras = hinaus 3 catulus, -i, m. = Welp; hier: Junges, Kind 4 daps, dapis, f. = leckeres Mahl, Speise 5 malum concinnare = Böses stiften
TEXT 2 <i>Arbeitsaufgaben</i>	
1. Trenne von den folgenden Wörtern die Präfixe ab und erkläre deren Bedeutung. Ein Beispiel ist gegeben.	
zusammengesetztes Wort	Präfix (Bedeutung) + Grundwort
z.B. replevit (Zeile 1)	re- (zurück, wieder) + plere
evagata (Zeile 1)	
prospicit (Zeile 2)	
desidat (Zeile 3)	
consumpti (Zeile 4)	

TEXT 3 Phaedr. fabulae appendix Perottina, 18, 1-7		
<i>Gallus lectica a felibus vectus</i>		
Übersetze den folgenden lateinischen Text in die Unterrichtssprache! Achte darauf, dass deine Übersetzung den Inhalt des Originals wiedergibt und sprachlich korrekt formuliert ist!		
Einleitung: In einer weiteren Fabel erzählt Phaedrus die Geschichte eines Tieres, das sich sehr sorglos seinen offensichtlichen Fressfeinden ausliefert:		
1	Nimiam securitatem saepe in periculum homines ducere	
2	feles habebat gallus lecticarios ¹ .	
3	Hunc gloriosum vulpes ut vidit vehi, sic est locuta:	
4	„Moneo praecaveas dolum; istorum vultus namque si	
5	consideras, praedam portare iudices, non sarcinam ² .“	
6	Postquam esurire ³ coepit societas fera, discerpsit domi-	
7	num et fecit partes facinoris.	
	1 lecticarius, -i, m. = Säfenträger 2 sarcina, -ae, f. = Last, Bürde 3 esurio 4, esurire = Hunger haben	
TEXT 3 <i>Arbeitsaufgaben</i>		
1. Überprüfe die Richtigkeit der Aussagen anhand des Textes.		
Aussage	richtig	falsch
Die Fabel warnt davor, den falschen Menschen zu vertrauen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Fuchs will sich mit den Katzen verbünden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Katzen erweisen sich als treue Diener des Hahns.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Fuchs hilft den Katzen dabei, den Hahn zu fressen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. Kreuze von den gegebenen Möglichkeiten die richtige Übersetzung an.		
si consideras heißt übersetzt:		
wenn du betrachtetest		<input type="checkbox"/>
wenn du betrachten würdest		<input type="checkbox"/>
wenn du betrachtest		<input type="checkbox"/>
wenn du betrachten wirst		<input type="checkbox"/>

		ler/innenzahl von 18 Schüler/innen ein Verb in unterschiedliche Zeiten gesetzt und auf Kärtchen geschrieben. Diese werden dann ausgeteilt und die Schüler/innen mit dem Verb in je derselben Zeitform bilden eine Gruppe.	
25 min	Gruppenarbeit	Gruppenarbeit: Die Schüler/innen sitzen in ihren Gruppen zusammen und erhalten je einen Text mit dazugehörigen Arbeitsaufgaben, die in der verbleibenden Zeit der Unterrichtseinheit zu lösen sind. Dabei können und sollen sie auch Gebrauch vom Wörterbuch machen. Der Übersetzungstext der jeweiligen Gruppe soll zudem bis zum nächsten Mal in Übersetzung als Handout für die anderen Schüler/innen aufbereitet werden.	Kopien der jeweiligen Texte sowie der Arbeitsaufgaben für jede/n Schüler/in; Plakat, Plakat- oder Farbstifte, eventuell auch Kleber etc.

Anmerkungen zum Stundenbild:

In der ersten Phase dieser Einheit wird noch einmal die Phaedrus Fabel bzw. der Vergleichstext von Plinius besprochen, und somit sollte das Thema Fabel vorerst abgeschlossen werden. Dies geschieht an dieser Stelle zusammen mit der ganzen Klasse, einerseits um sicher zu stellen, dass alle Schüler/innen die Hausübung erledigt haben, andererseits auch, um das Thema gemeinsam abzuschließen und somit zum nächsten überzugehen.

Der zeitliche Sprung zu den nächsten Texten ist ein größerer, daher ist es sinnvoll, diesen Zeitsprung kurz mit den Schülern/innen zu besprechen und darauf hinzuweisen, dass wir nun in Gruppenarbeiten die weiteren Textstellen behandeln werden. Zudem wird auch gleich die Hausübung besprochen, die daraus besteht, die begonnene Gruppenarbeit bis zur nächsten Stunde fertigzustellen, falls die Zeit in der Stunde nicht ausreicht. Diese grundsätzlichen Anweisungen sollten unbedingt vor der Einteilung in Gruppen gegeben werden, damit auch wirklich die ganze Klasse sie versteht und eventuell auch noch einzelne Fragen geklärt werden können. Sitzen die Schüler/innen in Gruppen zusammen, kann es nämlich leicht sein, dass solche Ansagen untergehen.

Die Einteilung in die drei Gruppen erfolgt mit einer Methode, bei der ein Verb in verschiedene Zeiten bzw. Formen gesetzt wird, wobei alle Schüler/innen mit derselben Zeit/Form eine Gruppe bilden. Hier sind der Phantasie der Lehrperson eigentlich keine Grenzen gesetzt und es können verschiedenste Varianten der Methode zum Einsatz kommen. So könnte man zum Beispiel auch Adjektive, Pronomen oder Nomen in verschiedene Fälle setzen oder mit Sach- oder Wortfeldern arbeiten oder überhaupt ganze Satzteile (ablativus absolutus, participium coniunctum etc.) verwenden.¹⁵ Grundsätzlich ist aber darauf zu achten, dass die Methode, wenn sie lediglich zur Einteilung von Gruppen eingesetzt wird, nicht zu viel Zeit in Anspruch nimmt. Die Schüler/innen sollten maximal fünf Minuten benötigen, um zu ihren Gruppenmitgliedern zu finden, sonst entsteht leicht Chaos. Möchte man als Lehrperson die Methode in schwierigerer Form durchführen, kann sie für sich allein auch zum Beispiel zur Wiederholung eines Grammatikkapitels oder Ähnlichem eingesetzt werden, wobei dabei natürlich nicht das Ziel der Gruppeneinteilung im Vordergrund steht.

¹⁵ Vgl. Fink, Maier 103-137. An dieser Stelle finden sich verschiedene Anwendungsbeispiele zur Spracharbeit im Lektüreunterricht, welche als Anregungen zur genannten Methode dienen können.

Der letzte Teil dieser Unterrichtseinheit besteht aus der Gruppenarbeit. Die Schüler/innen sitzen in ihren Gruppen zusammen und erfüllen die Arbeitsaufgaben zu ihren Texten, wobei die Ergebnisse der Gruppenarbeit in der nächsten Stunde präsentiert und die Übersetzung des jeweiligen Textes auf einem Handout für die anderen Schüler/innen aufbereitet werden soll. Durch die Bearbeitung der Texte in Gruppen, wird zum einen selbstständiges Arbeiten gefördert, zum anderen sollen die Schüler/innen auch als Gruppe zusammen arbeiten. Während der Gruppenarbeit darf und soll auch das Wörterbuch verwendet werden. Die Arbeitsaufgaben unterscheiden sich ein wenig, je nach Text, allerdings sind sie vom Arbeitsaufwand ungefähr vergleichbar. Die Eigenheiten der mittellateinischen Sprache sollten von den Schüler/innen beim Übersetzen selbst herausgefiltert und beim Erledigen der Arbeitsaufgaben selbst analysiert werden. Auf diese Art setzen sich die Schüler/innen eigenständig damit auseinander und müssen dies auch tun, um überhaupt zu einer sinnvollen Übersetzung zu kommen. Dadurch ist oft ein größerer Lerneffekt gegeben, als wenn diese sprachlichen Besonderheiten von der Lehrperson erörtert werden. Die Ergebnisse der einzelnen Gruppen werden in der folgenden Unterrichtseinheit präsentiert. Die Schüler/innen sollten auch angehalten werden, ihre Mitschüler/innen in die Präsentation miteinzubinden, in welcher Form, sei ihnen selbst überlassen.

TEXT 4 GRUPPE 1	Acta sanctorum
	<i>Vita sancti Samsonis episcopi 577f.</i>
<p>Übersetze den folgenden lateinischen Text in die Unterrichtssprache! Achte darauf, dass deine Übersetzung den Inhalt des Originals wiedergibt und sprachlich korrekt formuliert ist! Fertige für deine Mitschüler/innen ein Handout mit der Übersetzung an.</p>	
<p>Einleitung: Der Text beschreibt eine Episode aus dem Leben des irischen Geistlichen und Heiligen Samson von Dol und spielt ca. im 6. Jahrhundert in einem Kloster im heutigen Wales. Samson ist bereits in jungen Jahren ins Kloster von Sankt Iltud eingetreten. Leider zieht er dort den Neid und den Zorn zweier ansässiger Brüder auf sich, die vorhaben, ihm etwas anzutun. Diese bitten einen Mönch, ihnen bei ihrem bösen Plan zu helfen:</p>	
<p>1 Ut quando de Tertia celebranda veniebant, paratum iam pocu- 2 lum hortinis mixtum herbis reperirent. Pistor¹ vero, accepto 3 consilio mali fratris, venenum sancti Samsonis per suum antido- 4 tum poculo miscuit, tillum² quoddam fricans dedit ei bibere, 5 atque quatenus fieret probabile mortiferum, parum de eo pelaci³ 6 dedit. Pelax autem ut bibit, saltum praecipitem dedit et statim 7 mortuus est. Pistor vero hoc ut vidit, valde gavisus est, nihil 8 aliud sperans nisi sanctum Samsonem, perbibito⁴ hoc poculo, 9 continuo de hoc mundo recessurum. Sancto vero Samsoni oranti 10 continuo adest spiritus Domini, monstrans sibi malum nuper 11 factum. Ille nihilominus de Domini promissione fidus memor 12 evangelici sermonis⁵, ubi Christus ait de suis fidelibus fidenti- 13 bus in se; „Si mortiferum“, inquit, „biberint, non eis nocebit, et 14 cetera.“ Lactus admodum refectorium^a ingressus est, eo quod 15 ipse oeconomus⁶ erat huius monasterii, poculaque fratribus be- 16 nedicens, atque suo sanctae signaculum Crucis imponens, sine 17 ulla mentis haesitatione totum bibit, neque umquam ullum vel 18 parvissimum cordis dolorem ex hoc sensit.</p>	<p>1 pistor, -oris, m. = (Kloster)Bäcker 2 tillum = tilia, ae, f. = die Linde 3 pelax, -acis, f. = eigentlich die Haarige = die Katze 4 perbibo 3, perbibit = vollkommen austrinken 5 evangelicus sermo, m. = Evangelium 6 oeconomus, -i, m. = Oeconomus (für die Verwaltung zuständig)</p>
a	refectorium = Das Refektorium ist der Speisesaal eines Klosters

TEXT 4 GRUPPE 1	<i>Arbeitsaufgaben</i>	
<p>1. Listet 8 lateinische Begriffe aus dem Sachfeld „Christentum“ auf, die im Text vorkommen.</p>		
lateinisches Textzitat		
1.		
2.		
3.		
4.		
5.		
6.		
7.		
8.		
<p>2. Findet mit Hilfe eures Wörterbuchs die entsprechenden Formen der folgenden Begriffe im klassischen Latein sowie deren Bedeutungen im Deutschen.</p>		
Begriff aus dem Text	klassischer Begriff	Bedeutung im Deutschen
hortinis		
signaculum		
haesitatione		
<p>3. Erstellt ein Plakat, auf welchem ihr die Stelle in eurem Text, in der die Katze vorkommt, zeichnerisch darstellt. Zusätzlich sollten auf eurem Plakat folgende Fragen beantwortet werden (entweder in Stichworten oder auch in bildlicher Form):</p>		
Welche Verben/Nomen/Adjektive etc. werden verwendet, um die Katze zu beschreiben?		
Was sagt uns die Beschreibung der Katze über die Beziehung zwischen Katze und Mensch im frühen Mittelalter? Was ist anders seit der Antike?		
Ist die Beschreibung der Katze positiv oder negativ? Warum/warum nicht?		
Ist die Katze in der Geschichte Haupt- oder Nebenfigur? Ist ihr Erscheinen für den Verlauf der Geschichte ausschlaggebend? Warum/warum nicht?		

TEXT 5 GRUPPE 2		Vitae sanctorum Hiberniae <i>Vita sancti Abbani 18f.</i>
<p>Übersetze den folgenden lateinischen Text in die Unterrichtssprache! Achte darauf, dass deine Übersetzung den Inhalt des Originals wiedergibt und sprachlich korrekt formuliert ist! Fertige für deine Mitschüler/innen ein Handout mit der Übersetzung an.</p>		
<p>Einleitung: Der heilige Abbann wird zu Hilfe gerufen, um eine wilde Bestie zu zähmen:</p>		
1	Eo tempore in illa regione inaudita bestia, et valde venenosa, et	1 hanelam = anhelitus, -us, <i>m.</i> = Atem
2	incognita forma, erat; id est cattus magnus ut vitulus anniculus,	2 subulcus, -i, m. = Schweinehirt
3	ignitum capud habens, hanelam ¹ igneam, caudam flammeam,	3 famulus Domini = Diener des Herren
4	ingentes dentes, ungulas longissimas. Et de hoc ante omnes	4 liberasti = liberavisti
5	quidam subulcus ² , qui ibi erat, querelam fecit ad sanctum Dei,	5 molossi = moles
6	dicens: „O famule Domini ³ , qui plebem a Deo tibi creditam	
7	liberasti ⁴ a cultura dyaboli, defende eandem a catto dyabolico,	
8	qui mortificat plures homines, et peccora, regionemque istam	
9	devastavit, et milites non possunt ei resistere, necque molossi ⁵ ,	
10	quia a toto corpore eius arma vincuntur quasi adamantico lapi-	
11	de, et est modo in via qua tu vis ire.“ Vir sanctus respondit:	
12	„Scio quia ita est, sicut tu asseris; et scio quod est in via qua	
13	volo ire; set in Christi nomine dico, quod ab hac die usque ad	
14	finem seculi nulli nocebit.“ Et inde sanctus descendit, iubens	
15	cathenas sibi adduci; et venit ad ripam fluminis Brosnay, et sta-	
16	tim occurrit ei bestia ignifera et formidabilis. Commites autem	
17	virii Dei valde timentes, solus ipse accessit contra bestiam. Be-	
18	stia vero, ut respexit vultum sancti, quasi domesticus cattus	
19	gaudens in adventu domini sui, venit ad eum, inclinans se ad	
20	pedes eius. Hoc videntes commites sancti, expulso timore, ve-	
21	nerunt ad eum. Sanctus vero apprehendit monstrum, et traxit	
22	secum ad lacum propinquum, et ibi eum cathenis ligavit.	

TEXT 5 GRUPPE 2		<i>Arbeitsaufgaben</i>
<p>1. Listet 4 lateinische Begriffe aus dem Sachfeld „Christentum“ auf, die im Text vorkommen.</p>		
lateinisches Textzitat		
1.		
2.		
3.		
4.		
<p>2. Listet 4 lateinische Begriffe aus dem Wortfeld „abwehren, angreifen“ auf, die im Text vorkommen.</p>		
1.		
2.		
3.		
4.		
<p>3. Findet mit Hilfe eures Wörterbuchs die entsprechenden Formen der folgenden Begriffe im klassischen Latein sowie deren Bedeutungen im Deutschen.</p>		
Begriff aus dem Text	klassischer Begriff	Bedeutung im Deutschen
peccora		
adamantico		
<p>4. Erstellt ein Plakat, auf welchem ihr die Stelle in eurem Text, in der die Katze vorkommt, zeichnerisch darstellt. Zusätzlich sollten auf eurem Plakat folgende Fragen beantwortet werden (entweder in Stichworten oder auch in bildlicher Form):</p>		
Welche Verben/Nomen/Adjektive etc. werden verwendet, um die Katze zu beschreiben?		
Was sagt uns die Beschreibung der Katze über die Beziehung zwischen Katze und Mensch im frühen Mittelalter? Was ist anders seit der Antike?		
Ist die Beschreibung der Katze positiv oder negativ? Warum/warum nicht?		
Ist die Katze in der Geschichte Haupt- oder Nebenfigur? Ist ihr Erscheinen für den Verlauf der Geschichte ausschlaggebend? Warum/warum nicht?		

TEXT 6 GRUPPE 3		Vitae sanctorum Hiberniae
		<i>Vita sancti Molyng 200.</i>
<p>Übersetze den folgenden lateinischen Text in die Unterrichtssprache! Achte darauf, dass deine Übersetzung den Inhalt des Originals wiedergibt und sprachlich korrekt formuliert ist! Fertige für deine Mitschüler/innen ein Handout mit der Übersetzung an.</p>		
<p>Einleitung: Im folgenden Textausschnitt trifft der irische Heilige Molyng auf eine Katze und hat Erbarmen mit ihrer Beute:</p>		
1	Quodam die legens sanctus pontifex Molyng sedendo in quo-	<p>1 muriceps, muricipis <i>m.</i> = Katze 2 sanguis, -inis, m. = hier: Mord 3 cruento 1 = mit Blut befleckt</p>
2	dam loco cum suo ministro, venit ad eum illa avis que dicitur	
3	magus avium, eo quod aliquibus prebet augurium, et ipsa est	
4	minima avis; et habebat illa muscam vivam et ululantem in ros-	
5	tro suo. Et in conspectu viri Dei devorans avicula muscam, mu-	
6	riceps ¹ apprehendit ipsam aviculam, et statim occidit eam, et	
7	cepit acriter comedere. Videns sanctus Molyng hanc miseri-	
8	am, motus est misericordia; et imperavit muricipi ut de faucibus	
9	suis aviculam remitteret. Et ilico muriceps audiens vocem sanc-	
10	ti, cum timore et tremore mortuam et semicomestam aviculam	
11	de guttere suo in terram proiecit. Signansque sanctus pontifex	
12	cadaver avis, ipsa surrexit viva et sana, et sanguine ² suo cruen-	
13	tata ³ . Et imperavit ei sanctus ut muscam quam deglutivit coram	
14	eo evomeret; et statim avicula evomuit muscam, quasi fimi par-	
15	ticulam, de ventriculo suo. Et benedicens vir sanctus illud	
ku	monstruolum, surrexit inde musca valida, et circumvolabat so-	
17	nans. Avis autem ad sua, gaudento garriens, evolavit.	
18		

TEXT 6 GRUPPE 3		<i>Arbeitsaufgaben</i>
<p>1. Trennt von den folgenden Wörtern die Präfixe ab und erklärt deren Bedeutung. Ein Beispiel ist gegeben.</p>		
zusammengesetztes Wort		Präfix (Bedeutung) + Grundwort
z.B. <i>conspectu</i> (Zeile 5)		<i>con-</i> (mit, zusammen) + <i>spicere</i>
devorans (Zeile 5)		
apprehendit (Zeile 6)		
remitteret (Zeile 9)		
proiecit (Zeile 11)		
evomeret (Zeile 14)		
circumvolabat (Zeile 16/17)		
<p>2. Findet mit Hilfe eures Wörterbuchs die entsprechenden Formen der folgenden Begriffe im klassischen Latein sowie deren Bedeutungen im Deutschen.</p>		
Begriff aus dem Text	klassischer Begriff	Bedeutung im Deutschen
semicomestam		
signans		
deglutivit		
monstruolum		
<p>3. Erstellt ein Plakat, auf welchem ihr die Stelle in eurem Text, in der die Katze vorkommt, zeichnerisch darstellt. Zusätzlich sollten auf eurem Plakat folgende Fragen beantwortet werden (entweder in Stichworten oder auch in bildlicher Form):</p>		
Welche Verben/Nomen/Adjektive etc. werden verwendet, um die Katze zu beschreiben?		
Was sagt uns die Beschreibung der Katze über die Beziehung zwischen Katze und Mensch im frühen Mittelalter? Was ist anders seit der Antike?		
Ist die Beschreibung der Katze positiv oder negativ? Warum/warum nicht?		
Ist die Katze in der Geschichte Haupt- oder Nebenfigur? Ist ihr Erscheinen für den Verlauf der Geschichte ausschlaggebend? Warum/warum nicht?		

4.3.5 Fünfte Unterrichtseinheit

WER? 5. oder 6. Klasse, AHS Oberstufe (sechsjähriges Latein)			
WARUM? (Stundenziel(e)/Kompetenzen) Durch das Präsentieren in den Gruppen sind die Schüler/innen dazu angehalten, auf eine entsprechende rhetorische Ausgestaltung und die Anwendung adäquater Techniken zu achten. Dabei haben sie selbst die Möglichkeit, zwischen verschiedenen Präsentationstechniken zusätzlich zur Gestaltung eines Plakates auszuwählen.			
ZEIT	WAS? (Inhalt)	WIE? (Methode/Sozialform)	WOMIT? (Material)
15 min	Präsentation Gruppe 1	Gruppen/Klasse: In dieser Unterrichtseinheit präsentieren die Schüler/innen ihre Ergebnisse mit Hilfe eines Plakats und eventuell auch mit einer Power Point Präsentation, an der Tafel oder mit ähnlichen Hilfsmitteln. Zusätzlich haben am Ende der Präsentationen alle Schüler/innen alle Texte in Übersetzung.	Plakate der einzelnen Gruppen, eventuell: Beamer, Power Point o.Ä.
15 min	Präsentation Gruppe 2		
15 min	Präsentation Gruppe 3		
5 min	Zusammenfassung bzw. Abschluss des Themas	Klasse: Die Darstellung der Katze in Heiligenviten wird noch einmal abschließend in der Klasse zusammengefasst, um in der nächsten Unterrichtseinheit mit einem neuen Text starten zu können.	-

Anmerkungen zum Stundenbild:

In dieser Stunde ist die Lehrperson vorwiegend als Moderator/in tätig, alles andere organisieren die Schüler/innen selbst in ihren jeweiligen Gruppen. Die Dauer der Präsentationen sollte die Vorgabe von 15 Minuten nicht überschreiten, damit am Schluss der Einheit auch noch Zeit dafür bleibt, das Thema abzuschließen. In dieser Zeit sollten die einzelnen Gruppen es schaffen, ihre Ergebnisse vorzustellen sowie auch ihre Mitschüler/innen in irgendeiner Form aktiv in die Präsentation einzubinden. Dies kann auf verschiedene Weise erfolgen, beispielsweise können Textpassagen analysierend gemeinsam übersetzt oder auch Fragen oder Arbeitsaufträge an das Publikum gerichtet werden.

Schließlich sollten am Schluss der Stunde noch wenigstens fünf Minuten zur Verfügung stehen, in welchen die Lehrperson die Ergebnisse und die Erkenntnisse der Gruppenarbeiten zur Beziehung zwischen Katze und Mensch eventuell gemeinsam mit der Klasse noch einmal zusammenfasst.

4.3.6. Sechste Unterrichtseinheit

WER? 5. oder 6. Klasse, AHS Oberstufe (sechsjähriges Latein)			
WARUM? (Stundenziel(e)/Kompetenzen) Durch das alleinige Übersetzen der Textstellen schulen die Schüler/innen ihre Übersetzungskompetenz, denn jede/r Schüler/in hat die Möglichkeit, in seinem/ihrem Tempo zu übersetzen. Sie üben zudem die Verwendung des Wörterbuchs. Durch den Austausch über ihre jeweilige Stelle in Paaren wird die soziale Kompetenz gefördert, außerdem sind die Schüler/innen imstande, den Inhalt der vorgelegten Textstellen bzw. bestimmter Textabschnitte daraus zusammenzufassen und mit eigenen Worten wiederzugeben, was in den Kompetenzbereich Zusammenfassen und Paraphrasieren fällt. - Sammeln und Auflisten Die Schüler/innen sind imstande, sprachliche, formale und inhaltliche Elemente aus den vorgelegten Textstellen gemäß den vorgegebenen Aufgabenstellungen zu finden, zu sammeln und sinnvoll aufzulisten. Dies geschieht hier durch das Finden von Gegensatzpaaren, Fremd- und Lehnwörtern, Stilmitteln und durch das Auflisten von Begriffen aus einem bestimmten Wortfeld. - Gliedern und Strukturieren Die Schüler/innen sind in der Lage, die formale Struktur der vorgelegten Textstellen in Form der metrischen Analyse nachvollziehbar herauszuarbeiten. -Gegenüberstellen und Vergleichen Die Schüler/innen sind fähig, die vorgelegten Textstellen mit Vergleichsmaterialien in Beziehung zu setzen und nach vorgegebenen Parametern Parallelen aufzuzeigen.			
ZEIT	WAS? (Inhalt)	WIE? (Methode/Sozialform)	WOMIT? (Material)
10 min	Einführung	Klasse: Die Lehrperson gibt eine Zusammenfassung des bisher Gehörten und leitet zum nächsten Text über, der einen Umbruch in der Katze-Mensch-Beziehung darstellt und auch auf die kommenden Texte vorbereitet.	-
15 min	Übersetzung von Text 7 bzw. Text 8	Einzelarbeit: Pro Bank erhalten die Schüler/innen je einen ersten und einen zweiten Teil des Textes. Jede/r übersetzt nun für sich seinen/ihren Teil, wobei das Wörterbuch verwendet werden darf. Die Lehrperson leistet, wenn nötig, Hilfestellung.	Kopien von Text 7 und Text 8 für jede/n Schüler/in
10 min	Vergleichen der beiden Textteile	Partnerarbeit: Nachdem die beiden Textteile übersetzt worden sind, gehen die Paare ihre jeweiligen Übersetzungen durch und tauschen sich kurz inhaltlich darüber aus.	-
15 min	Arbeitsaufgaben zu Text 7 und Text 8	Klasse: Nun werden gemeinsam die Arbeitsaufgaben zum Text erfüllt, wobei Arbeitsaufgabe sechs als Hausübung zu erledigen ist.	Arbeitsaufgaben zu Text 7 und Text 8
5 min	Besprechung der Hausübung	Klasse: Es wird noch einmal auf die Hausübung für die nächste Stunde (Arbeitsaufgabe 6) hingewiesen.	-

Anmerkungen zum Stundenbild:

Am Beginn dieser Unterrichtseinheit gibt die Lehrperson eine kurze Zusammenfassung des bereits Erarbeiteten. Dabei ist wichtig, die bisherige Entwicklung der Katze-Mensch-Beziehung und die Frage, wie sich diese im Verlauf von Antike bis ins frühe Mittelalter geändert hat, zu erläutern. Wie genau diese Zusammenfassung ausfällt, sei der Lehrperson überlassen. Es kann eine kurze frontale Phase sein, die durch Einsatz verschiedener Medien, zum Beispiel Beamer, Active Boards, Overhead, Tafel etc. unterstützt wird. Es kann auch eine fragend-entwickelnde Einheit sein, in der die Schüler/innen sich aktiv an der Wiederholung beteiligen. Grundsätzlich bestünde auch die Möglichkeit, an dieser Stelle eine kurze mündliche Wiederholung mit einzelnen Schülern/innen anzusetzen, wobei dies prinzipiell auf jeden Fall in der vorigen Unterrichtseinheit angekündigt werden müsste. Der Sinn dieser zehn Minuten besteht jedenfalls darin, den bisherigen Unterrichtsertrag in irgendeiner Art zu sichern.

Beim Übersetzen des nächsten Texts von Ermoldus Nigellus werden die Schüler/innen zuerst angehalten, ihre jeweilige Stelle allein und selbständig zu erarbeiten, was auch schriftlich festgehalten werden sollte. Dabei soll auch das Wörterbuch hinzugezogen und die Zeitvorgabe von 15 Minuten nicht überschritten werden. Anschließend tauschen sich die Sitznachbarn/innen über ihre Texte aus, sowohl sprachlich als auch inhaltlich.

Im nächsten Schritt werden die Arbeitsaufgaben gemeinsam in der Klasse gelöst, da vor allem die Stilmittelsuche sowie die metrische Analyse für die Schüler/innen sicher relativ schwierig sein dürften. Durch das gemeinsame Erarbeiten kann die Lehrperson sofort auf etwaige Fragen eingehen und Unklarheiten beseitigen. Es könnten durchaus noch weitere Verse analysiert oder andere Stilmittel besprochen werden, dies liegt im Ermessen der Lehrperson und hängt ganz vom allgemeinen Verständnis der Schüler/innen ab.

Arbeitsaufgabe sechs soll als Hausübung erledigt werden, da diese Aufgabe wahrscheinlich ein wenig zeitintensiver ist. Der Vergleichstext von Iacobus de Voragine behandelt inhaltlich eine ähnliche Geschichte von einem Einsiedler und seiner Katze, stammt aus dem 13. Jahrhundert und liegt den Schüler/innen in Übersetzung vor.¹⁶

¹⁶ Vgl. Kompatscher, Classen, Dinzelbacher 212ff.

TEXT 7	Ermoldus Nigellus	
	<i>Carmina – erster Teil</i>	
Übersetze den folgenden lateinischen Text in die Unterrichtssprache! Achte darauf, dass deine Übersetzung den Inhalt des Originals wiedergibt und sprachlich korrekt formuliert ist!		
Einleitung: Ermoldus Nigellus wendet sich in einem Gedicht an den jungen König Pippin I. von Aquitanien. Er erzählt ihm die Geschichte von einem Einsiedler, der sich eine Katze als Haustier hielt:		
1	Vita refert patrum, ut talia iussa sequentem	1 heremus, -i m. = Einöde
2	quemdam heremi ¹ lustris vitam habuisse virum,	2 promereo 2 = sich als würdig erweisen
3	qui strenuam toto transegit pectore vitam,	3 scriptura, -ae, f. = hier: die heilige Schrift
4	cui soli domino vivere cura fuit;	4 musio = die Katze
5	Solus erat semper, solum se laetus agebat,	5 palpo 1 = streicheln
6	nec sibi cura magis praeter amare deum,	
7	oratu et fletu caelestia mente tuendo	
8	promeruit ² tandem cernere namque deum:	
9	Nam scriptura ³ docet, quotiens sibi adire placebat,	
10	apparere deum conloquiumque dare.	
11	Digna sed infelix post tanta praemia vitae	
12	musio ⁴ nutritur usibus aptus ei,	
13	qui solamen erat monacho convivaque soli,	
14	palpabatque ⁵ feri terga pater manibus.	
15	Namque die quendam Christum cum cernere vellet,	
16	et precibus solitis posceret [...]	

TEXT 8 Ermoldus Nigellus	
<i>Carmina – zweiter Teil</i>	
Übersetze den folgenden lateinischen Text in die Unterrichtssprache! Achte darauf, dass deine Übersetzung den Inhalt des Originals wiedergibt und sprachlich korrekt formuliert ist!	
Einleitung: Ermoldus Nigellus wendet sich in einem Gedicht an den jungen König Pippin I. von Aquitanien. Er erzählt ihm die Geschichte von einem Einsiedler, der sich eine Katze als Haustier hielt:	
1	Contriti ¹ miserans precibus veniamque precanti
2	Christus ait: „Tanti est musio ² causa mali!
3	Dummodo ³ nostra tibi placuit plus visio cunctis,
4	at tibi nostra placens visio saepe fuit.
5	Quantum in amore tuo huius dilectio crevit,
6	tantum, crede mihi, visio nostra fugit.“
7	Ad sese rediens, verbis flagrisque ⁴ fugacem ⁵ ,
8	insequitur, celsa denique voce tonat:
9	„Musio, perge foras mures agitare fugaces,
10	carnibus et quorum sume libenter opes!“
11	Bestia caesa fugit, dominique revertitur almus
12	fulgor, et abiectum ⁶ restituit famulum.
13	Liminibus nostris liceat succedere nusquam
14	bestiolam, pro qua tot mala proveniunt!
	<p>1 contritus, a, um = demütig (als Substantiv übersetzen)</p> <p>2 musio = die Katze</p> <p>3 dummodo = wenn nur</p> <p>4 flagrum, -i, n. = die Geißel (gemeint sind Schläge mit der Geißel)</p> <p>5 fugax, -acis = scheu, feig (als Substantiv übersetzen)</p> <p>6 abiectum = hier: abtrünnig</p>

TEXT 7 und 8	
<i>Arbeitsaufgaben</i>	
1. Findet im Text 3 Gegensatzpaare und tragt diese in die Tabelle ein.	
Begriff aus dem Interpretationstext	Gegenbegriff aus dem Interpretationstext
2. Findet zu folgenden alphabetisch aufgelisteten Fremd- bzw. Lehnwörtern im Text jeweils ein passendes lateinisches Textzitat und tragt dieses in die Tabelle ein.	
Fremd- bzw. Lehnwort	lateinisches Textzitat
agieren	
Kur	
Prämie	
prekär	
Sequenz	
tönen	
3. Findet im Text je ein Beispiel für die unten aufgelisteten Stilmittel und tragt die entsprechenden Zitate in die Tabelle ein.	
Stilmittel	Beispiel (lateinisches Textzitat)
Parallelismus	
Anapher	
Antithese	
4. Nennt das Versmaß des Textes und analysiere den folgenden Vers metrisch, indem du Längen (–) und Kürzen (⊔) einträgst.	
Versmaß des Textes	

Metrische Analyse	
<i>Vita refert patrum, ut talia iussa sequentem quemdam heremi lustris vitam habuisse virum;</i>	
5. Listet 3 lateinische Begriffe aus dem Wortfeld „beten, bitten, verlangen“ auf, die im Text vorkommen.	
1.	
2.	
3.	
6. Folgender Textausschnitt (in deutscher Übersetzung) stammt von Iacobus de Voragine und wurde gut drei Jahrhunderte nach dem Übersetzungstext verfasst, erzählt aber eine ähnliche Geschichte. Ordnet den folgenden Abschnitten aus dem Vergleichstext Parallelen aus dem Text von Ermoldus Nigellus zu.	
<u>Der Einsiedler mit der Katze</u>	
<p>Zu der Zeit lebte ein Einsiedler, ein Mann von großer Tugendhaftigkeit, der alles für Gott aufgegeben hatte und nichts außer einer Katze besaß, die er als seine Gefährtin häufig auf seinem Schoß hielt und streichelte. Also betete er zu Gott, dass dieser ihm zeigen wolle, mit wem er, der aus Liebe zu Gott nichts von den Gütern der Welt besitze, auf den Wohnsitz der künftigen Vergeltung hoffen sollte. Eines Nachts wurde ihm also offenbart, dass er sich mit Gregorius, dem Papst von Rom, den Wohnsitz erhoffen sollte. Jener aber seufzte laut auf, da er glaubte, dass ihm die freiwillige Armut wenig genützt habe, wenn er mit einem, der so großen weltlichen Reichtum im Überfluss besaß, Vergeltung empfing. Als er also den Reichtum Gregors Tag und Nacht unter Seufzen mit seiner Armut verglich, hörte er wiederum eines Nachts den Herrn, der zu ihm sprach: „Da nicht der Besitz von Reichtum den Reichen macht, sondern die Begierde danach, warum wagst du es da, deine Armut mit dem Reichtum Gregors zu vergleichen, der du bewiesen hast, dass du jene Katze, die du hast und die du jeden Tag streichelst, mehr liebst, als jener so großen Reichtum, den er nicht liebt, sondern verachtet und großzügig an alle verteilt.“ Da dankte der Einsiedler Gott, und er, der geglaubt hatte, dass sein Verdienst gemindert würde, wenn er mit Gregor verglichen werde, begann zu beten, dass er mit diesem einmal den Lohn erhalten möge.</p>	
Abschnitte aus dem Vergleichstext	Parallele im Übersetzungstext
[...] die er als seine Gefährtin häufig auf seinem Schoß hielt und streichelte. (Zeile 2-3)	
Jener aber seufzte laut auf, da er glaubte, dass ihm die freiwillige Armut wenig genützt habe [...] (Zeile 6-7)	

4.3.7. Siebte Unterrichtseinheit

WER?

5. oder 6. Klasse, AHS Oberstufe (sechsjähriges Latein)

WARUM? (Stundenziel(e)/Kompetenzen)

Die Schüler/innen erhalten einen Einblick in drei weitere mittelalterliche Texte von Caesarius Heisterbach. Dabei lernen sie unter anderem die Eigenheiten der mittellateinischen Sprache kennen und spezielle Ausdrücke aus dem christlichen Umfeld. Außerdem erfahren die Schüler/innen, wie sich die Menschen im Mittelalter Dämonen in Tiergestalten und deren Missetaten vorstellten.

- Gliedern und Strukturieren

Die Schüler/innen sind imstande, die formale und inhaltliche Struktur der vorgelegten Textstellen nachvollziehbar herauszuarbeiten indem Sätze gegliedert sowie Argumentationslinien herausgearbeitet werden.

- Sammeln und Auflisten

Die Schüler/innen können sprachliche, formale und inhaltliche Elemente aus der vorgelegten Textstelle gemäß den vorgegebenen Aufgabenstellungen finden, sammeln und sinnvoll auflisten, indem sie Wörter in ihre Bestandteile zerlegen.

- Zusammenfassen und Paraphrasieren

Die Schüler/innen können bestimmte Textabschnitte genau übersetzen. Zudem kann die Kernaussage des Texts anhand von gegebenen Möglichkeiten zusammengefasst werden.

- Kommentieren und Stellungnehmen

Der Text kann von den Schülern/innen mit der Hilfe von Leitfragen kommentiert werden und sie können dazu Stellung beziehen.

ZEIT	WAS? (Inhalt)	WIE? (Methode/Sozialform)	WOMIT? (Material)
10 min	Kontrolle der Hausübung	Klasse: Die Arbeitsaufgabe 6 zu den Texten 7 und 8 wird zusammen in der Klasse besprochen und die Ergebnisse werden diskutiert.	Arbeitsaufgaben zu Text 7 und 8
5 min	Einteilung in Gruppen: Schritt 1	Klasse/Nomenkärtchen: Es werden drei Gruppen gebildet. Dabei werden Kärtchen verteilt, auf denen drei verschiedene Nomen in sechs verschiedenen Fällen abgedruckt sind. In der ersten Phase dieser Gruppeneinteilung sollen alle Schüler/innen mit demselben Wort eine Gruppe bilden. Somit wären das drei Gruppen zu je sechs Schülern/innen (wieder bei einer ange-	Kärtchen mit Nomen in verschiedenen Fällen (Appendix G)

		nommenen Klassenstärke von 18 Schülern/innen). ACHTUNG: Die Schüler/innen sollen ihr jeweiliges Kärtchen behalten (siehe Schritt 2).	
15 min	Übersetzung der jeweiligen Texte (9, 10 und 11) in Gruppen	Gruppenarbeit: In Gruppen zu je sechs Schülern/innen werden die Texte gemeinsam übersetzt und aufgeschrieben, wobei wieder ein Wörterbuch verwendet werden darf und die Lehrperson, wo nötig, Hilfe anbietet.	Kopien der Texte 9, 10 und 11 für jede/n Schüler/in
5 min	Einteilung in Experten/innengruppen: Schritt 2	Klasse/Nomenkärtchen: Im folgenden Arbeitsschritt sollen jeweils die Schüler/innen Gruppen bilden, deren Wort aus Schritt 1 im selben Fall steht. Das heißt, es sollten sich nun sechs Experten/innengruppen bilden, zu je drei Schüler/innen.	Kärtchen mit Nomen in verschiedenen Fällen (Appendix G)
5 min	Besprechung der Hausübung	Klasse: Die Arbeitsaufgaben zu allen drei Texten sollen als Hausübung bearbeitet werden, daher ist darauf hinzuweisen, dass der folgende Austausch in den Experten/innengruppen besonders wichtig ist.	
10 min	Besprechung/Vergleich der Übersetzungen in Experten/innengruppen	Gruppenarbeit/Experten/innengruppen: Die Schüler/innen sollen sich über die Übersetzung ihrer jeweiligen Texte austauschen und diese kurz zusammen analysieren. Hausübung: Erst ganz am Schluss der Einheit werden die Kopien mit den Arbeitsaufgaben zu den Texten ausgeteilt.	Kopie der Arbeitsaufgaben zu den Texten 9, 10 und 11 für jede/n Schüler/in

Anmerkungen zum Stundenbild:

Durch das Erarbeiten der Übersetzungen in Kleingruppen ist es einerseits für die Schüler/innen möglich, in ihrem jeweils eigenen Arbeitstempo zu arbeiten und sich bei etwaigen Fragen untereinander auszutauschen, was die soziale Kompetenz fördern soll. Andererseits können auf diese Weise mehrere Texte mit verhältnismäßig geringem Zeitaufwand bearbeitet werden. Die Einteilung in Gruppen mit der Hilfe von Nomenkärtchen wurde in ähnlicher Weise bereits angewendet, ist in verschiedensten Variationen einsetzbar (siehe Kapitel 4.3.4.) und muss natürlich an die jeweilige Schüler/innenzahl angepasst werden, wobei hier von 18 Schüler/innen ausgegangen wird.

Durch den nächsten Schritt, die Einteilung in Experten/innengruppen, soll keineswegs Chaos erzeugt werden, sondern dies bietet lediglich eine Möglichkeit, die Gruppenergebnisse in angemessenem (zeitlichen) Rahmen zu vergleichen und zu besprechen. Durch die Kärtchen in verschiedenen Fällen, in diesem Fall ein Wort aus den Mischstämmen und zwei Wörter aus den I-Stämmen der konsonantischen Deklination, werden diese gleichzeitig exemplarisch wiederholt. Da manche Fälle auf die gleiche Endung lauten, müssen die Schüler/innen mit diesen Kärtchen selbst entscheiden, in welche Expertengruppe sie gehören wollen. Sinnvollerweise sollte die Lehrperson vor der Arbeit in den Experten/innengruppen die Hausübung schon einmal ankündigen, damit die Schüler/innen in ihren Besprechungen darauf hinarbeiten können.

Wichtig ist zuletzt noch, dass die Kopien mit den Arbeitsaufgaben zu allen Texten erst ganz am Schluss der Unterrichtseinheit verteilt werden, damit die Schüler/innen diese wirklich als Hausübung erledigen. Dass die Schüler/innen die Arbeitsaufgaben zu allen drei Texten lösen, soll sicherstellen, dass sich jede/r Schüler/in mit jedem Text auseinandersetzt. Die Sachangaben stammen teilweise aus den Anmerkungen zum Text von Nösger und Schneider.¹⁷

¹⁷ Vgl. Nösger, Schneider, II, 756f; III, 980f.

TEXT 9	Caesarius von Heisterbach, Dialogus miraculorum IV, 33	
	<i>De converso, cui cattus visus est oculos claudere, cum in choro dormitaret</i>	
Übersetze den folgenden lateinischen Text in die Unterrichtssprache! Achte darauf, dass deine Übersetzung den Inhalt des Originals wiedergibt und sprachlich korrekt formuliert ist!		
Einleitung: Caesarius von Heisterbach, ein Zisterzienser aus dem frühen 12. Jahrhundert, berichtet von einer merkwürdigen Begebenheit, die sich so in einem Kloster zugetragen haben soll:		
1	In Hemmenrode ^a conversus ^b quidam valde accidiosus ¹	1 accidiosus, a, um = niedergeschlagen, verdrossen 2 oscito 1 = gähnen 3 coenobium, -i, n. = Kloster
2	fuit in choro, pene semper ibi dormitans. In cuius capite	
3	alter quidam conversus frequenter cattum sedere vidit, qui	
4	mox ut pedes suos oculis conversi superposuit, statim ille	
5	oscitare ² coepit. Quod cum intellexisset ex relatione eius,	
6	qui hoc videre meruit, ne diutius illuderetur a diabolo,	
7	sedem stalli ^c sui sic paravit, ut dum dormitaret, illa in par-	
8	tem declinando, sedentem praecipitaret. Sicque somnolen-	
9	tiae daemon per artem excussus est, et frater accidiosus	
10	ferventior in Dei servitio factus est. Haec mihi a quodam	
11	conversio eiusdem coenobii ³ relata sunt. Quantum dae-	
12	mones illic dormitantes irrideant, ex subiecto cognosces	
13	exemplo.	
a	Hemmenrode = Das Kloster Himmerod ist eine Zisterzienserabtei in der Eifel, einem Gebirge in Rheinland-Pfalz.	
b	conversus = Ein Konverse war ein Laienbruder im mittelalterlichen Kloster.	
c	stallus = Gemeint ist hier wohl eine Art Klappstuhl.	

TEXT 10	Caesarius von Heisterbach, Dialogus miraculorum V, 6	
	<i>De Christiano monacho, qui daemones vidit</i>	
Übersetze den folgenden lateinischen Text in die Unterrichtssprache! Achte darauf, dass deine Übersetzung den Inhalt des Originals wiedergibt und sprachlich korrekt formuliert ist!		
Einleitung: Caesarius von Heisterbach, ein Zisterzienser im frühen 12. Jahrhundert, berichtet von einem Mönch namens Christian, der des öfteren Visionen hatte. Er beobachtet einmal einen Mitbruder mit Namen Karl, der immer wieder Krankheiten vortäuschte, um das gute Essen, das speziell für die Kranken zubereitet wurde, zu bekommen:		
1	[...] Christianus diabolum eum sequi vidit, qui eo modo	1 claudico 1 = hinken 2 per otiosam signorum con- significationem = hier: sie vertrieben sich die Zeit, indem sie sich gegenseitig Zeichen machten 3 adustio, -onis, f. = Brandmal 4 bufo, -onis, m. = Kröte
2	quo ille claudicaverat ¹ , et ipse claudicavit, et sicut intro-	
3	spexerat, in nullo ab illius gestibus discrepans. [...] Fratri-	
4	bus ad laborem post Capitulum ^a praeparatis, cum starent	
5	circa auditorium ^b , et exspectarent tabulae ^c percussione,	
6	essentque aliqui ex eis remissi per otiosam signorum con-	
7	significationem ² , vidit vir ille beatus cattos foeda quadam	
8	adustione ³ maculatos, imo sub eorum specie daemones,	
9	caudarum suarum motibus eisdem blandiri, et continuatis	
10	vicibus corporum suorum compressionibus, in signum	
11	familiaritatis, illos demulcere. [...] Die quadam cum ora-	
12	tionis gratia ante quoddam se altare prostravisset, diabolus	
13	in bufonem ⁴ maximum, ad instar gallinae, se transfor-	
14	mans, ante eius ora resedit. Quo viso territus, ilico surrexit	
15	et fugit. [...]	
a	Capitulum = Ein Kapitel war eine Versammlung des Ordens, in der verschiedene Dinge (z.B. auch wirtschaftliche Angelegenheiten etc.) besprochen wurden.	
b	auditorium = Das Auditorium war eine Art Büro für den Prior des Klosters oder andere Amtsträger.	
c	tabula = Die Tabula ist ein größeres, hölzernes Instrument, auf das zu unterschiedlichen Gelegenheiten je verschieden geschlagen wird. Mit dem Schlagen der Tabula wird der Arbeitsbeginn angekündigt, aber z.B. auch der Tod eines Mitbruders.	

3. Welche drei Laster sollen durch die Visionen des Mönchs Christian in Text 10 veranschaulicht werden? Wähle aus den 9 gegebenen Möglichkeiten die 3 entsprechenden Laster durch Ankreuzen aus.

Geiz	<input type="checkbox"/>
Zorn	<input type="checkbox"/>
Eitelkeit	<input type="checkbox"/>
Völlerei	<input type="checkbox"/>
Überdruss am Leben	<input type="checkbox"/>
Überdruss am Beten	<input type="checkbox"/>
Wollust	<input type="checkbox"/>
Rachsucht	<input type="checkbox"/>
Neid	<input type="checkbox"/>

4. Beschreibt, wie der Verfasser von Text 10 seine Argumentation aufbaut. Formuliere in ganzen Sätzen (insgesamt max. 50 Wörter).

5. Wählt aus den gegebenen Möglichkeiten für die folgende Wendung aus Text 11 die richtige Übersetzung durch Ankreuzen aus.

volitando heißt übersetzt:

um zu fliegen	<input type="checkbox"/>
zu fliegen	<input type="checkbox"/>
durch das Fliegen	<input type="checkbox"/>
man muss fliegen	<input type="checkbox"/>

6. Kommentiert Text 11 ausgehend von den folgenden Leitfragen. Antwortet in ganzen Sätzen (maximal 50 Wörter; beantwortet die Fragen im Heft).

Was symbolisiert die Taube? Was symbolisieren die Katze und der Löwe? Warum gleichen sich, nach der Meinung des Autors, diese beiden Tiere?

Warum bekämpfen sich Taube und Katze? Was wird Ludwig vorgeworfen?

Welche Verben/Nomen/Adjektive etc. werden verwendet, um die Katze zu beschreiben?

4.3.8. Achte Unterrichtseinheit

WER?

5. oder 6. Klasse, AHS Oberstufe (sechsjähriges Latein)

WARUM? (Stundenziel(e)/Kompetenzen)

Die Schüler/innen setzen sich durch das analysierende Übersetzen sprachlich genauestens mit dem Text auseinander. Sie lernen einen mittellateinischen Text kennen, der die Rituale von sogenannten Häretikern darstellt und sie lernen durch das Lösen der Arbeitsaufgaben, diesen Text und dessen Argumentationslinie einzuordnen.

- Zusammenfassen und Paraphrasieren

Die Schüler/innen können den Text inhaltlich zusammenfassen, indem sie Sätze vervollständigen.

- Kommentieren und Stellungnehmen

Der Text kann von den Schülern/innen zu einem Vergleichstext in Beziehung gesetzt werden und nach vorgegebenen Leitfragen können Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten und Unterschiede sichtbar gemacht werden.

ZEIT	WAS? (Inhalt)	WIE? (Methode/Sozialform)	WOMIT? (Material)
10 min	Kontrolle der Hausübung	Klasse: Die Arbeitsaufgaben zu den Texten 9, 10 und 11 werden zusammen in der Klasse besprochen und die Ergebnisse diskutiert, wobei Arbeitsaufgabe 6 zur Kontrolle auch abge-sammelt werden kann.	Kopie der Arbeitsauf-gaben zu den Texten 9, 10 und 11 für jede/n Schüler/in
25 min	Übersetzung Text 12	Klasse: Text 12 wird gemeinsam in der Klasse über- setzt, wobei einzelne Schüler/innen je eine Passage übernehmen. Als Hilfestellung wer- den auf einer Overheadfolie oder mit dem Beamer die einzelnen Sätze analysierend dargestellt.	Strukturierte Darstellung von Text 12 (Appendix H)

5 min	Besprechung der Hausübung	Klasse: Als Hausübung für die nächste Stunde sollen die Schüler/innen den zweiten Teil der <i>Vox in Rama</i> (Text 13) schriftlich übersetzen. Zusätzlich soll sich jede/r Schüler/in 2 Fragen zum Text überlegen und diese je auf einen bunten Zettel schreiben, wobei sich eine Frage auf sprachliche und die andere auf inhaltliche Besonderheiten im Text beziehen soll.	Kopie von Text 13 für jede/n Schüler/in; bunte, kleinere Zettel (pro Schüler/in zwei Stück)
10 min	Arbeitsaufgaben zu Text 12	Partnerarbeit: In Paaren sollen die beiden Arbeitsaufträge zu Text 12 gelöst und schriftlich festgehalten werden.	Kopie der Arbeitsaufgaben zu Text 12 für jede/n Schüler/in

Anmerkungen zum Stundenbild:

Im ersten Teil der Einheit werden die Ergebnisse der Hausübung in der Klasse verglichen und besprochen.

Es folgt nun die Übersetzung eines Textabschnittes der *Vox in Rama*. Diese wird ebenfalls mit der Klasse gemeinsam erarbeitet, da es sich bei der Textstelle um eine inhaltlich eher delikate handelt. Prinzipiell steht es der Lehrperson frei, ob er/sie eine solche Stelle überhaupt mit den Schülern/innen übersetzen will. Voraussetzung dafür ist, dass eine gute Beziehung zwischen Lehrer/in und Klasse sowie zwischen den Schülern/innen herrscht und die Schüler/innen eine gewisse Reife mit sich bringen, ansonsten ist der Text, wie gesagt, inhaltlich eher problematisch. Die strukturierte Darstellung des Textes (Appendix G) soll den Schüler/innen helfen, den Aufbau der einzelnen Sätze schneller zu erfassen, wobei die Hauptverben in rot, die Subjekte in blau und die anderen Verbformen in grün abgedruckt sind. Das genaue Gliedern innerhalb der einzelnen Sätze (welche Wörter gehören zusammen usw.) sollte während des Übersetzungsprozesses geschehen und kann, je nach technischer Ausstattung, direkt von dem/der Schüler/in oder von der Lehrperson eingezeichnet werden.

Als Hausübung für die nächste Stunde, sollen die Schüler/innen den zweiten Teil des Textes (Text 13) übersetzen sowie je eine inhaltliche und eine sprachliche Frage dazu formulieren und auf einem bunten Zettel, den sie mitbekommen, festhalten.

Die Arbeitsaufgaben zu Text 12 werden noch in dieser Unterrichtseinheit in Partnerarbeit gelöst. Der Vergleichstext in Arbeitsaufgabe 2 und die dazugehörige Abbildung stammen von Jules Champfleury¹⁸, wobei die Übersetzung aus dem Französischen von Oeser¹⁹ übernommen wurde.

¹⁸ Vgl. Champfleury 139f.

¹⁹ Vgl. Oeser 126.

TEXT 12	Gregorius IX.	
	<i>Vox in Rama – erster Teil</i>	
Übersetze den folgenden lateinischen Text in die Unterrichtssprache! Achte darauf, dass deine Übersetzung den Inhalt des Originals wiedergibt und sprachlich korrekt formuliert ist!		
Einleitung: Im Jahr 1233 verfasste Papst Gregor IX. eine Bulle namens <i>Vox in Rama</i> , in der er verschiedene weltliche und kirchliche Würdenträger dazu aufrief, vehement gegen eine bestimmte häretische Sekte vorzugehen. In diesem Text beschreibt er sehr detailliert, wie ein neues Mitglied dieser Sekte in einer Art Ritus in die Sekte eingeführt wird. Dabei ist auch von der Katze die Rede:		
1	Nam dum novitius ¹ in ea quisquam recipitur et perditorum	1 novitius, -i, m. = Novize, Neuling
2	primitus ² scholas intrat, apparet ei species quedam rane,	2 primitus = primum
3	quam bufonem consueverunt aliqui nominare. Hanc qui-	3 furnus, -i, m. = Backofen
4	dam a posterioribus et quidam in ore damnabiliter oscu-	4 cutis, cutis, f. = Haut
5	lantes, linguam bestie intra ora sua recipiunt et salivam.	5 retrorsum = rückwärts
6	Hec apparet interdum indebita quantitate, et quandoque in	6 retorqueo 2, -torsi, -tortus = hier: aufrichten
7	modum anseris vel anatis, plerumque furni ³ etiam quanti-	
8	tatem assumit. Demum novitio procedenti occurrit miri	
9	palloris homo, nigerrimos habens oculos, adeo extenuatus	
10	et macer, quod consumptis carnibus sola cutis ⁴ relicta	
11	videtur ossibus superducta; hunc novitius osculatur et	
12	sentit frigidum sicut glaciem, et post catholice memoria	
13	fidei de ipsius corde totaliter evanescit. [...] per quamdam	
14	statuam [...] descendit retrorsum ⁵ ad modum canis medio-	
15	cris gattus niger retorta ⁶ cauda, quem a posterioribus pri-	
16	mo novitius, post magister, deinde singuli per ordinem	
17	osculantur, qui tamen digni sunt et perfecti;	

TEXT 12	Arbeitsaufgaben
1. Ergänzt die folgenden Sätze dem Inhalt des Textes entsprechend.	
Wenn ein Neuling in die Sekte aufgenommen werden will, muss er zuerst _____ küssen.	
Anschließend erscheint ein _____, nach dessen Kuss man den _____ vollkommen vergisst.	
Zuletzt kommt ein _____.	
Dieser wird zuerst vom _____, dann vom _____ und schließlich von _____ geküsst.	
2. Folgender Textausschnitt über die Katze des französischen Schriftstellers Victor Hugo (1802-1885) stammt vom ebenfalls französischen Autor Jules Champfleury (1821-1889).	
Nimm ausgehend von den folgenden Leitfragen Stellung zum Übersetzungstext und zum Vergleichstext. Antworte in ganzen Sätzen (insgesamt max. 100 Wörter).	
Was haben die <i>vox in Rama</i> und der Text von Champfleury inhaltlich gemeinsam?	
Worin unterscheiden sich die beiden Texte?	
Mit welchen Worten wird die Katze im jeweiligen Text beschrieben?	
Was sagen uns die Texte über die Haltung des jeweiligen Autors zur Katze?	
In meiner Jugend hatte ich die Ehre, bei Victor Hugo empfangen worden zu sein, in einem Salon, der mit Wandbehängen und Statuen im gotischen Stil geschmückt war. In seiner Mitte befand sich ein großer, roter Baldachin, auf dem eine Katze thronte, welche die Huldigungen der Besucher zu erwarten schien. Ein breites Band von weißem Pelz hob sich vom übrigen Fell ab wie die Pelerine eines Kanzlers von seiner schwarzen Robe. Der Schnurrbart glich dem eines ungarischen Magyaren und als das Tier feierlich auf mich zukam und mich mit flammenden Augen betrachtete, begriff ich, dass sich die Katze ganz dem Dichter angepasst hatte und dass sie all die großen Gedanken widerspiegelte, die diesen Raum erfüllten.	

TEXT 13	Gregorius IX.	
	<i>Vox in Rama – zweiter Teil</i>	
Übersetze den folgenden lateinischen Text in die Unterrichtssprache! Achte darauf, dass deine Übersetzung den Inhalt des Originals wiedergibt und sprachlich korrekt formuliert ist!		
Einleitung: Nach dem Einführungsritual werden die Lichter gelöscht und eine wilde Orgie findet statt. Danach taucht ein weiteres Wesen auf:		
1	[...] de obscuro scholarum angulo, quo non carent perditissimi hominum, quidam homo procedit a renibus ¹ sursum ² fulgens et sole clarior, sicut dicunt, deorsum ³ hispidus ⁴ sicut gattus, cuius fulgor illuminat totum locum.	1 renes, renum, m. (Pl.) = hier: Lenden 2 sursum = aufwärts 3 deorsum = abwärts, unten 4 hispidus, a, um = struppig, zottelig
2	Tunc magister excerpens aliquid de veste novitii, fulgido illi dicit: „Magister, hoc mihi datum tibi do“, illo fulgido	
3	respondente: „Bene mihi servisti pluries et melius servies, tue committo custodie, quod dedisti.“ Et his dictis protinus evanescit.	
4		
5		
6		
7		
8		
9		
→ Hausübung:		
Formuliere zwei Fragen zum Text, wobei sich eine auf den Inhalt und eine auf sprachliche Besonderheiten des Textes beziehen soll. Schreibe die Fragen auf je einen bunten Zettel, die du in der nächsten Stunde wieder mitbringst.		

4.3.9. Neunte Unterrichtseinheit

WER?

5. oder 6. Klasse, AHS Oberstufe (sechsjähriges Latein)

WARUM? (Stundenziel(e)/Kompetenzen)

Durch die Kontrolle der Hausübung im Sitzkreis wird das Thema der letzten Unterrichtseinheit diskutiert und abgeschlossen.

Die Schüler/innen setzen sich in der Partnerarbeit mit den sprachlichen Aspekten von Text 14 auseinander, wobei sie auch das Wörterbuch hinzuziehen sollen.

- Belegen und Nachweisen

Die Schüler/innen sind imstande, Argumente für oder gegen das Zutreffen von Sachverhalten und Aussagen durch geeignete Textzitate aus der vorgelegten Textstelle bzw. dem vor-

gegebenen Vergleichsmaterial zu stützen. - Kreatives Auseinandersetzen und Gestalten Die Schüler/innen setzen sich kreativ mit der vorgelegten Textstelle auseinander und können selbst eine kurze schriftliche Darstellung in der Unterrichtssprache gestalten.			
ZEIT	WAS? (Inhalt)	WIE? (Methode/Sozialform)	WOMIT? (Material)
20 min	Kontrolle der Hausübung	Klasse/Sitzkreis: Die schriftliche Übersetzung von Text 13 kann an dieser Stelle eingesammelt oder während der Stunde kontrolliert werden. Die Schüler/innen sitzen in einem Sitzkreis und geben je eine ihrer Fragen zum Text nach links und nach rechts weiter, so dass jede/r Schüler/in zwei Fragen von je einem/r anderem/r Mitschüler/in hat. Diese werden dann reihum beantwortet und diskutiert.	-
15 min	Übersetzung Text 14	Partnerarbeit: Text 14 wird in Partnerarbeit übersetzt und schriftlich im Heft festgehalten.	Kopie von Text 14 für jede/n Schüler/in
15 min	Arbeitsaufgaben zu Text 14	Einzelarbeit: Die Arbeitsaufgaben zu Text 14 werden von jedem/r Schüler/in alleine erledigt.	Kopie der Arbeitsaufgaben zu 14 für jede/n Schüler/in

Anmerkungen zum Stundenbild:

Die Kontrolle der Hausübung nimmt in dieser Stunde relativ viel Zeit in Anspruch. Dennoch halte ich dies für sinnvoll, denn der Textabschnitt aus der *Vox in Rama* ist durchaus komplex genug, um ihn ausführlich zu besprechen. Zusätzlich wird die Hausübung auf wertschätzende Art und Weise kontrolliert, da jede/r Schüler/in die Gelegenheit haben soll, sich zu den Fragen zu äußern oder selbst noch einmal nachzufragen. Besonders die Symbolik der Katze in dieser Stelle sowie die Intention des Autors sollen herausgearbeitet und besprochen werden. Durch die von den Schülern/innen selbst formulierten Fragen, vor allem zu den sprachlichen Besonderheiten, erhält die Lehrperson einen guten Einblick, worauf es den Schülern/innen ankommt, was ihnen auffällt, was sie interessiert, aber auch wo am meisten Schwierigkeiten aufgekommen sind. Durch die Sitzordnung im Sitzkreis soll zur Diskussion eingeladen werden. Außerdem hat die Lehrperson alle Schüler/innen gut im Auge. Diese Methode funktioniert natürlich nur dann, wenn auch ein Großteil der Schüler/innen die Hausübung gewissenhaft vorbereitet hat. Je nach Qualität der Fragen kann die Diskussion zeitlich variieren.

Anschließend soll jede/r Schüler/in für sich die beiden Arbeitsaufgaben erledigen. Der Text zu Arbeitsaufgabe 1 wurde aus Jerouscheks Einführung übernommen.²⁰

²⁰ Vgl. Jerouschek V.

TEXT 14	Henricus Institoris	
	<i>Malleus maleficarum</i>	
Übersetze den folgenden lateinischen Text in die Unterrichtssprache! Achte darauf, dass deine Übersetzung den Inhalt des Originals wiedergibt und sprachlich korrekt formuliert ist!		
Einleitung: Ein Dominikaner aus dem Elsass, Heinrich Kramer, versucht seit Jahren relativ erfolglos, in seiner Funktion als Inquisitor von Oberdeutschland gegen Hexen vorzugehen. Nach einem weiteren verlorenen Hexenprozess sieht er sich veranlasst, eine Schrift zu verfassen, die ein für alle Mal den Ursprung der Hexen und den Umgang mit ihnen erklären soll, den <i>Malleus maleficarum</i> . Darin erzählt er von einem seltsamen Ereignis:		
1	Est oppidum in dyocesi argentinensi ^a cuius nomen occul-	1 comburo 3, -bussi, bustum =
2	tare ordo caritatis et bonestatis postulat. In quo laborator	(ver)brennen
3	quadam die dum ligna ad comburendum ¹ dumtaxat ² in	2 dumtaxat = bloß; nämlich
4	domo secaret cattus quidam non parve quantitatis ipsum	3 obijciendo = obiciendo
5	molestare ei importune se obijciendo ³ nisus ⁴ est. Quem	4 nisus, nisus, m. = Anstren-
6	abiendo ecce alius maioris quantitatis simul cum priori	gung
7	acrius ipsum aggrediuntur quos iterum ubi repellere vole-	5 tibia, -ae, f. = Unterschenkel
8	bat: ecce tres pariter et iam versus vultum saliendo ianque	6 maiori = hier: wie nie zuvor
9	inter tibias ⁵ morsibus lacerando ipsum aggrediuntur. Per-	7 anxietas, -atis, f. = Angst
10	territus inde et ut retulit maiori ⁶ anxietate ⁷ nunqua perple-	8 perplexus, a, um = hier: ver-
11	xus ⁸ signo crucis se muniendo et opus preteritendo ⁹ per	wirrt
12	incisa ¹⁰ ligna cattos infestos modo ad faciem modo ad	9 preteritendo = praetereundo
13	guttur denuo ¹¹ saltantes iam unam ad caput iam alteram	10 incisa = incisa
14	ad pedes aut super dorsum percutiendo vix abegit.	11 denuo = noch einmal
15		
a	Argentina = Hier handelt es sich um die mittelalterliche Bezeichnung für Straßburg.	

TEXT 14	Arbeitsaufgaben
<p>1. Anlässlich des Jubiläums „500 Jahre <i>Malleus maleficarum</i>“ schreibt Günter Jerouschek einleitend folgende Zeilen zu dem Werk. Belege mit 3 Beispielen/Zitaten aus dem Übertext die folgenden Aussagen.</p> <p>Der Hexenhammer – Das „unheilvollste Buch der Weltliteratur“</p> <p>Kaum je in der Geschichte des Buchwesens hat ein Druckwerk vernichtendere Beurteilungen erfahren als der „Malleus Maleficarum“, der berüchtigte Hexenhammer, dessen Erst erscheinen sich heuer zum fünfhundersten Male jährt. Vom „unglaublichen Monstrum voll geistiger Sumpfluft“, „so barbarisch an Sprache wie an Gesinnung“ und „voll der abgeschmacktesten Märchen“ bis hin zur Herabwürdigung als „das verruchteste und zugleich das läppischste und dennoch das unheilvollste Buch der Weltliteratur“ reicht die Palette der Superlative, mit denen der Hexenhammer bedacht wurde, und fast will es scheinen, als hätte die Kritik keine Mühewaltung gescheut, ihrer Abscheu vor „dieser eklen Ausgeburt religiösen Wahns“ Ausdruck zu verleihen.</p>	
Beispiel 1	
Beispiel 2	
Beispiel 3	
<p>2. Verfasse unter Berücksichtigung des Textes eine mögliche Fortsetzung der Geschichte. Formuliere in ganzen Sätzen (insgesamt max. 100 Wörter)</p> <hr/> <hr/> <hr/> <hr/> <hr/> <hr/> <hr/> <hr/> <hr/> <hr/>	

4.3.10. Zehnte Unterrichtseinheit

<p>WER? 5. oder 6. Klasse, AHS Oberstufe (sechsjähriges Latein)</p> <p>WARUM? (Stundenziel(e)/Kompetenzen) Durch die Kontrolle der Hausübung wird an das Thema der vorigen Einheit angeknüpft. Außerdem wird so ein weiteres Thema angeschnitten: Katze und Frau. - Kreatives Auseinandersetzen und Gestalten Die Schüler/innen setzen sich kreativ mit der vorgelegten Textstelle (in Übersetzung) auseinander indem sie ein Antwortschreiben in der Unterrichtssprache verfassen. Durch das Diskutieren in Gruppen und in der Klasse werden die Inhalte der letzten Einheiten wiederholt, außerdem wird thematisch auf die Verbindung zwischen Katze und Frau aufmerksam gemacht.</p>			
ZEIT	WAS? (Inhalt)	IE? (Methode/Sozialform)	WOMIT? (Material)
15 min	Kontrolle Arbeitsaufgaben zu Text 14	Klasse: Die beiden Arbeitsaufgaben zu Text 14 werden in der Klasse besprochen und kontrolliert. Die Fortsetzung zu Text 14 kann von einzelnen, Schülern/innen freiwillig vorgelesen werden. Gegebenenfalls kommt es zu einem Austausch über verschiedene Fortsetzungen zur Episode aus dem Hexenhammer, was zu einer Diskussion führen sollte.	-
5 min	Ende zu Text 14 wird in Übersetzung vorgelesen	Klasse: Die Lehrperson liest nun das tatsächliche Ende sowie die Erklärung bzw. Ansicht des Autors zu den Ereignissen in Übersetzung vor. Anschließend erhalten alle Schüler/innen die Übersetzung der Passage in Kopie.	Kopie der Übersetzung des Endes von Text 14 mit Arbeitsaufgaben für jede/n Schüler/in
15 min	Arbeitsaufgabe 3 zum Ende von Text 14 wird bearbeitet	Einzelarbeit: Zudem bekommen die Schüler/innen den Auftrag, ein Antwortschreiben zum Text zu verfassen, was wieder in Einzelarbeit geschehen sollte.	
15 min	Arbeitsaufgabe 4 zum Ende von Text 14 wird bearbeitet	Partner-/Gruppenarbeit/Klasse: Zuerst sollen sich die jeweiligen Sitznachbarn/innen hinsichtlich der Arbeitsaufgabe 2 besprechen und Ideen sammeln. Anschließend soll in Gruppen zu je vier Schülern/innen disku-	-

		tiert und die Ergebnisse verglichen werden. Schließlich werden alle Gedanken zu Arbeitsaufgabe 2 an der Tafel gesammelt, wobei die Schüler/innen sich Notizen dazu machen sollten.	
--	--	--	--

Anmerkungen zum Stundenbild:

In dieser Stunde erhalten die Schüler/innen keinen Übersetzungstext, sondern bereits eine deutsche Übersetzung der Stelle im *Malleus maleficarum*²¹, in welcher das Ende der bereits bearbeiteten Stelle erzählt wird. Davor sollen allerdings die Fortsetzungen der Schüler/innen vorgestellt bzw. verglichen werden, wobei einzelne vorgelesen werden können. Nach dem eigentlichen Ende der Erzählung folgt eine Erklärung des Autors, der feststellt, dass es sich bei den Geschehnissen eindeutig um Hexen gehandelt haben muss. Die Schüler/innen sollen darauf ein Antwortschreiben in der Unterrichtssprache formulieren, was in Einzelarbeit geschehen sollte.

Der nächste Schritt der Einheit besteht in einem kurzen Exkurs zum Thema Katze und Frau. Wieder ausgehend von der Übersetzung diskutieren die Schüler/innen zuerst in Paaren, dann zu viert, und erst dann werden alle Ideen in der Klasse gesammelt. Diese Vorgehensweise soll den Schülern/innen Zeit geben, sich über die Thematik Gedanken zu machen, bevor die Ideen in der ganzen Gruppe besprochen werden, was oft anfangs in kleinen Gruppen leichter fällt. Dieses Brainstorming sollte an der Tafel festgehalten werden, wobei die Schüler/innen angehalten sind, sich ebenfalls Notizen zu machen.

²¹ Schmidt II, 70f.

TEXT 14 *Arbeitsaufgaben*

3. Im Folgenden findest du die Fortsetzung zu Text 14 in Übersetzung. Verfasse ein Antwortschreiben an Heinrich Kramer in Form eines Briefes, in welchem du auf einige Inhalte des Textes eingehst (im Heft). Formuliere in ganzen Sätzen (insgesamt max. 150 Wörter).

Und siehe, nach Verlauf einer Stunde, als er wieder mit seiner Arbeit beschäftigt war, kamen zwei Diener des Stadtrates, nahmen ihn als einen Hexer gefangen und wollten ihn vor den Landvogt oder Richter führen. Als dieser ihn von weitem sah, wollte er ihm kein Gehör schenken, sondern befahl, dass er bis zum Tode in einen tiefen Turm oder Gefängnis geworfen würde, wo die zum Tode Verurteilten eingeschlossen zu werden pflegten. Jener heulte und klagte jammern drei Tage lang den Wächtern des Gefängnisses, warum er so behandelt würde, da er sich keiner Schuld bewusst wäre. Aber je mehr diese dabei blieben, dass ihm Gehör geliehen werden müsse, um so heftiger schäumte der Richter vor Zorn und rief mit Schmähreden, wie ein solcher Hexer seine Schuld noch nicht zu geben oder wie er sich unschuldig nennen könne, da doch seine Schandtaten klar und deutlich gezeigt seien. Aber wenn auch jene nichts ausrichteten, so war der Richter doch durch die Fürsprache anderer Ratsherren bewogen, ihm Gehör zu schenken. Er ward also aus dem Kerker geführt; und als er vor dem Richter stand und dieser ihn nicht ansehen wollte, da fiel der Arme vor den anderen Anwesenden auf die Knie und bat, dass man ihm den Grund seines Unglückes angäbe; und da brach der Richter in die Worte aus: „Du nichtswürdiger Schurke, wie kannst du deine Schandtaten ableugnen? An dem und dem Tage, zu der und der Stunde, hast du drei angesehene Frauen aus unserer Stadt verwundet, daß sie im Bette liegen und nicht aufstehen noch sich bewegen können.“ Der Arme, der wieder zur Besinnung kam und bei sich über Tag und Stunde und den Verlauf der Geschichte nachdachte, sagte darauf: „Wahrlich, mein Lebtage habe ich niemals ein Weib geschlagen und geprügelt, und dass ich an dem und dem Tage zu der und der Stunde, mich mit Holzsägen beschäftigt habe, werde ich durch gesetzmäßige Aufstellung von Zeugen beweisen. Aber auch Eure Diener haben gesehen, wie ich in der folgenden Stunde diese Arbeit tat.“ Da rief wiederum der Richter voll Wut: „Seht, wie er seinem Verbrechen auch noch ein Mäntelchen umhängen will! Die Frauen bejammern ihre Schläge und zeigen sie, auch daß er sie geschlagen habe, bezeugen sie öffentlich!“ Indem nun der Arme noch mehr über die Geschichte nachdachte, sagte er: „Zu jener Stunde, erinnere ich mich; habe ich Tiere geprügelt, aber keine Frauen.“ Voll Erstaunen rufen die Anwesenden, was für Tiere er geschlagen habe? Und da erzählte er, zum Erstaunen aller die Geschichte, so wie sie oben erzählt ist. Da sie merkten, es sei ein Werk des Teufels gewesen, ließen sie den Armen los und ledig und trugen ihm auf, daß er von der Geschichte niemand etwas erzähle. Aber auch von den Glaubenseiferern, die dabei gewesen, konnte das nicht verheimlicht werden. Hierüber ist einiges zu sagen: Ob die Dämonen in den so angenommenen Bildnissen ohne Anwesenheit der Hexen erschienen, oder ob diese, körperlich anwesend, durch Gaukelkunst in jene Tiergestalten verwandelt seien? Antwort: Man muss schließen, dass, wenn auch beides durch die Macht des Dämonen hätte geschehen können, man doch eher anzunehmen hat, dass das zweite stattgefunden habe. Denn durch die örtliche Bewegung hätten die Dämonen, wenn sie in Katzengestalt den Arbeiter angriffen, auch die vom Arbeiter nach den Katzen geführten Hiebe und Schläge den zu Hause weilenden Weibern plötzlich durch die Luft zutragen können, und zwar wegen des gegenseitig längst eingegangenen Vertrages. Das wird niemand bezweifeln. So verstehen sie auch eine Verletzung oder einen Stich, den sie beibringen wollen, durch ein gemaltes oder gegossenes Bildnis dessen, den sie behexen wollten, zu bewirken; sie verletzen nicht (eigentlich) das Bildnis, sondern den, welchen es vorstellen soll, nach den auf das Bildnis geführten Stichen. Verschiedene hierher gehörige Ereignisse könnten berichtet werden. [...] Es ist wahr, dass die Dämonen bisweilen, mit Zulassung Gottes auch durch sich Unschuldige verletzen, [...] aber sie waren dort nicht, und der Teufel bediente sich nicht solcher gauklerischen Erscheinungen in dem Wahngelbde einer Katze, wie bei obiger Geschichte, welches Tier das ständige Sinnbild der Ungläubigen ist, wie der Hund das der Prediger, nach der Schrift. Daher stellen sie einander stets nach; und der Predigerorden wurde unter der Gestalt eines bellenden Hundes bei seinem ersten Gründer gegen die Ketzler dargestellt.

Anschließend werden die Arbeitsaufgaben zu beiden Texten in der Klasse gelöst, wodurch sichergestellt wird, dass alle Schüler/innen beide Texte bearbeiten. Die letzte Arbeitsaufgabe beinhaltet wieder ein kreatives Auseinandersetzen mit den Inhalten der Textstellen. Es soll eine Anleitung für die Herstellung einer Salbe oder Ähnlichem in Latein verfasst werden. Dabei arbeiten die Schüler/innen in Paaren und dürfen bzw. sollen natürlich das Wörterbuch zu Rate ziehen. Ideal wäre es, wenn zumindest ein Computer mit Internetzugang in der Klasse wäre, denn so könnten auch Online-Wörterbücher genutzt werden, was das Lösen von Arbeitsaufgabe 5 erleichtern würde. Eine andere Möglichkeit wäre es, mit der gesamten Klasse in den Computer- bzw. EDV-Raum der Schule zu wandern.

TEXT 15 Hildegardis Bingensis

Physica – Cap. XXVI – De Catto

Übersetze den folgenden lateinischen Text in die Unterrichtssprache! Achte darauf, dass deine Übersetzung den Inhalt des Originals wiedergibt und sprachlich korrekt formuliert ist!

Einleitung: Im 12. Jahrhundert verfasst die Benediktinerin Hildegard von Bingen eine Schrift, in der sie medizinische Ratschläge erteilt. Ein Kapitel widmet sie auch der Katze und deren Bedeutung für medizinische Anwendungen im Mittelalter:

1 Cattus plus frigidus est quam calidus, et malos humores
 2 sibi attrahit¹, et aereos spiritus non abhorret, nec ipsi eam,
 3 atque aliquam naturalem conjunctionem cum bufone et
 4 serpente habet. Nam in fortibus et in aestivis mensibus,
 5 cum plurimus aestus est, cattus siccus et frigidus est, tunc
 6 sitit ut aut *creden*^a aut serpentes *lecket*^a, quatenus de suc-
 7 co² illorum succum suum confortet³, [...] quemadmodum
 8 homo salem libenter gustat, ut inde bonum saporem ha-
 9 beat. Et de succo illo, quem de his accipit, fere ut vene-
 10 num interius est, ita quod cerebrum et tota caro ejus vene-
 11 nosa est. Nec cum homine libenter est, nisi cum illo qui
 12 eum nutrit. Et eo tempore quo *creden* et serpentem lingit,
 13 calor homini nocivos est et venenosos. Et cum etiam catu-
 14 los⁴ in se portat, calor ejus hominem ad libidinem excitat;
 15 alio autem tempore calor ejus sano homini non oberit
 16

1 **attrahit** = trahit

2 **succo** = suco, -i, m. = Flüssigkeit

3 **conforto 1** = sich stärken

4 **catulus, -i, m.** = Welp

a **creden, lecket** = Dabei handelt es sich um mittelhochdeutsche Wörter.

TEXT 16 *Collectio Salernitana*

Übersetze den folgenden lateinischen Text in die Unterrichtssprache! Achte darauf, dass deine Übersetzung den Inhalt des Originals wiedergibt und sprachlich korrekt formuliert ist!

Einleitung: Ein unbekannter Autor schreibt im 12. Jahrhundert in Salerno, wo es zu der Zeit eine bekannte Medizinschule gab, eine Abhandlung zur Behandlung einiger gängiger Krankheiten:

- 1 Ad morbum qui ignis infernalis^a dicitur: Accipe catum
 2 excoiatum², et album, si sit de frigida causa, et ejectis
 3 intestinis fortiter pesta², et additis granis juniperi³ et savi-
 4 na⁵ item pista² et post pone in ansere torrendo, et quod
 5 inde defluxerit, usui reserva, et unge⁵ locum. Si sit de ca-
 6 lida materia, accipe catum nigrum et addita cera⁶ fac sicut
 7 et prius, vel accipe catum masculum cum intestinis contri-
 8 tum, axungie salse ʒ. VI^b et radicem filicis bene mund-
 9 atam, coctam, et prius contritam et ceram virgineam, et
 10 fac ut prius de ansere, podagram^c et omnem artheticam^d
 11 curat.

a **Ignis infernalis** = Hier ist die Rede von Herpes.

b **axungie salse ʒ. VI** = Gemeint sind hier 6 Unzen gesalzenes Fett.

c **Podagra** = Podagra ist eine Bezeichnung für die Gicht.

d **artheticam** = Hier ist ebenfalls die Rede von Gicht oder Arthritis.

1 **excoiatum, a, um** ⇒ gehäutet

2 **pesta, pista** = pinso 3, pinsi, pinsitus = zerstampfen

3 **granis juniperi** = Wacholderbeeren

4 **savina, -ae, f.** = Sadebaum

5 **ungo 3, unxi, unctus** = einölen, einsalben

6 **cera, ae, f.** = Wachs

TEXT 15 und 16 *Arbeitsaufgaben*

1. Finde im Text 15 fünf Gegensatzpaare und trage diese in die Tabelle ein.

Begriff aus dem Interpretationstext Gegenbegriff aus dem Interpretationstext

2. Finde zu folgenden alphabetisch aufgelisteten Fremd- bzw. Lehnwörtern in Text 15 und 16 jeweils ein passendes lateinisches Textzitat und trage dieses in die Tabelle ein.

Fremd- bzw. Lehnwort	lateinisches Textzitat
Frigidität	
Inferno	
Libido	
Radieschen	
Salz	
spirituell	

3. Überprüfe die Richtigkeit der Aussagen anhand von Text 15.

Aussage	richtig	falsch
Hildegard von Bingen hält die Kröte und die Schlange für giftiger als die Katze.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Katze hat eine natürliche Ablehnung gegenüber der Kröte und der Schlange.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Besonders im Sommer ist die Katze für den Menschen gefährlich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In jeder anderen Jahreszeit kann der Verzehr von Katzenfleisch dem Menschen nicht schaden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Mensch hält sich Katzen nur deshalb, um sich von ihnen zu ernähren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Jungen einer Katze können bedenkenlos gegessen werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

	Abschnitte oder Sätze aus jedem der behandelten Texte reihum, wobei es diesmal gleich viele Zitate wie Schüler/innen sein können. Die Lehrperson sagt „stopp“ und jede/r Schüler/in mit einem Satz übersetzt nun diesen und wiederholt noch einmal, in welchem Zusammenhang bzw. in welchem Text er zu finden war, wobei die anderen Schüler/innen jederzeit helfen oder Informationen dazu ergänzen können.	
--	--	--

Anmerkungen zum Stundenbild:

In dieser letzten geplanten Unterrichtseinheit zum Thema Beziehung zwischen Katze und Mensch wird einerseits noch ein letzter Text gemeinsam übersetzt und bearbeitet, andererseits soll in dieser Stunde das gesamte Thema zu einem Abschluss kommen. Der Text aus der Enzyklopädie des Albertus Magnus eignet sich, was die Arbeitsaufgaben betrifft, gut für Gliederungsaufgaben, denn der Autor geht darin auf verschiedenste Aspekte der Katze ein. Für den Abschluss des Themas wird wie in Stundenbild drei (siehe Kapitel 4.3.3.) die Methode Hot Potatoes, allerdings in leicht abgewandelter Form, angewendet. Auf diese Weise werden die behandelten Textstellen kurz wiederholt und im besten Fall in einen größeren Kontext gestellt. Zusätzlich ist es so möglich, alle Schüler/innen in diese Wiederholung aktiv einzubinden, wobei die Lehrperson die Diskussion leiten und moderieren soll. Im Unterschied zur dritten Unterrichtseinheit können in dieser abschließenden Diskussionsrunde gleich viele Zitate wie Schüler/innen zum Einsatz kommen, was sich bei 17 Übersetzungstexten im Normalfall gut ausgehen sollte. Der Fokus der ausgewählten Textausschnitte liegt auf der Darstellung der Katze im jeweiligen Text, wodurch die Entwicklung ihrer Beziehung zum Menschen gut aufgezeigt und zusammengefasst werden kann. Grundsätzlich könnte man diese Methode beliebig lang ausführen, je nachdem, wie viele Textzitate man als Lehrperson an die Schüler ausgibt.

TEXT 17 Albertus Magnus, De animalibus libri XXVI

Musio

Übersetzt den folgenden lateinischen Text in die Unterrichtssprache! Achtet darauf, dass die Übersetzung den Inhalt des Originals wiedergibt und sprachlich korrekt formuliert ist! Fertigt für eure Mitschüler/innen ein Handout mit der Übersetzung an.

Einleitung: Albertus Magnus verfasste im 13. Jahrhundert zahlreiche Schriften zu verschiedenen Themen, er widmete sich zum Beispiel theologischen, philosophischen und naturwissenschaftlichen Fragen. Im 22. Buch seiner aus insgesamt 26 Büchern bestehenden Enzyklopädie finden sich auch Einträge zur Katze. Unter anderem folgende Stelle:

- | | |
|--|---|
| 1 Musio est animal notum, quod murilegum quidam, alii cattum a | 1 carbunculosus, a, um |
| 2 capiendo vel astutia vocant: mures legit, quos carbunculosis ¹ | = wie Kohlenstücke |
| 3 oculis nocte contemplatur et in antris tenebrosis conspicit. | 2 verecundor 1 = scheu sein |
| 4 Tempore luxuriae quaerit solitudinem et ideo silvestre tunc effi- | 3 loturam = lauturam |
| 5 citur quasi verecundetur ² . Munditiam diligit et ideo lambendo | 4 lusivus, a, um = verspielt |
| 6 pedes priores loturam ³ imitatur faciei, totam etiam pellem lam- | 5 puteus, -i, m. = Brunnen |
| 7 bendo complanat. Pugnant autem haec animalia obsidentia ter- | 6 madefacio M, -feci, -factum = nass machen, benetzen |
| 8 minos suae venationis. Serpentes et bufones interficit, sed | 7 abcisis = abgeschnitten |
| 9 non comedit et laeditur veneno nisi aquam cito bibat. Gaudet | 8 stillo 1 = tropfen |
| 10 hoc animal leniter tractari manibus hominem et) erschien in der | 9 granones = Körnchen; gemeint sind wohl die Schnurrhaare der Katze |
| 11 Ausgabe 85/86 des Latein ⁴ est praecipue in iuventute et formam | |
| 12 suam in speculo aspiciens ludit ad eam: et si aliquando ab alto | |
| 13 putei ⁵ eadem in aqua aspexerit, volens ludere cadit et mergitur | |
| 14 quia aqua madefactum ⁵ multum laeditur et moritur nisi cito sic- | |
| 15 cetur. Loca <calida> diligit et auribus abcisis ⁷ facilius domi- | |
| 16 tenetur quia guttas noctium in aures stillantes ⁸ sustinere non | |
| 17 potest. Est autem agrestis et domesticus, et omnis agrestis grisei | |
| 18 est coloris, domesticus autem diversorum est colorum. Grano- | |
| 19 nes ⁹ habet circa os quibus abcisis perdit audaciam. | |
| 20 | |

TEXT 17 *Arbeitsaufgaben*

1. Finde mit Hilfe deines Wörterbuchs die entsprechenden Formen der folgenden Begriffe im klassischen Latein.

Begriff aus dem Text	klassischer Begriff
lusivum	
abcisis	
granones	

2. Ordne den folgenden Abschnitten des Übersetzungstextes die jeweils passende Überschrift zu, indem du die entsprechende Kennzeichnung (A, B, C, ...) in die Tabelle einträgst.

Textabschnitt	Überschrift (Kennzeichnung)
Musio est animal notum, quod murilegum quidam, alii cattum a capiando vel astutia vocant: mures legit, quos carbunculosis oculis nocte contemplatur et in antris tenebrosis conspicit. Tempore luxuriae quaerit solitudinem et ideo silvestre tunc efficitur quasi verecundetur. (Zeile 1 bis 5)	
Munditiam diligit et ideo lambendo pedes priores loturam imitatur faciei, totam etiam pellem lambendo complanat. (Zeile 5 bis 7)	
Pugnant autem haec animalia obsidentia terminos suae venationis. Serpentes etiam et bufones interficit, sed non comedit et laeditur veneno nisi aquam cito bibat. (Zeile 7 bis 9)	
Gaudet hoc animal leniter tractari manibus hominem et lusivum est praecipue in iuventute et formam suam in speculo aspiciens ludit ad eam: (Zeile 7 bis 12)	
et si aliquando ab alto putei eandem in aqua aspexerit, volens ludere cadit et mergitur quia aqua madefactum multum laeditur et moritur nisi cito siccetur. Loca <calida> diligit et auribus abcisis facilius domi tenetur quia guttas noctium in aures stillantes sustinere non potest. (Zeile 12 bis 16)	

Est autem agrestis et domesticus, et omnis agrestis grisei est coloris, domesticus autem diversorum est colorum. Granones habet circa os quibus abcisis perdit audaciam. (Zeile 16 bis 19)

Überschrift	Kennzeichnung
Die Katze und das Wasser	A
Die Katze und andere Tiere	B
Der Ursprung der Katze	C
Verschiedene Fellfarben der Katze	D
Die Katze und die Mäuse	E
Das Spielverhalten der Katze	F
Katzenhygiene	G

3. Wähle aus den gegebenen Möglichkeiten die 3 dem Übersetzungstext entsprechenden Aussagen durch Ankreuzen aus.

- Der Name der Katze leitet sich von ihrer Fähigkeit, Mäuse zu fangen, her.
- Die Katze ahmt das Putzverhalten der Menschen nach.
- Hauskatzen gibt es in zahlreicheren Farben als Wildkatzen.
- Die Katze gesellt sich gern zu Kröten oder Schlangen.
- Die Katze isst des Öfteren Kröten oder Schlangen.
- Einer Hauskatze sollte man die Ohren nicht stutzen, da ihr sonst Wasser hinein läuft.

4. Wähle aus den gegebenen Möglichkeiten die richtige Übersetzung durch Ankreuzen aus.

quibus abcisis heißt übersetzt:

- welche abgeschnitten wurden
- welche dieser abgeschnitten werden
- durch die abgeschnittenen
- durch deren Abschneiden

5. Kommentiere den Übersetzungstext ausgehend von den folgenden Leitfragen.

- Welche positiven bzw. welche negativen Seiten der Katze erwähnt Albertus Magnus?
- Welche körperlichen Merkmale nennt er?
- Welche für die Katze typischen Verhaltensweisen spricht der Autor an?
- Aus heuter Sicht: Welche Dinge, die Albertus Magus über die Katze berichtet, stimmen tatsächlich? Welche nicht?

5. ZUSAMMENFASSUNG

Die Beziehung zwischen Katze und Mensch in lateinischen Texten der Antike und des Mittelalters zeigt, dass dieses Tier in vielen der besprochenen Stellen starken symbolischen Charakter aufweist. Andererseits liegen gerade von antiken römischen Autoren Berichte über das Tier vor, in welchen es vorwiegend als „Nutztier“ zum Einsatz kommt. Auch in mittelalterlichen Texten wird die Katze mitunter rein physisch „verwendet“, wenn man an die Beschreibungen der Herstellung diverser Heilmittel denkt. Gerade in religiösem Kontext weist das Tier eine Verbindung zum Diabolischen und Dämonischen auf und steht im übertragenen Sinn für menschliche Laster. Insbesondere aus frühchristlichen Heiligenviten erfahren wir, wenn auch oft indirekt, viel über die Verbindung zwischen dem Mensch und der Katze. Ihre beiläufige Erwähnung zeugt davon, dass es durchaus nicht ungewöhnlich gewesen sein dürfte, dass sich das Tier in der Nähe von Menschen aufhielt. Vergleicht man die Darstellung der Katze in verschiedenen Heiligenviten mit späteren Beschreibungen von Hexen und Häretikern, wird auch eine gewisse Ambivalenz ihrer Symbolik erkennbar. Diese zwiespältige Beziehung zum Tier findet sich auch in naturwissenschaftlichen Schriften der Zeit, die einerseits von der Eleganz und der Schlaueit sprechen, andererseits im nächsten Satz eine Schilderung davon geben, wie man die Katze am besten zur Salbe verarbeitet. Es scheint, dass das Tier für die Menschen im Mittelalter etwas Undurchsichtiges und fast schon Magisches an sich hatte, was in der Folge meist negative Konnotationen mit sich brachte. Dieser schlechte Ruf der Katze hielt sich bis in die frühe Neuzeit, und nur allmählich wandelte sich die mit dem Tier verbundene Symbolik zum Positiven, denn es wurde vermehrt zum Tier der Künstler sowie zum literarischen und künstlerischen Sujet. Dies bildet die Grundlage für die heutige Beziehung des Menschen zur Katze.

Für den Lateinunterricht kann das Thema Katze-Mensch-Beziehung in mehrfacher Hinsicht interessant sein. Einerseits ist anzunehmen, dass viele Schüler/innen einen (persönlichen) Bezug zum Tier und somit auch zum Thema haben. Haustiere sind, vor allem die Katze, für den modernen Menschen oft mehr als nur Gesellschafter, viele hegen eher freundschaftliche Gefühle für ihre Tiere. Daher ist es spannend, anhand von Texten aus unterschiedlichen Epochen und von verschiedenen Autoren deren jeweilige Beziehung zur Katze herauszulesen. Auf der anderen Seite sind die Texte auch sprachlich beachtenswert, denn gerade mittellateinische Stellen werden im Lateinunterricht oftmals vernachlässigt. Die Schüler/innen bekommen also zusätzlich einen Eindruck davon, wie sich die Sprache im Lauf der Jahrhunderte gewandelt hat, und lernen, verschiedenste sprachliche Facetten einzuordnen und damit umzugehen.

6. APPENDICES A-I

Appendix A: Texte zur Gruppenarbeit: Lieblingstiere der Römer²²

Gruppe 1: Spatz

Catull, *Carmina*, 2:

Passer, deliciae meae puellae,
quicum ludere, quem in sinu tenere,
cui primum digitum dare appetenti
et acris solet incitare morsus,
cum desiderio meo nitenti
carum nescio quid lubet iocari
et solaciolum sui doloris,
credo ut tum gravis acquiescat ardor:
tecum ludere sicut ipsa possem
et tristis animi levare curas!

Übersetzung:

Sperling, meines Mädchens Wonne, mit dir spielt sie gern, hält dich am Busen, bietet dir die Fingerspitze zum Angriff und reizt dich zu heftigen Bissen! Wenn es meiner strahlenden Geliebten gefällt, irgendeinen lieben Scherz mit dir zu treiben – als kleinen Trost für ihren Schmerz –, dann, glaub ich, wird die heftige Glut beschwichtigt. O könnt ich mit dir spielen wie sie und meines Herzens düstre Sorgen lindern!

Leitfragen:

- 1) Inwiefern handelt es sich hier um Freundschaft zwischen Tier und Mensch? 2) Wie wird die Freundschaft beschrieben?
- 3) Welche Funktion hat der Spatz? Wofür könnte er stehen?

²² Der Catull-Text sowie dessen Übersetzung folgen Albrecht 2008 6f.; die Stelle aus Plinius' *naturalis historia* ist so übernommen aus Giebel 78ff.; der Text von Luxurius findet sich so bei Kompatscher, Classen, Dinzlacher 35f.

Gruppe 2: Delfin

Plinius maior, *Naturalis historia*, IX, 24-25:

[24] Delphinus non homini tantum amicum animal, verum et musicae arti, mulcetur symphoniae cantu, set praecipue hydraulici sono. hominem non expavescit ut alienum, obviam navigiis venit, adludit exultans, certat etiam et quamvis plena praeterit vela. [25] Divo Augusto principe Lucrinum lacum invectus pauperis cuiusdam puerum ex Baiano Puteolos in ludum litterarium itantem, cum meridiano immorans appellatum eum simonis nomine saepius fragmentis panis, quem ob iter ferebat, adlexisset, miro amore dilexit. pigeret referre, ni res Maecenatis et Fabiani et Flavi Alfii multorumque esset litteris mandata. quocumque diei tempore inclamatus a puero, quamvis occultus atque abditus, ex imo advolabat pastusque e manu praebebat ascensuro dorsum, pinnae aculeos velut vagina condens, receptumque Puteolos per magnum aequor in ludum ferebat simili modo revehens pluribus annis, donec morbo extincto puero subinde ad consuetum locum ventitans tristis et maerenti similis ipse quoque, quod nemo dubitaret, desiderio expiravit.

Übersetzung:

Der Delfin ist nicht nur ein Freund des Menschen; er liebt auch die Musik und genießt es, wenn er mehrstimmigen Gesang hört und vor allem den Klang der Wasserorgel. Den Menschen scheut er nicht wie ein fremdes Wesen; er kommt den Schiffen entgegen, schwimmt spielerisch um sie herum und springt hoch aus dem Wasser. Er schwimmt auch mit ihnen um die Wette und überholt sogar Schiffe mit vollen Segeln. Zur Zeit des Kaisers Augustus war ein Delfin vom Meer in den Lukrinersee gelangt. Da gab es einen Jungen, den Sohn eines armen Mannes, der aus dem Gebiet von Baiiae nach Puteoli zur Schule ging. Er hatte den Delfin, den er Simo nannte, wenn er über Mittag dableib, oft mit Resten seines Brotes, das er als Proviant bei sich hatte, an sich gelockt, und der Delfin hatte eine wundersame Liebe zu ihm gefasst. Ich würde mich scheuen, das zu erzählen, wenn es nicht auch in den Schriften des Maecenas, des Fabianus, Flavius Alfius und vieler anderer berichtet würde. Wenn der Junge ihn rief, zu welcher Tageszeit auch immer, kam der Delfin rasch herbei und tauchte empor, wie tief verborgen oder weit entfernt er auch gewesen sein mochte. Er ließ sich von dem Jungen aus der Hand füttern und bot ihm seinen Rücken zum Aufsitzen, wobei er die Stacheln seiner Rückenflosse wie in einer Scheide verbarg. Wenn er den Jungen auf dem Rücken hatte, trug er ihn über die hohe See nach Puteoli zur Schule und brachte ihn auf die gleiche Art wieder zurück. Das ging so mehrere Jahre, bis der Junge an einer Krankheit starb. Der Delfin kam immer wieder an den gewohnten Ort und machte einen betrübten und trauernden Eindruck. Er starb dann, woran keiner zweifelte, an Kummer und Sehnsucht.

Leitfragen:

- 1) Inwiefern handelt es sich hier um Freundschaft zwischen Tier und Mensch? 2) Wie wird die Freundschaft beschrieben?
- 3) Wie glaubwürdig ist diese Episode? Wie versucht Plinius, Glaubwürdigkeit zu erzeugen?

Gruppe 3: Hund

Luxurius, *Lob auf einen Schoßhund*:

De catula sua brevissima, ad domini sui nutum currente

Forma meae catulae brevis <est> sed amabilis inde,
hanc totam ut possit concava ferre manus.
Ad domini vocem famulans et garrula currit,
humanis tamquam motibus exiliens.
Nec monstrosum aliquid membris gerit illa decoris:
Omnibus exiguo corpore visa placet.
Mollior huic cibus est somnusque in stramine molli;
Muribus infensa est, saevior atque catus.
Vincit membra <n>imis latratu parvula torvo;
Si natura dare<t>, posset ab arte loqui.

Übersetzung:

Von seiner kleinen Hündin, die auf einen Wink ihres Herren herbeilief

Die Gestalt meiner kleinen Hündin ist winzig, aber gerade deshalb bezaubernd, weil sie als ganze in eine hohle Hand passt. Wenn sie die Stimme ihres Herrn hört, läuft sie beflissen unter Gebell herbei und springt mit menschlichen Bewegungen in die Höhle. Und nichts Widernatürliches hat sie an ihren zierlichen Gliedern: allen, die sie sehen, gefällt sie wegen ihres zarten Wuchses. Sie bekommt weiches Futter und darf auf weichem Lager schlafen; den Mäusen ist sie feindlich gesinnt, grimmiger als eine Katze. Ihre körperliche Schwäche macht sie mit bedrohlichem Gebell wett; wenn es die Natur gewährte, könnte sie nach allen Regeln der Kunst sprechen.

Leitfragen:

- 1) Inwiefern handelt es sich hier um Freundschaft zwischen Tier und Mensch? 2) Wie wird die Freundschaft beschrieben?
- 2) Was sagt die Beschreibung des Hündchens über seinen Besitzer aus?

Appendix B: Bilder und Überschriften zur Katze-Mensch-Beziehung

Anmerkung der LF-Redaktion:

Aus rechtlichen Gründen können die vorgesehenen Abbildungen hier nicht abgedruckt werden.

Es sind jedoch jeweils die Quellen angegeben.

Die Katze als Spielgefährtin

Abbildung: Apulische Hauskatze. Brit. Mus. F 207, Samml. Blacas.
(Aus: KELLER, O., Die antike Tierwelt, Band 1, Säugetiere, Leipzig 1909, S. 77.)

Die Katze als Vogelmörderin

Abbildung: Mosaik aus Pompeji.
(Aus: <<http://www.guide-campania.it/reisefuehrer-archaeologisches-nationalmuseum.php>>, eingesehen am 19. August 2013.)

Die Katze als Spielgefährtin

Abbildung: Apulische Hauskatze. Vasenbild, brit. Mus. N F 126.
(Aus: Vasenbild Apulische Hauskatze, aus: KELLER, O., Die antike Tierwelt, Band 1, Säugetiere, Leipzig 1909, S. 78.)

Die Katze als Göttin

Abbildung: Bastet als Katzenfigur – 26. Dynastie – 664-610 v. Chr., Louvre/Paris.
(Aus: <<http://www.khmet.de/goetter/bastet.html>>, eingesehen am 19. August 2013.)

Die Katze als Begleiterin von Hexen

Abbildung: „Nackte Hexen tragen eine Katze“. Illustration zu Ulrich Molitor „Von den Unholden oder Hexen“ (1489).

(Aus: BOBIS, L., Die Katze. Geschichte und Legenden, Leipzig 2001, S. 197.)

Die Katze beim Hexensabbat

Abbildung: Martin le Franc, „Le Champion des Dames“ (Ende 15. Jahrhundert).
(Aus: BOBIS, L., Die Katze. Geschichte und Legenden, Leipzig 2001, S. 184.)

Die Katze und die Frau

Abbildung: Francesco Ubertini Il Bacchiacca (1494-1557), „Dame mit Kätzchen“.
(Aus: BOBIS, L., Die Katze. Geschichte und Legenden, Leipzig 2001, VI.)

Die Katze und die Jungfrau Maria

Abbildung: Lorenzo Lotto, „Verkündigung“ (um 1534).
(Aus: BOBIS, L., Die Katze. Geschichte und Legenden, Leipzig 2001, V.)

Die Katze und die Nager

Abbildung: Katze und Ratte, aus einem französischen Psalmenbuch (13. Jahrhundert).
(Aus: BOBIS, L., Die Katze. Geschichte und Legenden, Leipzig 2001, S. 129.)

Die Katze als „Nutztier“

Abbildung: Katzenfell aus dem „Thierbuch“ von Conrad Gesner (1516-1565).
(Aus: BOBIS, L., Die Katze. Geschichte und Legenden, Leipzig 2001, S. 85.)

Die Katze und die Frau

Abbildung: Hauskatze. Relief des Kapitولينischen Museums.
(Aus: KELLER, O., Die antike Tierwelt, Band 1, Säugetiere, Leipzig 1909, S. 80.)

Appendix C: Pole für das Spektrogramm

**Die Katze geht in
meiner Geschichte als
Gewinnerin hervor.**

**Die Katze geht in
meiner Geschichte als
Verliererin hervor.**

Appendix D: Übersetzung:**Text 2: *Aquila, feles et aper* – Zweiter Teil**

In tiefer Nacht schlich sie sich leise fort und holte für ihre Jungen und sich selbst die nöt'ge Speise.

✂ -----

Des Tags sah sie zum Loch hinaus, sich bange stellend.

✂ -----

Den Sturz des Baumes befürchtend, saß im Nest der Adler, und um den Raub zu steuern, ging das Schwein nicht fort.

✂ -----

Doch kurz, mit ihrer Brut erlagen sie dem Hunger und dienten der Katz' als hochwillkommene Speise.

✂ -----

Das kann zum Zeugnis dienen dir, leichtgläub'ger Tor, welch großes Unheil oftmals ein Zweizünger bringt.

Appendix E: Diskussionsfragen für die Hot Potatoes

Wie wird die Katze in der Fabel des Phaedrus dargestellt? Stimmst du dieser Darstellung zu? Warum?/Warum nicht?

✂ -----

Was sagt uns das über die Beziehung zwischen Katze und Mensch in seiner Zeit?

✂ -----

Für welche Personengruppen könnten die Tiere in der Fabel stehen? Begründe.

✂ -----

Für welche menschlichen Charaktereigenschaften könnten die Tiere in der Fabel stehen? Begründe.

✂ -----

Was hältst du von der Moral der Fabel? Ist diese auch heute noch gültig? Warum?/Warum nicht?

✂ -----

Wie werden der Adler und das Schwein in der Fabel des Phaedrus dargestellt? Stimmst du dieser Darstellung zu? Warum?/Warum nicht?

Appendix F: Verbformenkärtchen zur Gruppeneinteilung



VENIRE		
Konjunktiv Präsens aktiv	Konjunktiv Imperfekt aktiv	Konjunktiv Perfekt aktiv
veniam	venirem	venerim
venias	venires	veneris
veniat	veniret	venerit
veniamus	veniremus	venerimus
veniatis	veniretis	veneritis
veniant	venirent	venerint

Appendix G: Nomenkärtchen zur Einteilung in Experten/innengruppen



navis	turris	animal
navis	turris	animalis
navi	turri	animali
navem	turrim	animal
nave	turri	animali
naves	turres	animalia
navium	turrium	animalium

Appendix H: Strukturierte Darstellung von Text 12

Nam dum **novitius** in ea quisquam **recipitur** et perditorum primitus scholas **intrat**,
apparet ei **species** quedam rane,
 quam bufonem **consueverunt** **aliqui nominare**.
 Hanc quidam a posterioribus et quidam in ore damnabiliter **osculantes**,
 linguam bestie intra ora sua **recipiunt** et salivam.
Hec apparet interdum indebita quantitate,
 et quandoque in modum anseris vel anatis,
 plerumque furni etiam quantitatem **assumit**.
 Demum novitio **procedenti occurrit** miri palloris **homo**,
 nigerrimos **habens** oculos,
 adeo extenuatus et macer,
 quod **consumptis** carnibus sola cutis relicta **videtur** ossibus **superducta**;
 hunc **novitius osculatur** et **sentit** frigidum sicut glaciem,
 et post catholice **memoria** fidei de ipsius corde totaliter **evanescit**. [...]

 per quamdam statuam [...] **descendit** retrorsum ad modum canis mediocris **gattus niger retorta** cauda,
 quem a posterioribus primo **novitius**,
 post **magister**,
 deinde **singuli** per ordinem **osculantur**,
 qui tamen digni **sunt** et perfecti;

Appendix I: Textzitate für die Hot Potatoes

Aquila in sublimi quercu nidum fecerat; feles cavernam nanta in media pepere-
 rat; sus nemoricultrix fetum ad imam posuerat.



Quantum homo bilinguis saepe concinnet mali, documentum habere hinc stulta
 credulitas potest.



Nimiam securitatem saepe in periculum homines ducere feles habebat gallus
 lecticarios.



Pelax autem ut bibit, saltum praecipitem dedit et statim mortuus est.



Bestia vero, ut respexit vultum sancti, quasi domesticus cattus gaudens in adven-
 tu domini sui, venit ad eum, inclinans se ad pedes eius.



Et ilico muriceps audiens vocem sancti, cum timore et tremore mortuam et se-
 micommestam aviculam de guttere suo in terram proiecit.



Digna sed infelix post tanta praemia vitae
 musio nutritur usibus aptus ei,
 qui solamen erat monacho convivaeque soli,
 palpabatque feri terga pater manibus.



„Musio, perge foras mures agitare fugaces,
 carnibus et quorum sume libenter opes!“



In cuius capite alter quidam conversus frequenter cattum sedere vidit, qui mox
 ut pedes suos oculis conversi superposuit, statim ille oscitare coepit.



[...] vidit vir ille beatus catts foeda quadam adustione maculatos, [...]



Diabolus catto et leoni, qui satis in forma et in natura concordant, simplicium animabus morientes maxime insidiando, propter rapacitatem assimilantur.



[...] descendit retrorsum ad modum canis mediocris gattus niger retorta cauda, [...]



[...] quidam homo procedit a renibus sursum fulgens et sole clarior, sicut dicunt, deorsum hispidus sicut gattus, [...]



[...] catts infestos modo ad faciem modo ad guttur denuo saltantes [...]



Dicitur enim femina fe, et minus, quia semper minorem habet et servat fidem et hoc ex natura quo ad fidelitate [...].



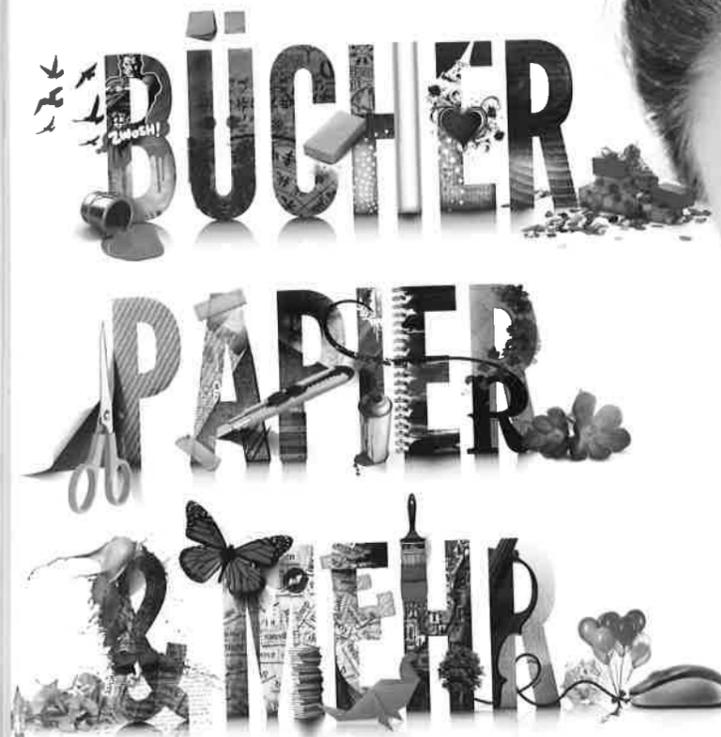
Cattus plus frigidus est quam calidus, et malos humores sibi attrahit, et aereos spiritus non abhorret [...]



Ad morbum qui ignis infernalis dicitur: Accipe catum excoriatum, et album, [...]



Gaudet hoc animal leniter tractari manibus hominem et lusivum est [...]



**TYROLIA –
2x in Innsbruck**

Bücher-Shoppen
rund um die Uhr auf
www.tyrolia.at

**6 Millionen Bücher online bestellen
und kostenlos liefern lassen!**



TYROLIA

Alles **Buchbar** auf www.tyrolia.at